

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Der Raub von Wohnung und dem Zuhause im Rahmen der
"Arisierung" im 9. Wiener Gemeindebezirk und dessen
digitale Vermittlung.“

verfasst von / submitted by

Judith Alberth

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 803

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Geschichtswissenschaften

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Kerstin von Lingen, MA

Mein Dank geht an Frau Prof. Kerstin Von Lingen und ihre tatkräftige Unterstützung durch Kritik und Zuspruch bei dieser Arbeit. Genauso gilt der Dank für die informativen Gespräche mit Dr. Barbara Sauer aus der Bürgerinitiative *Servitengasse 1938*, Prof. Marco Demantwosky, dem Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, dem Wiener Wiesenthal Institut sowie Dr. Barbara Staudinger und Hannah Landsmann aus dem Jüdische Museum. Genauso gilt der Dank meinen Mitstudierenden für den immer wertvollen Austausch und besonders Charlotte Morschhausen für die Korrektur der vorliegenden Arbeit.

Inhaltsverzeichnis

I.	Einleitung	3
II.	Public History und digitale Erinnerung – Theorie und Methoden	14
II.I.	<i>Digital Humanities</i> , <i>Digital Turn</i> und das <i>Web 2.0</i>	15
II.II.	Die digitale und mobile Geschichtsvermittlung	21
II.II.I.	Apps und mobile Lernorte	22
II.II.II.	Vermittlungsmethoden	26
II.III.	Digitales Erinnern – Neue Perspektiven in der Erinnerungskultur	30
III.	„Arisierung“ in Wien – Der Raubzug in der Nachbarschaft	35
III.I.	Zuhause im 9. Wiener Gemeindebezirk	36
III.II.	Der Ausschluss und die erzwungene Auswanderung	40
III.III.	Die Scheinlegalität des Wohnungsraubes und die Radikalisierung-Prozesse	48
IV.	Der Stadtrundgang und seine Quellen	56
IV.I.	Konzept des Rundgangs	58
IV.II.	Die Stationen und ihre Lernziele	62
V.	Conclusio	82
VI.	Literatur- und Quellenverzeichnis	91
VII.	Anhang	99
VIII.	Abstract	117

I. Einleitung

Auf dem Wohnzimmertisch steht eine Vase mit Blumen, daneben liegen zwei, drei Schächtelchen, eine Zierfigur, eine Zuckerdose und ein Aschenbecher, vermeintlich wahllos auf den Tisch gelegt. Kaum etwas auf dem Foto weist darauf hin, dass diese Wohnung nicht mehr bewohnt ist. Das Bücherregal ist wohl sortiert und die vier Stühle stehen um den Tisch, auch eine große Vase am rechten Rand des Fotos ist mit Blumen gefüllt. Es zeigt die Wohnung des Ehepaars Stern.¹ Zum Zeitpunkt der Fotografie sind sie schon nach Prag geflohen. Der Fotograf, Robert Haas, war allein in der Wohnung und versucht festzuhalten, was einst das Zuhause von Louise und Gustav Stern gewesen ist. Nur wenige Tage nachdem er die Fotografien fertigstellte, wurde die Wohnung ausgeräumt und der Besitz der Sterns schließlich im Dorotheum in Wien versteigert. Samt Schächtelchen, Zierfigur und Zuckerdosen. Der Raub von Wohnung, Besitz und Heimat durch das NS-Regime im Rahmen der „Arisierung“ war in Wien in den Jahren 1938 und 1939 besonders rasant. Die Fotos sind eine der wenigen Quellen, welche das verlassene Zuhause aus Perspektive der Verfolgten zeigt. Die leeren Wohnungen sind Zeugnis ihres Verlustes. Schnell wurden die Wohnungen das Zuhause Anderer. Über die Jahre sammelten die Gebäude und Orte weitere Geschichten und die durch das NS-Regime Vertriebenen gerieten ins Vergessen. Zwar wurde in Österreich seit den 1980er Jahren² die Erinnerung an die Opfer der NS-Herrschaft und die Auseinandersetzung mit den Täter:innen in den gesellschaftlichen Diskurs aufgenommen, teilweise persönliche Geschichten und vor allem historische Zusammenhänge aufgearbeitet. Allerdings fehlt auch heute oft noch die Verbindung zu den Orten, vor allem im Falle der persönlichen Schicksale. Wie also lassen sich die Erinnerungsräume zurück an den Ort des Verbrechens bringen? An einigen dieser letzten Wohnadressen an denen die Bewohner:innen

¹ Die Fotografien sind im Anhang 4. Zu finden.

² Mit Ende des Zweiten Weltkrieges setzte sich in Österreich die Erzählung durch, Österreich sei das erste Opfer der NS-Gewalt gewesen. Aufgrund dessen geriet die eigene Täterschaft in den Hintergrund und die Aufarbeitung sowie die Verurteilung der Täter:innen blieb lange aus. Erst bei dem Präsidentschaftswahlkampf des ÖVP-Kandidaten Kurt Waldheim 1986 geriet die Opferthese ins Wanken. Waldheims NS-Vergangenheit wurde bekannt und seine Argumentation der Pflichterfüllung wirkte erstmalig nicht. Das führte dazu, dass die Beteiligung von Österreicher:innen am Zweiten Weltkrieg in einem öffentlichen Diskurs thematisiert wurde und sich eine Aufarbeitung der NS-Täterschaft in Österreich entwickelte.

Vgl. Sabine *Loitfellner*, Hitlers erstes und letztes Opfer? Zwischen „Anschluss“ und Auschwitz-Prozess. Zum Umgang Österreichs mit seiner NS-Vergangenheit. In: Kerstin von *Lingen* (Hg.), Kriegserfahrung und nationale Identität in Europa nach 1945. Erinnerung, Säuberungsprozesse und nationales Gedächtnis. (Paderborn/München/Wien/Zürich 2009). S. 165-166.

aufgrund des NS-Terrors ihr Zuhause verloren, finden wir heute sogenannte Erinnerungs- bzw. Stolpersteine. Sie sollen die Menschen auf ihren alltäglichen Wegen an die Opfer des Nationalsozialismus erinnern. Die golden leuchtenden Pflastersteine sind heute in vielen Städten zu finden und werden als Denkmal wiedererkannt. Die Information, die sie weitergeben sind, Name, Geburts- und Todesdatum. Oft mit Vermerk auf das Konzentrationslager, in welchem die Opfer ermordet wurden.³ Andere Projekte, welche mehr Informationen vermitteln möchten, weichen oft auf Stadtführungen oder vereinzelt schon auf angebrachte QR-Codes aus. Der digitale Raum kann hier, an Ort und Stelle, eine Möglichkeit bieten, mehr als nur Geburts- und Todesdatum der Betroffenen weiterzugeben. Praktisch ist die Tatsache, dass so gut wie jede:r Passant:in seinen eigenen Schlüssel für den digitalen Raum bei sich trägt: das Smartphone. Wie könnte dieser Schlüssel idealerweise genutzt werden, um die persönlichen Schicksale der Juden:Jüdinnen, welche durch das NS-Regime verfolgt wurden, am Ort ihres früheren Zuhauses zu vermitteln? Diese Frage ebnet den Weg hin zum Thema der vorliegenden Arbeit. Es soll hier versucht werden, sich der Vermittlung von „Arisierung“ und NS-Herrschaft in einem digitalen Raum zu nähern. So soll ein digital und mobil abrufbares Vermittlungsprojekt, ein per Smartphone und App benutzbarer Stadtrundgang, einen Raum für die Erinnerung an das Zuhause, welches im NS-Terrors geraubt wurde, schaffen. Ein solcher Rundgang muss bisweilen auf eine vermittelnde Person verzichten. Es stellt sich also auch die Frage, inwieweit das Smartphone als Medium das selbständige Lernen unterstützen kann. Dahingehend soll versucht werden, sich den Forschungen der digitalen und mobilen Vermittlungsmethoden mit Hinblick auf das selbständige Lernen, anhand des Themenkomplexes „Arisierung“ in Wien zu nähern. Dabei wird sich die Arbeit auf den 9. Wiener Gemeindebezirk beziehen, da die ausgewählte Quellenlage diese Eingrenzung begünstigt. Es soll ein Konzept eines digitalen Rundgangs entstehen, welcher den historischen Kontext, persönliche Schicksale und die bisherige Aufarbeitung dessen, vermittelt. In dieser Analyse soll die folgende Forschungsfrage bearbeitet werden: *Wie könnte ein digitales Erinnerungsprojekt im Sinne eines mobil*

³ Seit den 1990er Jahren stellt der Künstler Gunter Demnig „Stolpersteine“ her, welche er mit Namen, Geburts- und Todesdatum der Verfolgten vor das Haus ihrer letzten offiziellen Wohnstätte in den Boden einlässt. Seine Arbeit wurde zu Beginn stark kritisiert. Argumente waren, dass die Steine den Verkehr der Fußgänger:innen stören oder das Interesse von Neo-Nazis anziehen würden. Auch in Österreich wurden etwas später ähnliche Steine zur Erinnerung im Öffentlichen Raum genutzt, auch wenn sie einen anderen Namen tragen mussten. Die Diskussion ebte nach einigen Jahren ab, heute herrscht größtenteils Einigung über den positiven Wert der Erinnerung im öffentlichen Raum.

Vgl. Linde *Apel*, Stumbling blocks in Germany. In: Rethinking History 18/2. (2014). S.181-194.

abrufbaren Stadtrundganges aussehen, welche Vermittlungsmethoden begünstigen das selbständige Lernen und welche Perspektive sollten die Quellen wiedergeben, um den historischen Kontext des Raubes und der Vertreibung durch die „Arisierung“ verständlich zu machen? Die Vermittlungsmethoden sowie die Quellen des Rundgangs bilden im Folgenden den Forschungsgegenstand. Auch werden die historischen Kontexte und persönlichen Schicksale in dieser Arbeit angeführt, um so den Stadtrundgang in die historische Forschung einzuordnen.

Das Palais von Louise und Gustav Stern wurde „arisiert“. Was wird jedoch unter diesem Begriff verstanden? Dem Ehepaar Stern wurde nicht nur ihre Wohnung und ihr Besitz geraubt, sie wurden auch vertrieben und verfolgt. Die Nachbar:innen meldeten die umstehenden Umzugskartons und bedienten sich selbst. Hierbei stellt sich die entscheidende Frage: Was veranlasste sie dazu und wie konnte dieser Raub rechtsfrei ablaufen? Eine Begriffserläuterung soll hier versuchen Klarheit zu schaffen.

Der Ausdruck „Arisierung“ ist nach wie vor umstritten. Frank Bajohr spricht in seinem Aufsatz⁴ von einem gesellschaftlichen Prozess statt eines reinen Raubes. Der Terminus „Arisierung“ hatte bereits während der NS-Zeit keine klare Definition und wurde oft mit unterschiedlichen Bedeutungsinhalten verknüpft. Erstmals entstand er innerhalb der antisemitischen Bewegungen der 1920er Jahre. Zu Beginn beschrieb er die Verdrängung von Juden:Jüdinnen⁵ aus dem Wirtschaftsleben. 1939 forderte das Reichswirtschaftsministerium „Arisierung“ durch „Entjudung“ zu ersetzen. Es sollte anstatt der Enteignung die rassenideologischen Gründe in den Vordergrund gestellt werden. Dieser Begriff setzte sich allerdings nicht durch. Nach dem Krieg wurde von jüdischer Seite beansprucht, alle Rechtsgeschäfte an denen Juden:Jüdinnen beteiligt waren und welche nach 1933 stattfanden, als rechtswidrig zu erklären. Dies galt im Nachhinein jedoch erst ab 1938, nach dem Novemberpogrom. Das Problem dabei ist, so Bajohr, dass die Aneignung und Verdrängung jüdischer Unternehmen und jüdischen Besitzes, schleichend verlief und nicht an Gesetzen oder administrativer Maßnahmen festgemacht werden konnte. Erst nach dem

⁴ Frank Bajohr, „Arisierung“ als gesellschaftlicher Prozess. Verhalten, Strategien und Handlungsspielräume jüdischer Eigentümer und „arischer“ Erwerber. In: Imtrud Wojak (Hg.), Peter Hayes (Hg.), „Arisierung“ im Nationalsozialismus. Volksgemeinschaft, Raub und Gedächtnis. (Frankfurt/New York 2000). S.15-30.

⁵ Bei dieser Zuschreibung ist es wichtig, keine NS-Sprache zu reproduzieren. Es soll draufhingewiesen werden, dass die Rassenlehre definierte, was jüdisch war. Wie die Verfolgten sich selbst identifizierten, ist oft unklar. Werden in der folgenden Arbeit Menschen als jüdisch betitelt, bedeutet dies oft, dass sie als solche durch die „Nürnberger Rassengesetze“ definiert wurden.

Novemberpogrom wurden rechtliche Regelungen betreffend jüdische Unternehmen erlassen. Bajohr spricht deswegen von einer *sozialen Praxis*, in welcher individuelle Handlungsspielräume existierten.⁶ Diese waren von drei Faktoren abhängig. Erstens, der Zeit - anfänglich war es einigen jüdischen Unternehmen noch möglich beim Verkauf das bestbietende Angebot zu wählen und andere abzulehnen. Das wurde bei sinkenden Preisen jedoch immer schwieriger und spätestens mit November 1938 gab es diese Option nicht mehr. Zu diesem Zeitpunkt wurden die Unterschriften zum Verkauf teilweise in der Haft erzwungen. Zweitens kam es auf die Branche an. Stark spezialisierte Unternehmen hatten längere Freiräume, aber auch diese wurden nach und nach boykottiert und aus der Wirtschaft verdrängt. Und zuletzt, drittens, war der Wohnort entscheidend. In Großstätten war die Anonymität ein Schutz vor der Verfolgung. In der Peripherie litten die Betroffenen stärker unter der sozialen Kontrolle.⁷ Bajohr definiert die „Arisierung“ demnach vor allem als einen sozialen und kulturellen Prozess. Hans Safrian im Gegenzug, arbeitet in seinem Aufsatz⁸ den *individuellen Einfluss einzelner Machtinhaber* auf die antijüdischen Boykottmaßnahmen und die rechtlichen Grundlagen zur „Arisierung“ heraus. Weiter fokussiert er sich auf die österreichische Ministerialbürokratie und ihre Einwirkung auf die Entrechtung der jüdischen Bevölkerung. Seit 1936 ordnete Adolf Hitler Entwürfe zur Kennzeichnung jüdischer Geschäfte an. Den Boykottmaßnahmen sollten dadurch rechtliche Grundlagen gegeben werden. Im Februar 1937 wurden Gewerbezeichen vorgeschlagen. Bei der „Besprechung über die durch die Rückgliederung Österreichs entstehenden Devisen unter dem Vorsitz des Herrn Ministerpräsident Generalfeldmarschall Göring am 11. April 1938“ wurde die Erfassung der Gold- und Devisenreserven der Österreichischen Nationalbank besprochen. Safrian arbeitet anhand des Protokolls heraus, dass die österreichischen Anwesenden die geistigen Urheber des maßgebenden Gesetzes zur „Arisierung“ waren. So soll beim fünften Programmpunkt die „Arisierungspolitik“ Österreichs im Mittelpunkt gestanden sein. Die österreichischen Teilnehmer⁹ schlugen „das österreichische Gesetz über die Anmeldung jüdischen Vermögens“ vor. Göring fand so großen Gefallen daran, dass er es im ganzen NS-Gebiet

⁶ Vgl., Ebd. *Bajohr*, „Arisierung“ als gesellschaftlicher Prozess. (Frankfurt/New York 2000). S.17.

⁷ Vgl., Ebd. S.16-19.

⁸ Hans *Safrian*, Kein Recht auf Eigentum. Zur Genese antijüdischer Gesetzte im Frühjahr 1938 im Spannungsfeld von Peripherie und Zentrum. In: Katharina *Stengel* (Hg.), Vor der Vernichtung. Die staatliche Enteignung der Juden im Nationalsozialismus. (Frankfurt am Main 2007). S.245-262.

⁹ Sollte es sich in der folgenden Arbeit offensichtlich um eine Gruppe eines Geschlechts gehandelt haben, wird auf das Gendern natürlich verzichtet. Hier kann davon ausgegangen werden, dass bei dieser Besprechung ausschließlich Männer anwesend waren.

anwendete.¹⁰ Es wird deutlich, dass politische Strukturen innerhalb der NS-Diktatur, die „Arisierung“ vorantrieben und sie zur Agenda der NS-Ideologie machten.

So zeigt sich einerseits, dass es ein Bestreben seitens des NS-Regimes gab, die „Arisierung“ auf rechtlicher Grundlage durchzuführen. Andererseits wird auch deutlich, dass individuelle Bestrebungen und soziale Strukturen notwendig und vorhanden waren, um den Raub, die Entrechtung und die Ausgrenzung durchzuführen. Gerhard Botz bietet eine Definition, welche beide Forschungsansätze berücksichtigt: „Arisierung“ *„[...] meint im weitesten Sinn die mit unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Mitteln herbeigeführte Enteignung und Beraubung von Juden ihrer wirtschaftlichen und sonstigen Güter sowie ihre Verdrängung und Vertreibung aus bestimmten Berufen und gesellschaftlichen und kulturellen Positionen durch Nichtjuden und öffentlichen Stellen des Dritten Reichs.“*¹¹. Zudem nennt er darauffolgende Begleiterscheinungen wie Entrechtung, Freiheitsberaubung, soziale Segregation, Einschüchterung, Terrorisierung, körperliche – psychische und symbolische Gewalt, erzwungene Auswanderung, Vertreibung und zuletzt die Deportationen und der Massenmord.¹² Aus Mangel eines dementsprechenden Begriffs wird auch diese Arbeit den Terminus „Arisierung“, unter der Berücksichtigung Botz‘ Definition, nutzen.

Zum Thema Nationalsozialismus und „Arisierung“ in Wien wurde, seit dem Bestreben um Aufarbeitung in den 1980er Jahren, viel publiziert. Botz ist mit seinen frühen Publikationen¹³ ein Vorreiter für die österreichischen Forschung zur NS-Zeit. Für den weiteren Verlauf ist nicht nur das schon genannte Werk zum Nationalsozialismus in Wien von Bedeutung, sondern auch sein Buch zur „Wohnungspolitik und Judendeportation in Wien 1938–1945“¹⁴. Ebenfalls mit dem Raub von Wohnungen beschäftigte sich Judith Adam in „Arisierung‘ von Gemeindewohnungen in Wien“¹⁵ sowie die Publikation „Arisierung‘ und Rückstellung von

¹⁰ Vgl., Ebd. Hans *Safrian*, Kein Recht auf Eigentum. (Frankfurt am Main 2007). S.245-262. S.245-246.

¹¹ Gerhard *Botz*, Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938/39. (Wien 2008). S.311.

¹² Vgl., Ebd. S.311-312.

¹³ „Nationalsozialismus in Wien“ wurde erstmals 1988 herausgegeben. Zu seinen frühen Werken zählte zudem: Gerhard *Botz*, Die Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich. Planung und Verwirklichung des politisch-administrativen Anschlusses (1938–1940). (Wien 1972/1988). Sowie Gerhard *Botz*, Wien vom „Anschluss“ zum Krieg. Nationalsozialistische Machtübernahme und politisch-soziale Umgestaltung am Beispiel der Stadt Wien 1938/39. (Wien 1978/1980). Später befasste er sich auch mit der österreichischen Erinnerungskultur und deren Wandel in: Gerhard *Botz*, Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker. (Frankfurt am Main 2008).

¹⁴ Gerhard *Botz*, Wohnungspolitik und Judendeportation in Wien 1938–1945. (Wien 1975).

¹⁵ Judith *Adam*, „Arisierung“ von Gemeindewohnungen in Wien. (2012).

Wohnungen in Wien“¹⁶. Neben Botz ist außerdem das 2017 veröffentlichte Werk von Martin Krist und Albert Lichtblau: „Nationalsozialismus in Wien: Opfer, Täter, Gegner“¹⁷ zu nennen. Für den Verlauf der vorliegenden Arbeit wird außerdem die im selben Jahr herausgebrachte dritte Auflage von „Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien“¹⁸ herangezogen. Auch wurde von den Autor:innen Hecht und Raggam-Blesch sowie Heidemarie Uhl 2019 der Beitrag „Letzte Orte: Die Wiener Sammellager und Deportationen 1941/42“¹⁹ herausgebracht. Zudem konnte auch die Publikation „Unser Wien: „Arisierung“ auf österreichisch“²⁰ von Tina Walzer und Stephan Templ zum Forschungsstand beitragen. Die Forschungen zur „Arisierung“ beinhalten immer auch die Frage der Restitution. Diese ist abhängig von der jeweiligen Erinnerungspraxis der vergangenen Jahrzehnte sowie der Gegenwart. Da der im Folgenden konzipierte Rundgang nur beiläufig auf die Rückgabe der Wohnungen oder des Besitzes eingeht (schlichtweg, weil es in den behandelten Fällen so gut wie keine Restitutionsverfahren gab), muss die Analyse der Arbeit größtenteils auf Restitutionsfragen verzichten. Da diese Forschungen allerdings nicht einfach auszulassen sind, soll an dieser Stelle eine Auswahl angeführt werden. So leisteten bspw. Heidemarie Uhls Publikationen²¹ einen großen Beitrag zur Kontroverse der österreichischen Aufarbeitung von NS-Täterschaft. Ebenso muss hier Oliver Rathkolb mit seinen Studien²² oder auch Martin Wassermairs Publikation²³ angeführt werden. Restitutionsfragen werden in der Forschungsliteratur meistens im Zusammenhang mit Kunstraub gestellt. Wichtige Werke dafür sind das Sammelwerk Theodor Brückler²⁴ oder die Monografie Gabriele Anderls²⁵.

¹⁶Georg Graf, Brigitte Bailer-Galanda, Eva Blimlinger, Susanne Kowarc, „Arisierung“ und Rückstellung von Wohnungen in Wien. (Wien/München/Oldenbourg 2004).

¹⁷ Martin Krist, Albert Lichtblau, Nationalsozialismus in Wien: Opfer, Täter, Gegner. (Innsbruck/Wien/Bozen 2017).

¹⁸ Dieter J. Hecht, Eleonore Lappin-Eppel, Michaela Raggam-Blesch, Topographie der Schoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien. (Wien 2017).

¹⁹ Dieter J. Hecht (Hg.), Michaela Raggam-Blesch (Hg.), Heidemarie Uhl (Hg.), Letzte Orte, Die Wiener Sammellager und die Deportationen 1941/42. (Berlin 2019).

²⁰ Tina Walzer, Stephan Templ, Unser Wien: „Arisierung“ auf österreichisch. (Berlin 2001).

²¹ Heidemarie Uhl, Zwischen Versöhnung und Verstörung. Eine Kontroverse um Österreichs historische Identität fünfzig Jahre nach dem „Anschluß“. (Böhlau/Wien 1992). Außerdem zu nennen sind vereinzelte Aufsätze wie z.B.: Heidemarie Uhl, Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im österreichischen Gedächtnis. In: Christian Gerbel (Hg.), Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung: Studien zur „Gedächtnisgeschichte“ der Zweiten Republik. (Wien 2005). S.50-85.

²² Unter anderem zum Thema: Oliver Rathkolb, Die paradoxe Republik: Österreich 1945-2015. (Wien 2015).

²³ Martin Wassermair, Rebranding images: ein streitbares Lesebuch zu Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in Österreich. (Innsbruck/Wien 2006).

²⁴ Theodor Brückler (Hg.), Kunstraub, Kunstbergung und Restitution in Österreich 1938 bis heute. (Wien 1999).

Die Forschungen zu digitaler Vermittlung bewegen sich im Forschungsfeld der Public History. Diese ist in den 1970er Jahren aufgrund des steigenden Geschichtsinteresses außerhalb der Universitäten gewachsen. Die Public History hat sich im außerakademischen Bereich entwickelt und wurde daraufhin auch an den Universitäten als Disziplin aufgenommen. Eine Definition bietet Irmgard Zündorf, welche die Leitung des Bereichs Public History am Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam innehat. So definiert sie diese als „*Public History umfasst einerseits jede Form der öffentlichen Geschichtsrepräsentation, die sich an eine breite, nicht geschichtswissenschaftlich vorgebildete Öffentlichkeit richtet, und beinhaltet andererseits die geschichtswissenschaftliche Erforschung derselben.*“²⁶ Die Public History muss sich ihrer Auffassung nach dem Spannungsfeld zwischen der Verantwortung für eine empirische Evidenz in der Geschichtswissenschaft und dem Bemühen dem Wunsch nach Emotionalität und Ästhetik des Publikums nachzukommen, stellen. Da ihre Forschungsprojekte das Interesse einer breiten Öffentlichkeit erregen sollen. Zündorf arbeitet außerdem heraus, dass besonders Themen der Zeitgeschichte in der Public History vertreten sind, dies aber nicht zwingend der Fall sein muss. Auch ein Einführungswerk zu Public History²⁷ gab Zündorf zusammen mit Martin Lücke heraus. Es zeigt sich, dass die Forschungen zu Public History innerhalb der Zeitgeschichte weit aufgestellt sind. Für die folgende Arbeit sind unter anderem zu nennen: „*People and their Pasts. Public History Today*“²⁸ von Paul Ashton und Hilda Kean, „*Public History: Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft*“²⁹ von Frank Bösch und Constantin Goshler. Nicht zu vergessen sind Online-Portale selbst wie z.B. *Public History Weekly*.³⁰

Die Forschungen zum Thema Geschichtsvermittlung im digitalen Raum werden sich mit dem Teilbereich Digital Public History beschäftigen. Die Forschungen zu *Digital Humanities* und dem *Digital Turn* sollen hierbei in den Vordergrund treten. So behandelt z.B. das Online-

²⁵ Gabriele Anderl, NS-Kunstraub in Österreich und die Folgen. (Innsbruck/Wien 2005).

²⁶ Irmgard Zündorf, Zeitgeschichte und Public History. In: Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung. Online unter: https://docupedia.de/zg/Zuendorf_public_history_v2_de_2016 (05.01.2022).

²⁷ Martin Lücke, Irmgard Zündorf, Einführung in die Public History. (Göttingen 2018.)

²⁸ Paul Ashton, Hilda Kean (Hg), People and their Pasts. Public History Today. (Basingstoke 2009).

²⁹ Frank Bösch, Constantin Goshler (Hg), Public History: Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft. (Frankfurt/Main 2009).

³⁰ Public History Weekly. The open peer review journal. Online unter: <https://public-history-weekly.degruyter.com/> (05.01.2022).

Portal *Digital History*³¹ praxisorientierte Schwerpunkte im Forschungsfeld. Zu nennen wäre hier auch Eva Pfanzelter, deren Forschungen sich unter anderem mit Zeitgeschichte im Digitalen befassen. Dazu zählen Publikationen wie „historyblogosphere: Bloggen in den Geschichtswissenschaften“³², „At the Crossroads with Public History: Mediating the Holocaust on the Internet“³³ sowie „Das Erzählen von Geschichte(n) mit Daten aus der Wayback Maschine am Beispiel von Holocaust-Websites.“³⁴ Im Allgemeinen lässt sich feststellen, dass in der digitalen Forschung besonders die Menge an Quellen zur neuen Herausforderung wird und auch die Fragestellung der Historiker:innen beeinflusst. Ebenso wird die geschichtswissenschaftliche Heuristik von der Funktionsweise, Prioritätensetzung und Macht der Online-Suchmaschinen gesteuert.³⁵ Aktuelle Themenfelder der Digital History sind: Videospiele und Gaming, Social Media, Hologramme von Holocaustüberlebenden sowie die Veränderungen in der Vermittlung durch die Corona-Krise.³⁶ Es gilt zu beachten, dass es sich hier um ein interdisziplinäres Feld handelt. Das Medium selbst benötigt eine eigene Betrachtung und Analyse, oft muss hier z.B. auf die Medien- und Kommunikationswissenschaft zurückgegriffen werden. Außerdem erschließen Digitale Systeme neue Darstellungsformen, die auch interaktiv genutzt werden können und bilden so einen neuen, noch auszubauenden, Forschungsbereich in der Geschichtswissenschaft. Die Visualisierung und das Design solcher Systeme bilden grundlegende Fragen in der Digital Public History.³⁷ Ein beliebtes Beispiel ist die Möglichkeit digitale Karten oder Bilder aus unterschiedlichen Zeitepochen übereinander zu legen. Hierzu gibt es open Source Programme wie z.B. Recogito Pelagios.³⁸ Der *Digital Turn*, den wir besonders seit der Covid-19-Pandemie erleben, führte zu einem erhöhten Interesse an der digitalen Vermittlung, aber auch schon vorher beschäftigen sich viele Forschungen damit. Zu nennen wäre hier unter anderem

³¹ Daniel J. Cohen, Roy Rosenzweig, *Digital History. A guide to gathering preserving, and presenting the past on the web*. Online unter: <https://chnm.gmu.edu/digitalhistory/> (05.01.2022).

³² Eva Pfanzelter, Peter Haber (Hg.), *historyblogosphere: Bloggen in den Geschichtswissenschaften*. (Oldenbourg 2013).

³³ Eva Pfanzelter, *At the Crossroads with Public History: Mediating the Holocaust on the Internet*. In: *Holocaust Studies. A Journal of Culture and History*, 21/4, S. 250–271. (2015).

³⁴ Eva Pfanzelter, *Das Erzählen von Geschichte(n) mit Daten aus der Wayback Maschine am Beispiel von Holocaust-Websites*. In: *Zeitgeschichte* 47, H. 4. (2020). S. 491–519

³⁵ Peter Haber, *Digital Humanities*. Online unter: https://docupedia.de/zg/Digital_Humanities (05.01.2022).

³⁶ Vgl. Peter Gautschi, Christian Bunnenger, *Digital Public History*. April 2020. Online unter: <https://public-history-weekly.degruyter.com/8-2020-4/digital-public-history/> (05.01.2022).

³⁷ Vgl., Ebd. Gautschi, Bunnenger, *Digital Public History*.

³⁸ Recogito. Online unter: <https://recogito.pelagios.org/> (05.01.2022).

das „Praxishandbuch Historisches Lernen und Medienbildung im digitalen Zeitalter“³⁹ von Daniel Bernsen, „Geschichte lernen im digitalen Wandel“⁴⁰ von Marco Demantowsky und Christoph Pallaske oder „Historisches Lernen im Internet: Geschichtsdidaktik und neue Medien“⁴¹ von Ute Danker und Astrid Schwabe.

Die Erinnerung des Holocausts durch digitale Medien ist bisher im deutschsprachigen Raum nicht besonders erschlossen. Viele Forschungen hierzu beschäftigen sich besonders mit der Reproduktion des Holocaust in Videospielen. Eine Erhebung von Angela Schwarz zeigt auf, dass die geschichtsbezogenen Videospiele zwischen 1981 bis 2012 zu 60 Prozent im 19. und 20. Jahrhundert angesiedelt sind. Der Zweite Weltkrieg als Thematik machte dabei 26 Prozent aller digitalen Spiele aus. Das ist ein knappes Viertel in der gesamten Gaming-Szene.⁴² Dies macht den Forschungsschwerpunkt des digitalen Erinnerns durchaus verständlich. Um diesen zu verdeutlichen können einige Werke⁴³ genannt werden. Da sich die folgende Arbeit aber nicht mit dem spielerischen Zugang, sondern mit mobiler, digitaler Vermittlung beschäftigt, muss sie sich auf die oben genannten sowie interdisziplinären Studien beziehen. Weiter helfen bei der Methodenerhebung auch die Forschungsliteratur um die Theorien zur Erinnerungskultur. Die folgende Analyse wird nicht ohne die Forschungen⁴⁴ Jan und besonders Aleida Assmanns auskommen. In diesem Zuge gehören auch Astrid Erlls

³⁹ Daniel Bernsen, Ulf Kerber (Hg.), Praxishandbuch Historisches Lernen und Medienbildung im digitalen Zeitalter. (Opladen 2017).

⁴⁰ Marco Demantowsky, Christoph Pallaske, Geschichte lernen im digitalen Wandel. (Oldenbourg 2015).

⁴¹ Ute Danker, Astrid Schwabe, Historisches Lernen im Internet: Geschichtsdidaktik und neue Medien. (Schwalbach 2015).

⁴² Angela Schwarz, „Join us in making history“. Muster von Geschichtsinszenierung im Computerspiel. In: Frauke Geyken (Hg.), Michael Sauer (Hg.), Zugänge zur Public History: Formate - Orte – Inszenierungsformen. (Frankfurt am Main 2019). S.41-62.

⁴³ Zu nennen wären hier neben Angela Schwarz auch Daniel Giere, Computerspiel - Medienbildung - historisches Lernen. Zu Repräsentation und Rezeption von Geschichte in digitalen Spielen. (Frankfurt am Main 2019). Oder auch der Aufsatz von Benedikt Schüler, Christopher Schmitz, Carsten Lehmann, Geschichte als Marke. Historische Inhalte in Computerspielen aus der Sicht der Softwarebranche. In: Angela Schwarz (Hg.), Wollten Sie auch schon einmal pestverseuchte Kühle auf Ihre Gegner werfen? Eine fachwissenschaftliche Annäherung an Geschichte im Computerspiel. (Münster 2012). S.245-262.

⁴⁴ Grundlegend für Analysen zum Thema *kollektives Gedächtnis* ist Jan Assmanns Werk: Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in früheren Hochkulturen. (München 2005). In Bezug auf die Erinnerungskultur ist besonders hervorzuheben: Aleida Assmann, Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. (München 2006). Sowie ihre neuesten Forschungen in: Aleida Assmann, Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention. 3. Auflage (München 2020).

Publikationen genannt. Neben ihrem Band zum *kollektiven Gedächtnis*⁴⁵ ist für die folgende Arbeit auch ihre Medienbezogene Forschung⁴⁶ besonders zu beachten.

Wie sich anhand des Forschungsstandes zeigen lässt, wird sich die folgende Analyse aus den Methoden unterschiedlicher Forschungsfelder, interdisziplinär zusammensetzen. In dieser Form soll in der vorliegenden Arbeit die folgende These aufgestellt und diskutiert werden: *Durch einen digitalen Zugang zu „arisierten“ Wohnungen und Lebensräumen von Juden:Jüdinnen, können diese virtuell wieder hergestellt und eine Lücke in der Erinnerung geschlossen werden. Die digitale und mobile Abrufbarkeit gestaltet einen Schlüssel zur Vergangenheit und fördert zudem das selbständige Lernen.*

Zu Beginn sollen die Entwicklungen der Digitalisierung und der Public History angeführt werden. An dieser Stelle wird der digitale Zugang im Vordergrund stehen. Die Entwicklungen innerhalb der Geschichtsforschung und in der gegenwärtigen Erinnerungskultur sollen helfen, den Rundgang einzuordnen. Der *Digital Turn* und das *Web 2.0.* werden an dieser Stelle definiert, da sie maßgeblich zu den Entwicklungen beigetragen haben. Was ist der digitale Raum und wie kann er in der Geschichtsforschung und deren Vermittlung genutzt werden? Lautet die Frage, welche diesen Teil der Analyse beschäftigen wird. So gilt es im ersten Teil der Arbeit die passenden Vermittlungsmethoden für den Stadtrundgang zu finden. Diskutiert werden dazu vier von Marco Demantowsky aufgestellte Thesen über den Einfluss der Digitalisierung auf die Geschichtswissenschaft und -didaktik.⁴⁷ Das selbständige Lernen im digitalen Raum soll ebenda detailliert betrachtet werden. Für den Rundgang können so die Rahmenbedingungen gesetzt werden. Auch der aktuelle Kurs der Erinnerungskultur wird Abhilfe für die spätere Konzipierung des Rundganges leisten. Inwieweit sich die Veränderungen der modernen Kommunikation auch in der Erinnerungspraxis spiegelt, soll an dieser Stelle abgefragt werden. Der zweite Teil der Arbeit wird sich mit dem historischen Kontext des „Anschlusses“, der „Arisierung“ und der erzwungenen Auswanderung in Wien beschäftigen. Es soll herausgearbeitet werden, was „Arisierung“, für die vom NS-Regime Verfolgten bedeutete und welche physische und psychische Gewalt dahintersteckte. Ausgewählte Zusammenhänge werden in Bezug auf den Stadtrundgang empirisch dargestellt. Besonderen Stellenwert wird hier die Frage nach dem Zuhause und Identität sowie die

⁴⁵ Astrid Erll, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen.* (Stuttgart 2017).

⁴⁶ Astrid Erll (Hg.), Ann Rigney (Hg.), *Mediation, Remediation, and the dynamics of cultural memory.* (Berlin 2009)

⁴⁷ In: Ebd. Demantowsky, *Die Geschichtsdidaktik und die Digitale Welt.* (Oldenbourg 2015). S.157.

emotionale Situation der Betroffenen haben. Dieses Kapitel soll den Rundgang historisch einordnen können und Aufschluss über dessen Inhalt geben. Im letzten Teil der Arbeit wird das Konzept des Rundganges vorgestellt. Dieses soll mit Berücksichtigung des ersten Kapitels entworfen werden. Dabei wird ein Überblick des Rundganges und seines Designs gegeben. Im Anschluss werden die einzelnen Stationen und deren Lernziele vorgestellt. Auf diesem Weg soll sich die folgende Analyse dem Erinnerungsprojekt eines digitalen und mobilen Rundganges durch den 9. Wiener Gemeindebezirk nähern. Dadurch sollen der Heimat und dem Zuhause von Louise und Gustav Stern, so wie vielen anderen, in einem virtuellen Rahmen wieder einen Platz gegeben werden. Die Fotografien der verlassenen Wohnungen könnten in diesem Projekt, neben dem Zweck der individuellen Erinnerung der Auftragsgeber:innen, auch Eingang in ein kollektives Gedächtnis finden und Wien einen kleinen Teil seiner Geschichte zurückgeben.

II. Public History und digitale Erinnerung – Theorie und Methoden

Mit dem Voranschreiten der Digitalisierung seit den 1980er Jahren ist der Teilbereich Digital Public History in der Public History entstanden. Um die Frage zu beantworten, was der digitale Raum ist, soll zu Beginn die Definition von *Digitalisierung* des Kultur- und Medienwissenschaftlers Felix Stalder angeführt werden. So arbeitet er heraus, dass es sich bei Digitalisierung nicht nur um einen rein technischen Prozess handelt. Vielmehr geht es um das Zusammenspiel von technischer und gesellschaftlicher Entwicklung. Die Digitalisierung bringt analoge Werte in ein digitales, also technisch unterstütztes Format. So unterstützt und beeinflusst die Technologie soziokulturelle Prozesse wie Kommunikation oder auch den Informationsaustausch.⁴⁸ An dieser Stelle muss aber auch betont werden, dass die digitale Welt kein Abbild der Realen ist, allerdings für sich durchaus eine Realität besitzt. So muss sie als ein eigener Raum wahrgenommen und genutzt werden. Beide dieser Realitäten, die digitale und die analoge, beeinflussen sich gegenseitig. So wurde auch das Geschichtsverständnis fundamental durch die Prozesse der Digitalisierung beeinflusst. Zu Beginn konnte die Vergangenheit durch Audio- und Filmmaterial erstmals näher rücken und greifbarer gemacht werden. Die technischen Fortschritte, die uns heute beeinflussen, gehen allerdings um Einiges weiter. Mit 3D-Brillen, die uns physisch in eine digitale Welt bringen, Onlinespiele, in denen wir in anderen Wirklichkeiten agieren müssen, aber auch Sophie Scholl auf Instagram, vermischen unsere Realitäten mit der Vergangenheit. Wie diese Prozesse neue Chancen und Probleme mit sich bringen, soll in dem folgenden Kapitel erläutert werden. Weiter sollen elementare Begriffe geklärt, Forschungsentwicklungen in der Geschichts- Wissenschaft und -Didaktik dargestellt, Optionen und Charakteristika des Mediums App und Smartphone sowie sinnvolle Vermittlungsmethoden diskutiert werden. Auch soll die Rolle der digitalen Vermittlung für die Erinnerung der NS-Geschichte anhand des aktuellen Diskurses der Erinnerungskultur geprüft werden. Auf diese Weise soll ein theoretischer Rahmen für das Konzept des mobilen Stadtrundgangs geschaffen werden.

In der folgenden Analyse sollen vier Thesen über die Auswirkungen des *Digital Turn* auf die Geschichtswissenschaft, von Marko Demantowsky aufgestellt und analysiert werden. Erstens

⁴⁸ Vgl. Felix Stalder, *Kultur der Digitalität*. (Berlin 2016). S.7-21.

seien, so Demantowsky, digitale Aspekte kein eigenständiger Bereich der Geschichtswissenschaft bzw. -Didaktik, sondern sollten als Teil davon gesehen werden. Zweitens sollte ein selbständiges Lernen im digitalen Raum gerahmt oder auch durch Lehrpersonen geleitet werden. Drittens sei Transparenz und Schulungen der Lehrpersonen besonders wichtig, um eine *Medienkompetenz* sichern zu können. Nur so kann deutlich gemacht werden, warum welches Medium wofür genutzt wird. Und zuletzt, viertens, sei es wichtig nicht mehr nur darüber zu diskutieren, wie digitale Medien in der Geschichtswissenschaft genutzt werden sollen, sondern, welche neuen Handwerkszeuge dafür benötigt werden.⁴⁹ Diese vier Bereiche sollen in der folgenden Argumentation geprüft werden.

II.I. *Digital Humanities, Digital Turn* und das *Web 2.0*

Die technischen Entwicklungen und die Eröffnung des Digitalen Raumes im Internet haben die Geschichtswissenschaften, deren Methoden und Forschungsfelder verändert. Eine der ersten Konferenzen zum Thema computergestützte Arbeitsweisen in den Geisteswissenschaften fand 1962 in Österreich statt. Es wurden Methoden sowie neue Fragestellungen interdisziplinär und international diskutiert. Zu Beginn waren besonders die technisch unterstützte Textanalyse, aber auch die Möglichkeit zur maschinellen Auswertung serieller Quellen wie Geburtenregister und Sterbeurkunden Diskussionspunkte. Im Vordergrund stand vorerst die Erleichterung des Arbeitsprozesses, weniger die methodische Innovation. Unter dem Sammelbegriff *Digital Humanities* entstanden Fachinfrastrukturen mit Tagungen, Fachgesellschaften und Zeitschriften. Da die Geschichtswissenschaft besonders in nationalen und lokalen Zusammenhängen verwurzelt ist, blieb der internationale Austausch in der Fachrichtung vorerst aus. Mit der Entstehung des World Wide Web konnte also die Geschichtswissenschaft auf keine Traditionslinie der digitalen Forschung, wie es bei anderen Disziplinen der Fall war, zurückgreifen. Für die historische Forschungsarbeit war das World Wide Web ein Neuanfang. Zu Beginn blieb das Interesse beschränkt auf quantitative Datenerfassung und Kommunikation. Es entstand das Mail-Netz *H-Net*, ein Emailverteiler welcher Informationen zu einigen Fachinformationen verbreitete. Später wurde daraus die bekannte Informationsplattform *H-Soz-Kult*. Zu Beginn der 2000er Jahre wurde das Web erstmals für Publikationen in der Geschichtswissenschaft genutzt. Eines der wichtigsten Projekte war die Internetseite *pastperfect.at* von der Universität Wien, welche in Form von Hypertexten mit hunderten Texten und tausenden Verlinkungen die Zeitenwende vom 15. ins

⁴⁹ Vgl., Ebd. Demantowsky, Die Geschichtsdidaktik und die Digitale Welt. (Oldenbourg 2015). S.157.

16. Jh. dokumentierte. Des Weiteren begannen viele Institutionen ihre Bestände zu digitalisieren und online zu Verfügung zu stellen. Die Diskrepanz zwischen zugänglichen und unzugänglichen Quellen wurde dadurch immer größer. Die Bedeutung von staatlichen Archiven schien zu schwinden, die 30-Jahre-Sperrfrist fiel so durch die Menge an zugänglichen privaten Quellen in den Hintergrund.⁵⁰

Auch der *Digital Turn* wurde schrittweise vorangetrieben, einen großen Schub bekam er jedoch durch die Entstehung des *Web 2.0* Mitte der 2000er Jahre. Die neuen Charakteristika waren besonders die Interaktion, Zusammenarbeit durch Kommentarfunktionen, die Möglichkeit, eigenes Material zu teilen und soziale Kontakte zu pflegen. Marcus Cyron erläutert dies in seinem Artikel „User generated History“⁵¹. Der Titel verrät die Besonderheit des *Web 2.0* Durch die Mitgestaltung der digitalen Räume durch die Benutzer:innen, entstand ein Paradigmenwechsel in der digitalen Geschichtswissenschaft. Anhand seines Beispiels der Entwicklung von Wikipedia erläutert er, inwieweit die Geschichtsschreibung und das Weitergeben von historischem Wissen vor neue Herausforderungen gestellt war. Da die Plattform interaktiv ist und Beiträge von User:innen geschrieben werden können, sinkt in einigen Fällen die Qualität der vermeintlich wissenschaftlichen Artikel, auch können die Artikel so zur Weitergabe von problematischen und ungeprüften Inhalten verhelfen. Quellen werden hier oft in einen falschen Kontext gestellt und für ein undifferenziertes Geschichtsverständnis missbraucht.⁵² Das *Web 2.0* bietet allerdings nicht nur Probleme, sondern auch Chancen. Die Entwicklungen hin zu einem mitgestaltbaren digitalen Raum hatte auch Auswirkungen darauf, wie historische Inhalte dargestellt wurden. Im Allgemeinen stieg das Interesse an Geschichte an. Zudem entstand nicht nur die Plattform Wikipedia. Von den geschichtswissenschaftlichen Fachdisziplinen wurden einige Onlineangebote, besonders zur Publikation von Wissen, gestaltet und veröffentlicht. Dazu gehören Webseiten wie *zeitgeschichte-online.de* oder auch *docupedia-zeitgeschichte.de*. Das *Web 2.0* veränderte den Arbeitsprozess der Geschichtswissenschaften auf vielen Ebenen. Besonders die Menge an Daten beeinflusste die Art der Recherche und Fragestellungen. Es galt nicht mehr laut der Hermeneutik die Lücke unter den wenigen Zeugnissen der Vergangenheit zu suchen. Durch die enorme Auswahl an Quellen musste der Arbeitsprozess eher auf eine Aggregation

⁵⁰ Vgl., Ebd. *Haber*, Digital Humanities.

⁵¹ Marcus Cyron, User generated History. Wikipedia als digitales Geschichtsschreibungsprojekt. In: *History sells! Angewandte Geschichte als Wissenschaft und Markt*. Wolfgang Hardtwig (Hg.), Alexander Schug (Hg.). (Stuttgart 2009). S.256-263.

⁵² Vgl., Ebd. S.256-263.

konzentriert werden, die Hermeneutik musste im Prinzip umgekehrt werden. Für die Erinnerungskultur, welche ab den 1980er Jahren entstand, bedeutete das, dass von Beginn an, anders mit der Quellenlage umgegangen werden musste als bei der klassischen Geschichtsforschung. In diesem Bereich entwickelte sich des Weiteren auch mit der *Oral History* die bis dato wenig beachtete Quellenform der Zeitzeug:innenberichte. Es kann hier davon ausgegangen werden, dass dieser Forschungsbereich innerhalb der Zeitgeschichte zusammen mit der Entstehung von digitalen Forschungsmethoden, von Beginn eine neue Herangehensweise forderte.

Einen weiteren Aspekt der Veränderung zeigten die nun vorhandenen Suchmaschinen. Durch Suchmaschinen entstand die Illusion, alle Fragen könnten innerhalb kürzester Zeit beantwortet werden. Digitale Suchmaschinen treffen allerdings eine Vorauswahl der vorgeschlagenen Suchergebnisse. Oft sind diese an den persönlichen Algorithmus der Fragenstellenden gebunden. Dieser Algorithmus erschwert einen wissenschaftlichen Austausch und macht die Antwort vom Vorwissen der Suchenden abhängig.⁵³ Handelt es sich um zeitgeschichtliche Fragestellungen, also um Forschungen, welche eine aktuelle politische Meinung bestätigen sollen, können diese Algorithmen besonders gefährlich werden. Das Eintauchen in das so genannte *Rabbit Hole*⁵⁴ gilt im Bereich der NS-Geschichte zu vermeiden. Oft wird rechtes Gedankengut nicht mehr als solches wahrgenommen und die User:innen laufen Gefahr sich in unwissenschaftlichen Informationen und Verschwörungstheorien zu verlieren.

Allerdings wurden durch Online-Tools wie der bspw. *Google Ngram Viewer* Möglichkeiten geschaffen historische Zusammenhänge zu Visualisieren. Mit diesem Tool kann nach Schlagwörtern in einem digitalisierten Textkorpus gesucht werden, der bis in die Zeit des Buchdrucks zurückgeht, und eine Graphik dazu erstellt werden. Dadurch kann Interesse und ein besseres Verständnis historischer Zusammenhänge hergestellt werden. Dies hilft der Vermeidung des *Rabbit Hole* und Verschwörungstheorien. So kann z.B. durch eine Schlagwortsuche zu „Digital Public History“ anhand eines Graphen aufgezeigt werden, dass

⁵³ Vgl., Ebd. *Haber*, Digital Humanities.

⁵⁴ Der Begriff *Rabbit Hole* ist angelehnt an eine berühmte Szene des Romanklassikers „Alice im Wunderland“ von Lewis Carroll. Alice fällt durch einen Hasenbau immer tiefer und tiefer und landet zum Schluss in einer vollkommen realitätsfernen Fantasiewelt. Ähnlich kann dies durch Algorithmen bei digitalen Suchmaschinen oder auf Social-Media-Kanälen passieren.

der Begriff erst ab den 2010er Jahren auftauchte und seitdem stetig steigt.⁵⁵ Ebenso können digitale Studien zur Wissenschaftlichkeit beitragen. Zu nennen wäre hier das Projekt MEMO, welches mit einem multimedialen Erinnerungsmonitor, die Entwicklungen der Erinnerungskultur in Deutschland anhand einer Befragung von 1000 Personen, aufzeichnet.⁵⁶

Die Entwicklungen zeigen, was Demantowsky in seiner ersten These formuliert. So war die Digitalisierung Teil eines Entwicklungsprozesses in der Geschichtswissenschaft. Seine erste These kann demnach durchaus bestätigt werden. Die historische Forschung und ihre Entwicklung, besonders die der Zeitgeschichte, lässt sich nicht vom *Digital Turn* und der digitalen Forschungsarbeit trennen.

Nicht nur die Arbeitsprozesse der Geschichtswissenschaft haben sich durch den *Digital Turn* in Bezug auf Literaturverwaltung, Recherche, Fragestellungen und Archivierung verändert. Der *Digital Turn* eröffnete auch neue Wege der Geschichtsvermittlung. Durch das gestiegene Geschichtsinteresse und die Mitgestaltung von Benutzer:innen konnte ein neues Verhältnis zwischen Präsentation und Rezeption entstehen. Hans Magnus Enzenberger nennt dies einen „emanzipatorischen Mediengebrauch“, dabei ist jede:r Empfänger:in gleichzeitig auch Sender:in. Durch die gemeinsame Interaktion entsteht, so Enzenberger, ein kollektives Produkt.⁵⁷ Ulf Kerber nennt die Benutzer:innen des *Web 2.0* auch „Prosumenten“, diese Definition leitet er aus den Wörtern „Produzenten“ und „Konsumenten“ ab.⁵⁸ In diesem Sinne sind Medien, besonders im digitalen Raum, nicht mehr nur Vermittler. Sie sind zu einem integralen Bestandteil historisch-fachdidaktischen Diskursen geworden. Durch den *Digital Turn* sind neue Möglichkeiten der Kommunikation und Präsentation entstanden, diese, so argumentiert Kerber weiter, müssen nun mediendidaktisch und historisch bedacht werden. Ein wichtiges Stichwort ist hier die *Medienkompetenz*. Diese gilt es, auch im Sinne von Demantowsky dritter These, sowohl in der geschichtswissenschaftlichen Forschung als auch

⁵⁵ Siehe Anhang 1. oder online hier:

https://books.google.com/ngrams/graph?content=digital+public+history&year_start=1800&year_end=2019&corpus=26&smoothing=3&direct_url=t1%3B%2Cdigital%20public%20history%3B%2Cc0#t1%3B%2Cdigital%20public%20history%3B%2Cc0 (26.05.2022).

⁵⁶ MEMO-Studie zur Erinnerungskultur in Deutschland. Stiftung Erinnerung Verantwortung Zukunft. Online unter: <https://www.stiftung-evz.de/was-wir-foerdern/handlungsfelder-cluster/bilden-fuer-lebendiges-erinnern/memo-studie/> (07.12.2022).

⁵⁷ Vgl. Hans Magnus Enzenberger, Peter Glotz (Hg.), *Baukasten zu einer Theorie der Medien. Kritische Diskurse zur Pressefreiheit*. (München 1997).

⁵⁸ Ulf Kerber, *Medientheoretische und medienpädagogische Grundlagen einer „Historischen Kompetenz“*. In: Marko Demantowsky (Hg.), Christoph Pallaske (Hg.), *Geschichte lernen im digitalen Wandel*. (Oldenbourg 2015). S.105-131. S.108.

in der Vermittlung zu bedenken. In einigen Dingen unterscheidet sich die Herangehensweise deutlich von der Medienwissenschaft; da die Fragestellung in der Geschichtsforschung oft eine andere ist. Nun fehlt aber leider der Geschichtsdidaktik bisher eine eindeutige Analysemethode von *digitalen Medien*⁵⁹ und deren Symbolsystemen, Sinnesmodalitäten und Codes. Sinnvollerweise wird hier eine Mischung aus geschichtsdidaktischen Methoden sowie Methoden aus der Medien- und Kommunikationswissenschaft verwendet, um ein Verständnis für den digitalen Raum zu gewinnen. Bei einer Analyse sollten so Rezipient:innen bspw. mit dem encoding/decoding- Modell untersucht werden.⁶⁰ Mit einer Diskursanalyse lassen sich auch Verfahren aus der Hermeneutik anwenden. Zuletzt kann die Geschichtswissenschaft auch die Methoden zur Quellenanalyse einbringen, um den Sehepunkt, die Perspektivität, die Alterität und den Zeitbezug zu betrachten. Es ist wichtig hervorzuheben, dass der Gebrauch von digitalen Medien, Räumlichkeiten und Temporalität, welche in der Geschichtswissenschaft den Schwerpunkt der Untersuchung von Wandel darstellen, die Wahrnehmungen dorthin gehend verändern können. Dieses Wissen ist elementar für die Arbeit mit digitalen Medien. In einem digitalen Raum können Zeit- und Raumvorstellungen konstruiert werden, es entstehen dort Kommunikationsräume, in welchen Menschen geprägt und konditioniert werden. Dies betrifft die Emotionalität, das Zeitgefühl, aber auch Hierarchien in der Weltwahrnehmung.⁶¹ Keinesfalls sind dies nur gefährliche Eigenschaften, es sind ebenso neue Chancen zur verbesserten Vermittlung von historischen Inhalten. Die Medienwirkung und deren Kommunikationsabsicht sollte als neues Handlungsfeld der Geschichtsdidaktik wahrgenommen werden. Für eine *Medienkompetenz* ist es demnach wichtig, die Wirkung und Kommunikation von digitalen Medien, ganz im Sinne von Stalders Definition, auch in ihrem kulturellen Kontext zu verstehen. Ebenso braucht es ein gewisses technisches Verständnis z.B. in Bezug auf Algorithmen, um sich mit dem Wissen und der Beurteilung des digitalen Raums auseinandersetzen zu können.

Für die Diskussion Demantowskys zweiter These gilt es tiefer in den geschichtsdidaktischen Bereich einzusteigen. Nicht nur das Forschen, sondern auch das Lernen selbst, änderten sich

⁵⁹ *Digitale Medien* ist ein recht schwer zu definierender Begriff. Auch in der Forschungsliteratur herrscht noch keine Einigung. Es kommt darauf an, aus welcher Fachrichtung die Forschung an die *Digitalen Medien* gestellt wird. Aus diesem Grund ist es wichtig, sich das Medium genau anzusehen, an welches die Forschungsfrage gestellt wird. Im Laufe dieser Arbeit wird es um Apps gehen.

⁶⁰ Der Kulturwissenschaftler Stuart Hall führte das Modell erstmals 1973 an.

Vgl. Stuart Hall, *Encoding and Decoding in the Television Discours*. (Birmingham 1973).

⁶¹ Vgl., Ebd. Kerber, *Medientheoretische und medienpädagogische Grundlagen einer „Historischen Kompetenz“*. (Oldenbourg 2015). S.115-116.

durch den *Digital Turn*. Wir kennen das aus den letzten Pandemie-Jahren und diversen Formen des E-Learning bzw. Home-Schooling. Die Wissensabfrage ist oft keine geeignete Lernform mehr, da Suchmaschinen fast immer und überall eine Antwort geben können. Vermehrt wird in Lerneinrichtungen auf Transferaufgaben gesetzt. Christoph Pallaske nennt in seinem Aufsatz⁶² die Potentiale für digitale Lernräume und inwieweit der Lernprozess sich dadurch weiterentwickelt. So entsteht eine „Entgrenzung von Denk- und Lernräumen“, welche sich vermehrt in Richtung Geschichtskultur wenden. Auch verändern sich „historische Narrative in Hypertextstrukturen“, so kann eine Multiperspektivität durch Verlinkungen und einer Vielfalt an Darstellungen gelernt werden. Die Darstellung von historischen Lerninhalten ist im digitalen Raum vermehrt in „multimedial und visuellen“ Formen möglich und erleichtert so das Verstehen. Ebenso spricht die multimediale Darstellung mehrere Lerntypen an und kann zum Lernen motivieren. Letztendlich nennt Pallaske die „Möglichkeiten zur Verknüpfung von Zeit und Raum z.B. durch Konzepte des Mobile Learnings“.⁶³ Mit diesem letzten Aspekt wird sich die vorliegende Arbeit im hier anschließenden Kapitel beschäftigen. Zuvor soll jedoch das Potential der digitalen Lernräume erläutert werden, da dies für die in dieser Arbeit formulierte Forschungsfrage, im Detail für das selbständige Lernen, von Bedeutung ist. Wie schon bei dem vorangegangenen Beispiel zu Transferaufgaben wird deutlich, dass das „subjektorientierte und selbstgesteuerte Lernen“ besonders das „individuelle Geschichtsbewusstsein“ stärkt. Durch das kollaborative Lernen in Form von Interaktion bei Blogs oder Wiki-Einträgen wird verinnerlicht, wie historische Narrative entstehen. Des Weiteren ermöglicht das *Web 2.0* durch die breite Kommunikationsmöglichkeit das Verständnis von „Diskursivität und Kontroversität historischer Deutungen“.⁶⁴ Zuletzt sollen die Einflüsse der technischen Entwicklungen angeführt werden. Auch hier arbeitet Pallaske einige Punkte heraus. Durch neue Technologien werden die digitalen Lern- und Denkräume konfiguriert und erweitert. Die Geräte werden immer kleiner und mobiler, die Lernräume werden damit beweglicher. Die Tendenz in der Technologie scheint weg von der Tastatur zu gehen und Touchscreens zum neuen Bedienungstool zu machen. Die Folge ist ein haptischerer und visuellerer Umgang mit den Medien. Auch das schnelle Erstellen eigener Fotos und der Upload dieser erzeugt neue

⁶² Christoph Pallaske, Die Vermessung der (digitalen) Welt. Geschichtslernen mit digitalen Medien. In: Marko Demantowsky (Hg.), Christoph Pallaske (Hg.), Geschichte lernen im digitalen Wandel. (Oldenbourg 2015). S.135-147.

⁶³ Vgl., Ebd. S.137.

⁶⁴ Vgl., Ebd. S.138.

Lernwerkzeuge für die Vermittlung. Des Weiteren scheinen Sprachen immer besser und schneller übersetzbar zu sein, es entstehen neuen Kommunikationswege. Und zuletzt macht die Satelliten-Navigation das Orten möglich und leistet Orientierungshilfe.⁶⁵

Dem gegenüber seien die Argumente von Astrid Schwabe⁶⁶ gestellt, welche sie zu Herausforderungen, Ambivalenzen und Zielkonflikten im digitalen Lernraum anbringt. Zum einen gibt es ein „Disponibilitäts-Problem“: die digitalen Lernräume gehen von sich aus nicht auf die Bedürfnisse der Benutzer:innen ein. Dafür benötigt es fast immer eine didaktische Anleitung. Des Weiteren ist das digitale Material oft nur eine Momentaufnahme und kann sich schwer der jeweiligen Gruppe der Benutzer:innen anpassen. Und zuletzt spricht Schwabe von einem „Performanz-Problem“: der Dialog von diversen Narrationen innerhalb einer Lerngruppe kann schwer in den digitalen Raum übernommen werden, die Erkenntnis daraus droht verloren zu gehen.⁶⁷ Schwabe bestätigt hier Demantowskys zweite These. Pallaske schätzt die Wichtigkeit von Lehrpersonal sowie dem Anleiten digitaler Lernräumen weniger hoch ein. Hier gilt es, nach der Form der Anwendung zu fragen. Da der in dieser Arbeit entstehende digitale Rundgang nicht nur für Schulen, sondern auch zum selbständigen Lernen konzipiert wird, können Pallaskes Ausführungen deutlicher auf die Forschungsfrage und Thematik des selbständigen Lernens eingehen. Demantowskys vierte These und die praktische Frage nach den Handwerkszeugen soll im technischen Sinne und betreffend die Vermittlung im folgenden Kapitel beantwortet werden.

II.II. Die digitale und mobile Geschichtsvermittlung

Die Ausführungen des folgenden Analyseabschnittes sollen auf die Gestaltung eines Rundganges eingehen. Dazu ist die Betrachtung technischer Möglichkeiten sowie die Diskussion digitaler Vermittlungsmethoden nötig. Ferner wird an dieser Stelle versucht, den ersten Teil der Forschungsfrage zu beantworten. Was sollte beachtet werden bei der Konzipierung eines digitalen Stadtrundganges? In diesem Zuge wird auch Demantowskys letzte These behandelt.

⁶⁵ Vgl., Ebd. Pallaske, Die Vermessung der (digitalen) Welt. (Oldenbourg 2015). S.138-139.

⁶⁶ Astrid Schwabe, Historisches Lernen im World Wide Web: Suchen, flanieren oder forschen? Fachdidaktisch-mediale Konzepte, praktische Umsetzung und empirische Evaluation der regionalhistorischen Website Vimu.info. Beiheft zur Zeitschrift für Geschichtsdidaktik, 4. (Göttingen, 2012).

⁶⁷ Vgl., Ebd. S.406-410.

II.II.I. Apps und mobile Lernorte

Wie die vorangegangenen Überlegungen gezeigt haben, ist es bei einem Projekt der Digital Public History wichtig, sich den technischen Eigenschaften bewusst zu sein und deren Handhabung sowie Möglichkeiten aufzuzeigen. Die vorliegende Forschung wird sich im weiteren Verlauf mit der Konzipierung eines Rundganges beschäftigen, welcher digital und mobil abrufbar sein soll. Es wird versucht, die Frage nach den Handwerkszeugen zur Nutzung digitaler Medien in der Geschichtswissenschaft zu beantworten. Apps scheinen hierfür die besten Möglichkeiten zu bieten. *App* ist die Kurzform von *Application Software* und wird im weitesten Sinne als Anwendungsprogramme aller Art für sämtliche Endgeräte verstanden. Es stellt ein Programm dar, das den Benutzer:innen abgesehen von den Basis/System-Funktionen des Geräts, einen Mehrwert liefert. Es gibt drei verschiedene Arten von Apps. Die so genannten *Ableger*, Desktop-Programme mit eingeschränktem Funktionsumfang (z.B. E-Mailclients, Browser, Office-Apps). Eine weitere Form ist die *Web-App*, diese ist ohne vorherige Installation über den Browser abrufbar und ist plattformunabhängig, aber benötigt zu jeder Zeit Internet. Oft ist die Oberfläche mit der Smartphone-App ident (z.B. Whatsapp Web, Spotify Webplayer). Am weitesten verbreitet ist jedoch die *Native App*, diese ist ausschließlich für ein mobiles Endgerät konzipiert und an das jeweilige Betriebssystem angepasst.⁶⁸ Besonders letztere bietet einige Vorteile für die mobile Geschichtsvermittlung. Aufgrund des meist einfachen Aufbaus sind sie intuitiv nutzbar. Durch multimediale Verlinkungen sind die Darstellung und Aufbereitung der Thematiken oft abwechslungsreich. Systemfunktionen wie Kamera, GPS oder Mikrophon können integriert werden, ebenso wie neuere Technologien wie Augmented Reality. Durch die Möglichkeit zur Interaktion und auch die Gamification (Die Einbettung spielerischer Elemente in spieluntypischen Verwendungsbereichen) steigt das Lernpotenzial. Des Weiteren sind die Apps über den App-Store zentral verfügbar und meistens auch offline nutzbar. Die Nachteile sind allerdings der hohe finanzielle und zeitliche Aufwand in der Entwicklung, die App muss zudem laufend aktualisiert und erweitert werden. Auch ist sie abhängig von den Systemvorgaben wie Apple Store oder Google Play, zudem können Vermarktungsschwierigkeiten auftreten.⁶⁹ Der finanzielle Aspekt und die Vermarktung der Apps spielen auch eine Rolle in ihrer Konzipierung. Es gibt einige Erlösmodelle, welche häufig kombiniert zu finden sind. Oft muss eine einmalige Zahlung beim Download der App geleistet werden. Eine App kann auch

⁶⁸ Vgl. Harald Koppay, Entwicklung und Vermarktung von Handy-Apps. (Hamburg 2015). S.17-18.

⁶⁹ Vgl., Ebd. S.33-35.

kostenlos sein, bestimmte Funktionen innerhalb müssen dann jedoch bezahlt werden. Des Weiteren kann durch Werbung innerhalb der App sowie durch monatliche Abonnements der Erlös beschafft werden. Ein weiteres Erlösmodell ist das *Freemium Modell*, dabei können einige Benutzer:innen eine kostenlose Version nutzen, weil andere die Premium Version zahlen.⁷⁰

In der digitalen Vermittlung können drei wichtige Funktionen herausgearbeitet werden, welche durch Apps ermöglicht werden. Erstens wird der Zugang durch variable didaktische Methoden vereinfacht. Dazu gehören z.B. die Möglichkeit zur Visualisierung oder auch das Erleben von originalen Audioquellen. Zweitens kann eine App eine Brücke zwischen Lernort und historisch-authentischem Ort schaffen. Die Informationen können gespeichert und ausgetauscht werden. Zuletzt kann anhand eines digitalen Lernprojekts die *Medienkompetenz* geschult werden. Das digitale Medium als ein Werkzeug und als gestaltbar zu reflektieren, kann den Lernenden auch in anderen Bereichen hilfreich sein.

Mit Apps und Smartphones können vor allem die belebten Räume der Stadt genutzt werden, um historische Kontexte zu vermitteln. Es stellt sich hier nicht nur die Frage nach technischen Möglichkeiten, sondern auch danach, was *mobiles Lernen* bedeuten kann und wie mit dem Umfeld gearbeitet werden muss. Das *Mobile Lernen* soll an dieser Stelle kurz mit Haymo Mitschians Worten definiert werden: es handelt sich um eine „[...] *Sammelbezeichnung für alle Lehr- und Lernvorgänge [...], die mit Unterstützung elektronischer Geräte ablaufen [...]* und bei denen die Lernenden lokal nicht mehr an bestimmte, explizit für das Lernen vorgesehene Orte wie Schule, Unterrichtsraum oder Arbeitsplatz zu Hause gebunden sind.“⁷¹

Ein solcher, oft als authentisch bezeichneter Lernort, kann jeder Ort sein, bei dem die Erschließung und Nutzung umfassender Erkenntnisse möglich ist. Er benötigt jedoch immer eine Aufarbeitung und Verbindung mit seinen Quellen. Auch Museen und Archive sind Orte des historischen Lernens, jedoch sind historische Orte geprägt durch die vergangenen Ereignisse, Prozesse oder Strukturen. Zudem sollten sie sich in ihrem ursprünglichen räumlichen Kontext befinden, auch wenn dies nicht offensichtlich sein muss. Um diese Orte

⁷⁰ Vgl., Ebd. Koppay, Entwicklung und Vermarktung von Handy-Apps. (Hamburg 2015). S.155-161.

⁷¹ Vgl. Haymo Mitschian, m-learning – die neue Welle? Mobiles Lernen für Deutsch als Fremdsprache. (Kassel 2010).

zur Geschichtsvermittlung nutzen zu können, ist die Fragestellung entscheidend, mit welcher an die historischen Ereignisse herangegangen wird.⁷²

Die Anwendung und das Potenzial digitaler Lernprojekte vor Ort sind recht vielseitig. So kann in einer historisch „authentischen“ Umgebung mit Evidenz gelernt werden, anstatt durch Reproduktion. Der Ort wird durch die Aufarbeitung zum topografischen Zeugnis der Vergangenheit. Wird der Raum als sozial konstruiert wahrgenommen, kann er die Gesellschaft erklären. Fragen zur topografischen Gestaltung sowie Projektionen auf den Raum können gestellt werden. Anhand der städtischen Umgebung können Prozesse und Veränderungen verdeutlicht werden, das Umfeld kann dekonstruiert werden. Dies fördert die historische Einordnung.⁷³ Durch das digitale Lernen vor Ort kann Vergangenes mit allen Sinnen erlebt werden. Ein Ort, mit dem sich die Lernenden identifizieren können, ein Teil ihrer Lebenswelt, motiviert sie, sich mit dessen Vergangenheit auseinander zu setzen. Besonders jüngere Benutzer:innen teilen womöglich ihre Lebenswelten nicht nur mit dem Ort sondern auch mit dem digitalen Raum. Zudem ist das Lernen an einem authentischen Ort und mit digitalen Hilfsmitteln immer mit viel Eigeninitiative verbunden. Auch dies kann die Motivation unterstützen. Anke Rogmann arbeitet in ihren Untersuchungen wichtige Punkte des Potentials von mobilem Lernen, wie vorangegangen beschrieben, aufgrund der technischen Unterstützung heraus. Diese sollen hier genannt werden. Der technische Fortschritt ermöglicht Texteingaben, das Aufnehmen sowie das Teilen von Videos und Ton. Ebenso wird Kommunikation auf unterschiedlichste Weise ermöglicht. Des Weiteren kann der eigene Standort durch W-Lan, GPS oder das Mobilfunknetz bestimmt werden. Hierfür können zudem Kompass und Lagesensoren integriert werden, um die Position im Raum zu bestimmen. Für die Recherche kann auf verschiedenste Informationsquellen zugegriffen werden. Solche Informationen, aber auch Datenmaterial können abgespeichert werden. Auch können Apps installiert werden, welche das Leistungsspektrum erweitern. Diese sind oft kostenlos und im Offline-Modus verwendbar. Durch diese technischen Werkzeuge können Vermittlungsmethoden und Lernansätze erweitert werden.⁷⁴ Die didaktischen Chancen der mobilen Geschichtsvermittlung erklärt Rogmann anhand vierer Kategorien: Das *forschende*

⁷² Vgl. Anke Rogmann, Mobiles Geschichtslernen. In: Daniel Bernsen (Hg.), Ulf Kerber (Hg.), Praxishandbuch Historisches Lernen und Medienbildung im digitalen Zeitalter. (2017). S.139-157. S.140.

⁷³ Vgl. Julian Zimmermann, Julian Happes, Nadja Bergis, Transformation and continuity in urban space. The smartphone as a companion to digital teaching and learning processes in extracurricular learning settings. In: Journal of educational media, memory and society. Vol. 11. (Oxford 2019). S.32-33.

⁷⁴ Vgl., Ebd. Rogmann, Mobiles Geschichtslernen. (2007). S.145-146.

Entdecken und Dokumentieren werden durch Fotos, Videos oder Töne unterstützt. Ergebnisse können eingebettet werden und genauso können eigene mobile historische Lernangebote erstellt werden. Des Weiteren kann sich *informiert werden* und diese Informationen können vor Ort abgerufen und auch gespeichert werden. Eines der meistgenutzten Vorteile ist das *spielerische Erkunden*. Dazu können Apps verwendet werden, welche Rätsel oder ein Quiz beinhalten sowie Geo-Catching z.B. Touren zu historischen Themen. Dazu gehört, sich anhand digitalisierter alter Bilder oder Karten orientieren zu können oder auch mit Hilfe historischer Aufnahmen Orte zu finden. Zuletzt kann durch die technischen Möglichkeiten die *Wahrnehmung erweitert* werden. Möglich ist das z.B. durch das Einblenden von historischen Gemälden oder Fotos, die einen direkten Vergleich mit der Gegenwart ermöglichen sowie jegliche Rezeption von zusätzlichen Quellen an den historischen Orten.⁷⁵

Eine Vermittlung mit einem digitalen Endgerät wie einem Smartphone birgt allerdings auch Gefahren. Die größte unter ihnen ist die Ablenkung durch das Gerät selbst. Die zu starke Nutzung des mobilen Endgeräts kann dem Lernraum die Erfahrungen mit dem Ort nehmen. Christoph Göth nennt das das *Fokus-Problem*⁷⁶. Dieses entsteht vor allem dann, wenn der Ort durch Simulationen über das mobile Endgerät erweitert oder überlagert wird. Auch spielerische Elemente lenken die Benutzer:innen oft ab. Das digitale Medium nur für das Sammeln von Daten zu nutzen, fordert die Lernenden jedoch nicht genug. Weniger Ablenkungsgefahr bieten ortsbezogene Informationen über das mobile Endgerät. Auch das Orientierungsangebot eignet sich gut, um das Lernen zu ergänzen.⁷⁷ Nicht allein die Ablenkung weist auf Grenzen der mobilen Geschichtsvermittlung hin. Wie schon im vorangegangenen Kapitel festgestellt werden konnte, verändern und beeinflussen die Medien durch ihre Eigenschaften den historischen Lernprozess. Auch der Informationsumfang und dessen ständige Zugänglichkeit sowie die Einschätzung der Informationsqualität bilden eine neue Herausforderung. Zuletzt verschwimmen auch die Grenzen zwischen Fiktion und Realität, auch dies muss reflektiert werden. Auf welche Vermittlungsmethoden dabei geachtet werden muss und unter welchen Aspekten die Quellen ausgewählt werden sollten, wird im Folgenden bearbeitet.

⁷⁵ Vgl., Ebd. Rogmann, Mobiles Geschichtslernen. (2007). S.151.

⁷⁶ Christoph Göth, Dirk Froberg, Gerhard Schwabe, Von passivem zu aktivem mobilem Lernen. In: Lernkultur und Bildungstechnologie. Mobile Learning 04/2007. S.12-28. S.20.

⁷⁷ Vgl., Ebd. S.20-28.

II.II.II. Vermittlungsmethoden

Für den weiteren Verlauf der Diskussion um das Handwerkszeug für ein digitales und mobiles Vermittlungsprojekt sollen nun die Kriterien analysiert werden, welche die Quellen, aber auch die Vermittlungsmethode selbst benötigen, um digital und mobil, historische Kontexte vermitteln können. Die Analyse wird sich auf die Vermittlungsmethoden im Sinne der *Narrativität*, der *historischen Imagination* und der *Multiperspektivität* beziehen.

Historisches Erzählen beschreibt nicht, sondern erzählt, so Martin Lücke. Es handelt sich bei der Narration nicht um eine Aneinanderreihung überlieferter Vergangenheitsausschnitte. Durch eine historische Erzählung wird ein Sinnzusammenhang zwischen den Ereignissen hergestellt. Auch werden bestimmten Ereignissen Bedeutung verliehen, andere werden ausgelassen. Diese Erzählungen werden von Historiker:innen gestaltet, sie bestimmten was Bedeutung hat und welche Ereignisse in einem Sinnzusammenhang stehen. Beim historischen Lernen wiederum geht es um einen individuellen Aneignungsprozess dieser Narrationen. Es soll die Möglichkeit entstehen, die Vergangenheit und deren Wandel als Geschichte erzählen zu können, um mit der Entstehung der eigenen Narration zu lernen. Durch das Erzählen können historische Kontexte im Sinne der Alterität und Historizität erfahren werden. Durch die Erfahrung der Alterität kann soziale Differenzierung erlernt werden, dass in der Vergangenheit gerechte und ungerechte Zustände anders ausgeprägt waren. So wird sichtbar, dass Differenzierung und Ungleichheiten alternativ gedacht werden können. Mit der Erfahrung von Historizität ist das Lernen der grundsätzlichen Wandelbarkeit von Herrschaft, sozialer Differenzierung, sozialer Ungleichheiten oder gerechter wie ungerechter Zustände gemeint. Die historische Erzählung braucht jedoch narrative und normative Regeln. So sollten auf Quellen fundierte und Erzählformen folgende Sinnzusammenhänge aufgezeigt werden, welche in der aktuellen Gesellschaft als zustimmungsfähig gelten.⁷⁸

Zur Theorie der *Historischen Imagination* sollen hier die Ergebnisse von Rolf Schörken angeführt werden. Er sieht die Entstehung von historischen Vorstellungsbildern bei der Beschäftigung mit vergangenen Wirklichkeiten als keinen rein passiven Vorgang. Dieser Vorgang kann beeinflusst werden. Im besten Falle entstehe eine Dialektik zwischen alten und neuen Vorstellungsbildern und neuen Informationen, um die Reflexion über die eigenen Bilder der Vergangenheit zu beeinflussen.⁷⁹ Ein Produkt der Public History steht hier vor

⁷⁸ Vgl., Ebd. Lücke, Zündorf, Einführung in die Public History. (Göttingen 2018.). S.40-41.

⁷⁹ Vgl. Rolf Schörken, Historische Imagination und Geschichtsdidaktik. (Paderborn 1994). S.35.

einer großen Herausforderung, denn für die nötige Reflexion der vorhandenen Vorstellungsbilder, sollte die Vermittlung sich an diese anschließen. Eine elementare Aufgabe der Public History ist es, populäre Wissensbestände zu begreifen und an diese anzuschließen. Das Interesse der Nutzer:innen ist bei einem Produkt der Public History äußerst wichtig, meistens soll dieses vermarktet werden. Die kritische Aufgabe der Vermittlung im Sinne der Public History ist es nun, die bestehenden Vorstellungsbilder zu kennen, aufzudecken und diese durch neu gesetzte Reize und Bilder zu revidieren oder zu ändern.⁸⁰

Als letztes Prinzip der Geschichtsvermittlung soll nun die *Multiperspektivität* dargestellt werden. Klaus Bergmann arbeitete die Priorität der Multiperspektivität in der Geschichtswissenschaft heraus. Er spricht von einer „sozialen Perspektivität“⁸¹. Das Aufzeigen der Wahrnehmung und Deutung der Wirklichkeit in mehr als zwei konträren Darstellungen fördert, so Bergmann, fünf Formen des Lernens. Erstens Verständnis und Empathie, zweitens das Einordnen und Erklären der Kontexte, drittens die Deutungen wahrzunehmen und dass diese variabel sind, viertens die Reflexion der eigenen subjektiven Perspektive und deren Zusammenhang zur Deutung und fünftens das reflektierte Urteilsvermögen.⁸² Dieses geschichtsdidaktische Prinzip scheint im Schulunterricht gut umsetzbar, doch wie funktioniert das in einer unbestimmten Öffentlichkeit? Hierfür müssen die Quellen aus unterschiedlichster Perspektive sein, auch die Sekundärliteratur und die Auseinandersetzung mit dem historischen Kontext sollten in einem Produkt der Public History aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet sein. Bergmann benennt diese als „Multiperspektivität durch die Quellen“, „Darstellung der Kontroversen darüber“ und als „Pluralität der Ansichten und Urteile“.⁸³ Für eine multiperspektivische Geschichtsdarstellung muss also die Hintergrundnarration bzw. die Kontextualisierung der Quelle mitangebracht werden. Doch auch bei diesem Prinzip wird die Frage nach dem Interesse der Benutzer:innen zur Krux für jedes Produkt der Public History. Besonders schwierig wird die Umsetzung je breiter die Öffentlichkeit ist, an die das Produkt gerichtet ist. Die Vereinfachung von komplizierten Themenkomplexen nimmt ihnen oft die *Multiperspektivität*. Aus diesem Grund ist diese Vermittlungsmethode besonders schwer in der Public History umsetzbar.

⁸⁰ Vgl., Ebd. Lücke, Zündorf, Einführung in die Public History. (Göttingen 2018.). S.42.

⁸¹ Vgl. Klaus Bergmann, Multiperspektivität. In: Ulrich Mayer (Hg.), Hans-Jürgen Pendel (Hg.), Gerhard Schneider (Hg.), Handbuch der Geschichtsdidaktik. (Wolfenbüttel 1997). S.301-303. S.301.

⁸² Vgl. Klaus Bergmann, Multiperspektivität. In: Ulrich Mayer (Hg.), Hans-Jürgen Pendel (Hg.), Gerhard Schneider (Hg.), Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht. (Schwallbach 2007) S.65.

⁸³ Ebd. S.66.

Diese Standards der Vermittlung in der Public History zeigen, wie vielseitig ein Produkt wie ein digitaler Stadtrundgang bearbeitet werden muss. Lücke und Zündorf arbeiten in ihrem Einführungswerk diese Standards heraus. Besonders wichtig ist der Forschungsstand, um die Quellen einordnen zu können. Ebenfalls müssen die Anwendungsprozesse des jeweils genutzten Mediums verstanden werden, um die Vorstellungsbilder der Benutzer:innen beeinflussen zu können. An dieser Stelle kann Bezug auf die schon erwähnte *Medienkompetenz* genommen werden. Lücke und Zündorf erläutern eine weitere Ebene der *Multiperspektivität*, denn diese zeigt die politische Dimension des Public-History-Produkts. Der öffentliche Raum ist ein politischer Ort der Gesellschaft. Hier werden und sollen Themen besprochen werden, die die Gesellschaft beschäftigen. Heute sind das besonders Themen wie Gleichberechtigung, Integration und Krieg, aber auch die Pandemie und die Klimakrise beschäftigen den öffentlichen Diskurs. Das Produkt muss eine Klarheit des eigenen sozialen, kulturellen und politischen Sehepunkts schaffen, um an aktuellen Gesellschaftsthemen teilzunehmen zu können. In der Umsetzung werden dafür neben Texten vor allem Objekte, Bilder, Film, Ton und Zeitzeug:inneninterviews verwendet. Diese Quellen gilt es nicht nur zu analysieren, sondern auch zu erläutern, wer diese ebenfalls verwendet oder auch, wo sie sonst veröffentlicht sind. So können diese auch gesellschafts-politisch eingeordnet werden.

Durch *visuelle Quellen* wie Bilder oder Videos wird ein kollektives Bildgedächtnis der Vergangenheit geschaffen. Bei einem Produkt der Geschichtsvermittlung sollte das Bildgedächtnis der Lernenden bekannt sein, nur so kann es reflektiert werden. Eines der bekanntesten Beispiele sind die Gleise, welche in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau führen. Dieses Foto wurde ikonografisch und steht seitdem für den Holocaust. Bilder wie diese werden nicht durch eine häufige Produktion zu ikonografischem Bildwissen, sie werden es, indem das Bild von seinem Bildproduzenten und der ursprünglichen Situation losgelöst und Teile des Bildes als Kommunikation der Vergangenheit konventionalisiert werden. Kaum jemand kennt heute den Fotografen des Fotos der Gleise und noch weniger Menschen wissen, dass dieses Foto entstand, um den technischen Zustand der Gleise zu dokumentieren. Das Beispiel zeigt wie Bilder inszeniert werden und ihre eigene mediale Geschichte entwickeln. Diese gilt es zu beleuchten, wenn Fotografien oder auch Videos benutzt werden. Um die mediale Geschichte solcher Quellen zu analysieren, hilft es die Untersuchungsschritte von Heike Talkenberger zu Hilfe zu nehmen. Sie schlägt eine realkundliche Bildinterpretation, eine ikonografische sowie funktionsanalytische Bildbetrachtung und einen semiotischen wie

repräsentationsästhetischen Ansatz vor.⁸⁴ Es gilt allerdings auch, dass der methodische Zugang vom jeweiligen Bild abhängig gemacht werden muss, eine einheitliche Methode gibt es dazu nicht. Auch durch die Auswahl der Bilder, welche durch einen digitalen Stadtrundgang an die Öffentlichkeit gegeben werden, wird im Sinne eines aktiven Bildbegriffs, nicht nur Vergangenheit gezeigt, sondern auch ein kollektives Bildgedächtnis erstellt. Dies gilt es zu reflektieren.⁸⁵

Eines der beliebtesten Quellen zur Nutzung bei mobiler Geschichtsvermittlung ist *Sound*. Das englische Wort muss ins Deutsche etwas vielfältiger übersetzt werden. Es meint hier „Klang“, „Ton“, „Musik“ und auch „Geräusch“, im Prinzip alles Hörbare. Ein Beispiel für einen historischen Sound ist der öffentliche Lärm des industriellen Zeitalters. In der historischen Vermittlung von Sound besteht eine Gefahr, welche in anderen Bereichen ganz natürlich bedacht wird: Authentizität. Eine Wiedergabe des Sounds kann nur schwer authentisch umgesetzt werden. Auch beim Hören spielen die sozialen, kulturellen und politischen Kontexte der Hörer:innen eine entscheidende Rolle. Auch in der digitalen Vermittlung sind diese nicht herstellbar. Es kann und sollte allerdings gezeigt werden, wie die Menschen ihre Klangumwelt wahrnahmen. Hierin liegen die Aufgabe und Schwierigkeit bei der Benutzung von Sound zur Vermittlung. Das aktive Hören ist eine historische Entwicklung und stark mit der Mediengeschichte verbunden. Das Hören gab mehr und mehr Informationen, Orientierung und Kommunikation. Zudem schafft es Erfahrungen, nach welchen gehandelt wird. Wird ein Sound benutzt, sollte dieser nicht nur die Klangwelt darstellen, es sollte erarbeitet werden, in welchem sozialen, kulturellen und politischen Kontext er einzuordnen ist.⁸⁶

Bei der Benutzung von *Interviews*, besonders in der Zeitgeschichte, ist es wichtig, diese und die *Zeitzeug:innen* zu reflektieren. Bei diesen Gesprächen geht es, obwohl die Zeitzeug:innen wie es die Bezeichnung schon verrät, einen Anspruch auf Zeugenschaft darstellen, nicht um die gesagte Wahrheit. Der Fokus sollte bei der Vermittlung auf der Erzählung selbst liegen. Zeitzeug:inneninterviews sind immer konstruiert, dies sollte klargestellt werden. Das Gedächtnis der erzählenden Person kann sich im Laufe der Zeit verändern und ist konstruktiv. Oft konnte nach dem erzählten Erlebnis noch vieles dazu in Erfahrung gebracht oder gelernt werden. Auch ist es wichtig sich klarzumachen, wie oft eine solche Geschichte schon erzählt

⁸⁴ Vgl. Gerhard Paul, Von der historischen Bildkunde zur Visual History. Eine Einführung. (Göttingen 2006). S.9.

⁸⁵ Vgl., Ebd. Lücke, Zündorf, Einführung in die Public History. (Göttingen 2018.). S.66-70.

⁸⁶ Vgl., Ebd. S.71-73.

wurde oder ob es womöglich das erste Mal war. In den meisten Fällen solcher Interviews sind Historiker:innen an der Produktion beteiligt und beeinflussen diese auch. Die Kritik an dieser Zeugenschaft ist die Subjektivität der Erinnerung sowie die Beeinflussung durch die fragende Person. Wird dies jedoch klargestellt, können Interviews einen elementaren Bestandteil zum Verständnis der Vergangenheit bieten. Auch gelingt so ein emotionaler Einstieg in die Thematik.⁸⁷

Mit der Erläuterung des Handwerkzeuges konnte die Beschaffenheit der analysierten Quellentypen detailliert dargestellt werden. So wurde deutlich, dass mittels digitaler und mobiler Vermittlung der emotionale und ästhetische Einstieg in historische Ereignisse eine geeignete Methode ist. Es kann dabei eine Erfahrung der Lernenden mit der Vergangenheit entstehen. Dabei ist es jedoch elementar, nicht nur die Quellen selbst zu reflektieren, sondern auch die Funktionen des Mediums und des Produktes selbst deutlich herauszuarbeiten. Auch muss jedes Produkt der Public History geschichtsdidaktische Ziele verfolgen, welche an der Zielgruppe orientiert sind. Zuletzt ist es von Bedeutung, dass alle Materialien und Aufgabenstellungen eine Verbindung zur Vergangenheit des Ortes und auch den Handlungen der Benutzer:innen herstellen.

II.III. Digitales Erinnern – Neue Perspektiven in der Erinnerungskultur

Im Anschluss an die praktischen Grundlagen zur Konzipierung des Stadtrundganges, soll nun auch eine Einordnung in die aktuelle Erinnerungskultur stattfinden. Auch hier rücken die Digitalität und die mediale Vermittlung immer mehr in den Fokus. Hinzu kommt, dass der momentane Diskurs die Frage nach der Perspektive wieder vermehrt in den Vordergrund rückt. Um sich diesem zu nähern und ihn zur Beantwortung der Forschungsfrage heranziehen zu können, soll ein kurzer Exkurs in die Gedächtnistheorien und den Umgang mit Erinnerungskultur gegeben werden.

Die Erinnerungskultur an die NS-Zeit steht heute vor neuen Herausforderungen und muss sich großer Kritik behaupten. Ihre Entstehung in den 1980er Jahren und die Definition eines *Kollektiven Gedächtnisses* waren wichtige Grundlagen für die zeitgeschichtliche Forschung. Aleida Assmann und Jan Assmann, welche bis heute wegweisende Beiträge zur Forschung

⁸⁷ Vgl., Ebd. Lücke, Zündorf, Einführung in die Public History. (Göttingen 2018.). S.75-81.

um Erinnerungskultur liefern, vertiefen in ihren Studien⁸⁸ zum *Kulturellen Gedächtnis* die aus den 1920er Jahre stammenden Ansätze über das *Kollektive Gedächtnis* des Mitbegründers der Anales-Schule Maurice Halbwachs.⁸⁹ Der von den Assmanns eingeführte Begriff des *Kulturellen Gedächtnis* ergänzt diese jedoch durch den Zusammenhang zwischen kultureller Erinnerung, kollektiver Identitätsbildung und politischer Legitimation. Aleida Assmann beschreibt Halbwachs Kollektives Gedächtnis als „[...] im doppelten Sinne sinnrepräsentativ. Es präsentiert einen als zentral bewerteten Ausschnitt der Vergangenheit und ist repräsentativ für Einzelschicksale. Dabei geht es immer um die doppelte Frage: Was wollen wir erinnern, was können wir vergessen? Diese Frage muss von Mal zu Mal unterschiedlich beantwortet werden – genau darin liegt die Dynamik des Erinnerns als eines unabschließbaren Prozess.“⁹⁰ Diese Weitergabe von Erinnerung sieht sie in der kulturellen Kommunikation, anhand dieser wird ein Gruppengedächtnis aufgebaut. Dies kann in Schulen, Museen, Gedenkstätten und auch an Denkmälern passieren. Weiter, beschreibt sie, kann durch das *Kollektive Gedächtnis* eine Zugehörigkeit zu einer Gruppe entstehen, ohne individuelle Erfahrungen mit ihr gemacht zu haben.⁹¹

Dies sind die Funktionen, welche innerhalb eines Erinnerungsprojektes genutzt werden können, um Verständnis zu schaffen und die historischen Inhalte zum Teil der eigenen Geschichte zu machen. Wie sich in den vorherigen Kapiteln zeigen ließ, handelt es sich bei digitalen Räumen oft um im Alltag genutzte Kommunikationsräume. Sie sind als Teil unserer Kultur zu verstehen und können unser *Kulturelles* bzw. *Kollektives Gedächtnis* sogar stark beeinflussen. Es stellt sich allerdings die Frage, ob ein digitaler Rundgang eine solche Aufgabe bewältigen kann. Aleida Assmann ist der Überzeugung, dass Erinnerungskultur weiter besteht, aber ist ungewiss, wie sie sich mit einer neuen Generation entwickelt. Die aktuellen Veränderungen liegen allerdings nicht nur an einem Generationenwechsel. Der Verlust der Zeitzeug:innen verändert schon seit längerem die Erinnerungskultur. In wenigen Jahren wird die Weitergabe ihrer Geschichte ausschließlich über Medien stattfinden. Nun verändert sich aber auch die Medienlandschaft, besonders hinsichtlich digitaler und sozialer

⁸⁸ Zu nennen wären hier vor allem die schon erwähnten Titel: Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*. Schrift, Erinnerung und politische Identität in früheren Hochkulturen. (München 2005). Sowie Aleida Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit*. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. (München 2006).

Außerdem wird im weiteren Verlauf besonders auf die Ergänzungen der 3. Auflage von: Aleida Assmann, *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur*. Eine Intervention. 3. Auflage (München 2020) eingegangen.

⁸⁹ Maurice Halbwachs, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. (Paris 1925).

⁹⁰ Vgl., Ebd. A. Assmann, *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur*. (München 2020). S.17.

⁹¹ Vgl., Ebd. S.16-17.

Medien. Diese sind global zugänglich und vernetzen Gemeinschaften außerhalb von Nationalitäten. Gleichzeitig verändert sich die Gesellschaft durch Zuwanderung und ferner treffen rechtes Gedankengut und ein neuer Nationalismus auf immer mehr Zustimmung. Auf diese Veränderungen müssen Projekte dienend der Erinnerung eingehen.

Eine der aktuell lautesten Kritikstimmen ist die des Wissenschaftlers und Poet Max Czollek. Er missbilligt in seinem Buch „Desintegriert Euch!“⁹² die identitätsstiftende Wirkung der Erinnerungskultur auf eine (in diesem Fall deutsche) Nation. In dem so genannten *Gedächtnistheater*⁹³ wird lebenden Juden:Jüdinnen die Rolle der „verzeihenden Juden“ zudedacht. Der Stolz auf deren Integration ist Teil der Verbreitung einer „Leitkultur“. Czollek ist ein Verfechter der radikalen Vielfalt und deren Akzeptanz ohne den Anspruch einer Integration in eine nationale Mehrheitskultur. Weiter kritisiert er eine Überidentifizierung der Nachfahren der Täter:innen mit den jüdischen Opfer, da die NS-Geschichte nicht als Teil der eigenen wahrgenommen wird.⁹⁴ In ihrer neuen Ausgabe „Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention.“⁹⁵ geht Aleida Assmann auf Czolleks Kritik ausführlich ein. Mit der Klärung des von Ulrike Jureit und Christian Schneider eingeführten Begriffs der *Opferidentifizierten* und der Unterscheidung zur *opferzentrierten Erinnerung* verweist sie auf komplexere Zusammenhänge innerhalb der Erinnerungskultur. Sie nennt hierfür drei Zugänge zum *Kollektiven Gedächtnis*, welche von der Position der erinnernden Gruppe zum historischen Ereignis abhängen. Erstens, das *Paradigma der Identifizierung*. Dieses ist vor allem bei den Familien und der Folgegeneration der Opfer zu finden. Durch die Erinnerung identifizieren sie sich mit ihren Vorfahren und die Shoah wird Teil ihrer Identität. Die NS-Gewalt galt dem gesamten jüdischen Volk, so bleiben auch die Generationen danach Teil des Opferkollektivs, durch die Erinnerung nehmen sie die Verfolgten und Ermordeten mit in die Zukunft. Zweitens nennt A. Assmann das *Paradigma der Ethik*, dieses gilt in den Folgegenerationen der Täter:innen. In diesem wird die Erinnerung an die Menschheitsverbrechen gebunden. Sie nennt an dieser Stelle auch die MEMO-Studie und weist daraufhin, dass dieses Erinnern nicht zu einem Schuldgefühl geführt hätte. Das

⁹² Max Czollek, *Desintegriert euch!* (München 2018).

⁹³ Der Begriff geht seit 1996 auf den Soziologen Y. Michal Bodemann zurück, welcher die Gedenkriten um den 9. November in der Nachkriegszeit in West- und Ostdeutschland untersucht.

Vgl. Michal Bodemann, *Gedächtnistheater: die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung*. (Hamburg 1996).

⁹⁴ Vgl., Ebd. Czollek, *Desintegriert euch!* (München 2018). S.19-91.

⁹⁵ Ebd. A. Assmann, *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur*. (München 2020).

Paradigma entsteht durch Verantwortung, da eine Identifizierung mit den Opfern nicht möglich ist. Diese Form des Erinnerns schließt die Täter:innen mit ein. A. Assmann spricht von *ethisch*, da sie darin eine Identitätswende erkennt. Zuletzt, drittens, nennt sie das *Paradigma der Empathie*. Dieses kann in Kombination mit den beiden anderen auftreten. Es gilt für jene Menschen, welche keinen historischen Bezug zur NS-Geschichte besitzen. Dieses entwickelte sich, laut A. Assmann, erst durch die Fernsehserie *Holocaust* und bezog sich zu Beginn auf einzelne Figuren wie Anne Frank. Diese Form des Erinnerns stellt einen Bezug ohne eine Täter-Opfer-Identifikation her.⁹⁶ Auch wenn es Fälle gibt, in denen sich Menschen vermeintlich als Opfer identifizierten⁹⁷, blieben diese überwiegend Einzelfälle. Allerdings stimmt sie Czolleks polemischer Aussage „Noch eine Generation, und in deutschen Familien wird es nie Nazis gegeben haben“⁹⁸ bisweilen zu. Auch die MEMO-Studie zeige auf, dass immer weniger Familien von der Täterschaft ihrer Vorfahren wissen oder dieses Wissen weitergeben. Aufgrund dieser geringer werdenden Aufarbeitung der Tätergeschichten wird die Erinnerung weitgehend *opferzentriert*, nicht jedoch *opferidentifizierend*. Dies kann vor allem gewährleistet werden, da die Erinnerung nicht nur aus dem Familiengedächtnis schöpft, sondern auch durch Institutionen und Projekte weitergeben werden kann.⁹⁹ So soll auch der in der Folge konzipierte Stadtrundgang dazu dienen.

Die Diskussion um den Umgang mit Erinnerung und die Vermittlung von NS-Verbrechen sowie der Kampf gegen Antisemitismus und Rassismus innerhalb dessen, wird immer vielseitig sein. Denn den Diskurs aufrechtzuerhalten, ist Teil der Erinnerungskultur. In Bezug auf das *Kollektive Gedächtnis* befinden wir uns momentan an einem Wendepunkt, einem Generationenwechsel. Diese Entwicklungen beinhalten auch die Digitalisierung, das *Web 2.0* und die sich dadurch veränderte Kommunikation. Wie oben erläutert werden konnte, ist der digitale Raum zu einer Lebensrealität vieler, besonders junger, Menschen geworden. Projekte innerhalb der Erinnerungskultur an die Verfolgung durch das NS-Regime, sollten gerade deswegen ebenfalls Teile dieser Kommunikation im digitalen Raum nutzen. Um Czolleks Kritik in ein Projekt aufzunehmen, ist es von besonderer Bedeutung aus der jüdischen

⁹⁶ Vgl., Ebd. A. Assmann, *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur*. (München 2020). S.206-209.

⁹⁷ Eines der bekanntesten Beispiele ist Benjamin Wilkomirski alias Bruno Dössekler. Er brachte 1995 die vermeintliche Autobiografie „Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939-1948“ heraus, in der er als Ich-Erzähler von einer Kindheit in einem Konzentrationslager erzählt. 1998 konnte aufgedeckt werden, dass ihm nichts davon selbst widerfahren und alles seiner Fantasie entsprungen war.

⁹⁸ Ebd. Czollek, *Desintegriert euch!* (München 2018). S.98.

⁹⁹ Vgl., Ebd. A. Assmann, *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur*. (München 2020). S.209-211.

Perspektive und derer, welche als solche definiert wurden, zu vermitteln. Bei der Quellenauswahl muss darauf geachtet werden, den historischen Kontext mit den Augen der Betroffenen darzustellen. Gleichzeitig muss an dieser Stelle die *Multiperspektivität* der Quellen gewährleistet werden. So soll es möglich sein, eine diverse jüdische Bevölkerung Wiens innerhalb des Rundganges zu zeigen. Dies scheint oft eine Herausforderung, ist letzten Endes aber eine Sache der Fragestellung. Um Aleida Assmanns Definitionen zu nutzen, soll der Rundgang *opferzentriert* sein. Idealerweise soll er nicht nur in Deutsch, sondern auch in Englisch und Hebräisch zugänglich sein, so können auch die Angehörigen und Nachfahren der Verfolgten das Projekt nutzen, um ihre Erinnerung zu erhalten. Da der Rundgang überwiegend Quellen der Verfolgten nutzt, wird auch eine *opferidentifizierende* Erinnerung möglich sein.

In Bezug auf die Fragestellung, wurde an dieser Stelle die benötigten Methoden und Eigenschaften eines mobilen Stadtrundganges erläutert. Ebenso konnte das selbständige Lernen und seine Charakteristika dargestellt werden. Durch die Betrachtung der Quellen sowie einen kurzen Exkurs in den erinnerungskulturellen Diskurs konnte weiters auf den Aspekt der Perspektive eingegangen werden. Im folgenden Kapitel sollen nun die historischen Hintergründe, welche für den Rundgang von Bedeutung sind, dargestellt werden. Zuletzt soll der konkrete Vorschlag eines Rundganges und dessen Quellen seinen Platz in dieser Arbeit finden.

III. „Arisierung“ in Wien – Der Raubzug in der Nachbarschaft

Für den Stadtrundgang zur Erinnerung an die Vertriebenen aus dem 9. Wiener Gemeindebezirk soll nicht nur die theoretische Herangehensweise analysiert werden. Im Folgenden wird der historische Kontext, der für die Stationen des Rundganges relevant ist, hergestellt. Die historischen Zusammenhänge an dieser Stelle darzulegen ist wichtig, um den Rundgang einordnen zu können. So müssen die Vermittlungsmethoden an den historischen Inhalt angepasst werden. In Bezug auf die Fragestellung ist hier hervorzuheben, welches Narrativ gewählt werden muss. Handelt es sich um den Nationalsozialismus kann durch Priorisierung der Opferperspektive die Wahrnehmung der Deutungsmacht gestärkt werden. Gerade bei der Vermittlung von Ideologien ist eine Dekonstruktion der historischen Deutungen besonders wichtig. Mit der Machtübernahme des NS-Regimes in Österreich waren alle Lebensbereiche der jüdischen Bevölkerung in Wien in plötzlicher Gefahr. Die Arbeit, die Ausbildung, das eigene Zuhause und auch die Nachbarschaft wurde zum Ort des Verbrechens und der Gewalt. Die ausgewählten Einzelschicksale und Quellen des Rundganges legen eine Fokussierung auf die Themen jüdische Kultur und Identität, Segregation nach dem „Anschluss“, erzwungene Auswanderung, Fürsorge durch die Israelitische Kultusgemeinde (IKG) im Bereich der Altenpflege, Vertreibung aus den Wohnungen sowie der ökonomische Raub und der damit einhergehende Verlust der Existenzgrundlage, nahe.

Mit dem „Anschluss“ Österreichs am 13. März 1938 an das NS-Regime, kamen auch die „Nürnberger Rassengesetze“ sowie die „Arisierung“ nach Wien. Gerhard Botz betont, dass durch den Raub und den Ausschluss aus der Gesellschaft die als jüdisch definierte Bevölkerung in einem Maße verwahrlost wurde, dass nach einiger Zeit die Mehrheit der Stadt das antisemitische Judenbild des „dreckigen Juden“ glaubte und die NS-Politik unterstützte. Des Weiteren wurden die Betroffenen durch die Ausgrenzung, Entrechtung und den Identitätsraub so anonymisiert, dass der geplante Massenmord, welcher zum offenen Geheimnis wurde, bei den meisten kein größeres Mitleid oder Aufsehen erregte.¹⁰⁰ Was in Wien zwischen 1938 und 1941 passierte, war an Radikalität kaum vergleichbar. Umgehend mit dem „Anschluss“ begannen in derselben Nacht Verhaftungen, welche auf schon vorher

¹⁰⁰ Vgl., Ebd. Botz, Nationalsozialismus in Wien. (Wien 2008). S.620-623.

erstellten Namenslisten fußen. Der so genannten „Prominenten-Transport“, ging am 1. April 1938 nach Dachau. Die teilweise noch stattfindenden Demonstrationen am Freitagabend des 11. März 1938, wurden von den Behörden wie der Polizei, welche noch während des andauernden Dienstes ihre Hakenkreuzarmbinden aufzogen, aufgelöst und die Bevölkerung eingeschüchtert. Es folgten Ausschreitungen von Seiten der Zivilbevölkerung, Mitglieder der SA sowie der „Hitler Jugend“ (HJ). Zu den so genannten „Anschluss-Pogromen“ gehörten öffentliche Demütigungen, Misshandlungen, wie das Säubern der Straßen mit Säure und Bürsten, Plünderungen von Geschäften und Wohnungen sowie massive Gewalt gegenüber der sichtbar jüdischen Bevölkerung. Diese am 12. März beginnenden Pogrome und „Reibepartien“ waren ein österreichisches Spezifikum. Ausschreitungen wie diese gab es im restlichen NS-Staat erst durch das organisierte Novemberpogrom Ende des Jahres 1938.¹⁰¹ Der Schwerpunkt in den folgenden Kapiteln liegt auf der Ausgrenzung und Beraubung von Heimat und Identität. Es ist jedoch wichtig, den „Anschluss“ und die Ausschreitungen wahrzunehmen und im Kontext der Vorbereitung zum Massenmord zu sehen. Um bei der Erinnerung an die Vertriebenen keine weitere Anonymisierung zu produzieren, soll im Folgenden der 9. Wiener Gemeindebezirk vor dem „Anschluss“ vorgestellt werden, um somit ein Bild des verlorengegangenen Zuhauses vermitteln zu können.

III.I. Zuhause im 9. Wiener Gemeindebezirk

Der 9. Wiener Gemeindebezirk befindet sich nahe zum Zentrum, zwischen Währinger Gürtel und Donaukanal. Die Nähe zum Kanal und dem Ersten Bezirk sowie der Ringstraße machte den Bezirk auch schon in den 1920er und 1930er Jahren sehr beliebt. Vor der Jahrhundertwende galt die innere Vorstadt als Wohnsitz vieler Beamt:innen und dem Kleinbürgertum. Die zu Beginn des 20. Jh. erbauten Mietshäuser zeigten neue soziale Strukturen. Die detaillierten und hochwertig hergestellten Fassaden hinter denen großräumige Wohnungen lagen, repräsentierten einen selbstbewussten und urbanen Mittelstand. Heute wie damals galt die Gegend als Heimat der wohlhabenden Wiener:innen. Die Servitengasse bildet ein kleines Zentrum des 9. Bezirks, ihre Häuser sind vor allem zu Beginn der Gasse noch als gründerzeitliches Gebäudeensemble erhalten. In Wien zählte die jüdische Bevölkerung vor 1938 206.000 Personen. Der Alsergrund war für ein Viertel dieser Menschen ihr Zuhause. Der 9. Bezirk wies damit zu Beginn des 20. Jh. den zweithöchsten Anteil an jüdischen Bewohner:innen auf. Den höchsten Anteil hatte der 2. Wiener Gemeindebezirk. Vor 1938

¹⁰¹ Vgl., Ebd. Hecht, Lappin-Eppel, Raggam-Blesch, Topographie der Schoah. (Wien 2017). S.16.-18.

waren, allein in der Servitengasse, 55 Prozent der Bewohner:innen jüdisch.¹⁰² Die Forschungen zu diesen Wiener:innen ergab, dass mindestens ein Drittel ihren Geburtsort in den ehemaligen Kronländern wie Polen, Tschechoslowakei, Rumänien und Ungarn hatten. Vorerst zogen viele der eingewanderten Juden:Jüdinnen in den 2. Bezirk, welcher damals und heute wieder den größten jüdischen Bevölkerungsanteil Wiens beherbergt.¹⁰³ Wer es sich leisten konnte, übersiedelte recht schnell in den 9. Bezirk. Aufgrund der Nähe zur Universität und zum Allgemeinen Krankenhaus wohnten überwiegend Ärzt:innen, Hochschullehrer:innen und Rechtsanwält:innen dort. In der Servitengasse waren es zudem Selbständige, Angestellte und Beamte:innen. Im Alsergrund verschwommen die sozialen Grenzen, welche zwischen dem ersten, inneren Bezirk als Zentrum der Politik und Kultur und den anonymen Außenbezirken wie Ottakring oder Neulerchenfeld, herrschten.¹⁰⁴

Da die Servitengasse einen großen Teil des Rundganges einnehmen wird, soll sie hier nun auf den Forschungen der Bürgerinitiative *Servitengasse 1938*¹⁰⁵, detaillierter vorgestellt werden. Wie zu Beginn erwähnt, war die jüdische Bevölkerung auch hier Teil des Mittelstandes, ging im Allgemeinen Krankenhaus oder in der Universität zur Arbeit. 37 der Selbständigen hatten ihre Geschäfte direkt in ihrer Nachbarschaft. 1938 konnten 105 Geschäfte und Firmenadressen in der Servitengasse gefunden werden. Darunter waren sechs Lebensmittelgeschäfte wie Grünwarengeschäfte, eine Fleischerei, eine Bäckerei, drei Friseure und Pelzgeschäfte, ein Schuhmacher, Hutmacher, Säckehändler sowie eine Glasschleiferei. Aufgrund der großen Auswahl galt der enge Straßenzug als modern. Um die eigene jüdische Identität zu wahren, war es vielen wichtig, in einer jüdischen Nachbarschaft zu wohnen. Die Menschen suchten sich diese zudem nach Berufsausübung und Einkommen aus.¹⁰⁶ Als Folge der im Jahre 1867 aufkommenden Liberalisierung gegenüber der Juden:Jüdinnen in Österreich konnten Vereine und Glaubensgemeinden gegründet werden. In Wien konnten bis 1938 438 jüdische Vereine gezählt werden. Diese zeigen auch die Vielfältigkeit der jüdischen Bevölkerung in Wien. Jeder der Vereine verhalf zu einem Gemeinschaftsgefühl und stärkte die jüdische Identität auf seine Weise. Oft gab es ein Spannungsfeld zwischen den von den

¹⁰² Vgl. Birgit Jöhler (Hg.), Maria Fritsche (Hg.), 1938 Adresse Servitengasse. Eine Nachbarschaft auf Spurensuche. (Budapest 2007). S.26-30.

¹⁰³ Vgl., Ebd. Krist (Hg.), Lichtblau (Hg.), Nationalsozialismus in Wien. (Innsbruck 2017). S.25.

¹⁰⁴ Vgl., Ebd. Jöhler (Hg.), Fritsche (Hg.), 1938 Adresse Servitengasse. (Budapest 2007). S.26-30.

¹⁰⁵ Die Homepage ist Online zu finden unter: <http://www.servitengasse1938.at/index.php?id=2> (17.11.2022).

¹⁰⁶ Vgl., Ebd. Jöhler (Hg.), Fritsche (Hg.), 1938 Adresse Servitengasse. (Budapest 2007). S.30-31.

diversen Vereinen bereitgestellten Identitätsangeboten.¹⁰⁷ Auf der einen Seite standen jüdische Traditionen und auf der anderen deren Ablehnung und das Identitätsangebot das Jüdisch-sein säkular zu leben. Mit dem Anschwellen des Antisemitismus, etwa durch den bekennend antisemitischen Bürgermeister Karl Lueger oder die Ermordung des jüdischen Journalisten Hugo Bettauer, kam den Vereinen auch die Funktion der Gegenwehr zu. Viele Studentenvereine waren die Ersten, die ihre jüdischen Mitglieder ausschlossen (mehr dazu und der Stimmung an der Universität in Kap. III.II.). Da in der bürgerlich-jüdischen Gesellschaft Studentenverbindungen besonders wichtig waren, bildeten sich jüdische Vereine als Reaktion darauf. Vier davon hatten ihren Sitz in der Servitengasse. In der Hausnummer 4/13 war die recht kleine jüdisch-akademische Verbindung *Emunah J.V.A*, Aktivitas und Altherrenverband zu finden. Sie wurde 1896 in Beelitz gegründet, dort hatte sie auch ihren Hauptsitz. Sie förderte sportliche und akademische Aktivitäten mit Schwerpunkt auf jüdisch zionistischen Themen. Ein Gastrecht in ihrem Quartier in der Servitengasse besaß, die Verbindung *Libanonia*, welche 1894 in Wien gegründet wurde. Sie beschäftigte sich mit jüdischer Identität und Literatur. Eine weitere jüdisch-akademische Verbindung in der Servitengasse war die 1904 gegründete *Jordania*, Auch sie war jüdisch-national eingestellt und kam aus der Bukowina. Kunst, Wissenschaft und Bildung lag in ihrem Fokus. Noch 1934 wurde die jüdische Jugendorganisation *Akiba* in der Servitengasse 4 gegründet. Diese wollte jüdische Identität von 14- bis 24-jährigen Jungen und Mädchen stärken. Alle Vereine wurden jedoch im Laufe des Jahres 1938 aufgelöst¹⁰⁸ (Dazu in Kap. III.II. und III.III. mehr). Nicht nur durch die akademischen, Kunst-, Sport- oder Kulturvereine kann die jüdische Bevölkerung der 1920er/30er Jahre charakterisiert werden. Die IKG beherbergte im 9. Bezirk einige Institutionen der Gemeinde. Die Hälfte ihrer Steuerzahler:innen wohnte im Alsergrund. Zu den Gemeindeorten zählte das jüdische Altenheim und der Friedhof in der Seegasse. Beides wird als Teil des Rundganges im weiteren Verlauf der Arbeit detailliert erläutert (Kap. IV.II. Station 5). Ebenso gehörten die diversen Gebetsräume, zehn konnten bis heute gezählt werden, und die große Synagoge in der Müllnergasse 21 zu den Orten, an welchen die jüdische Gemeinde im 9. Bezirk zusammenkam.¹⁰⁹ Die Synagoge war 1888/89 nach dem Entwurf des Architekten Max Fleischer gebaut worden. Ihre Bauweise und die nicht vorhandene Frauenempore sowie die Orgel zeigen das Aufkommen des Liberalen Judentums

¹⁰⁷ Vgl., Ebd. Krist (Hg.), *Lichtblau* (Hg.), Nationalsozialismus in Wien. (Innsbruck 2017). S.27.

¹⁰⁸ Vgl., Ebd. Johler (Hg.), *Fritsche* (Hg.), 1938 Adresse Servitengasse. (Budapest 2007). S.183-189.

¹⁰⁹ Vgl., Ebd. S.31-34

auch in Wien. Die direkte Sichtbarkeit der Synagoge zur Servitenkirche zeigt die Assimilation. Das jüdische Leben konnte ausgelebt werden und gleichzeitig war die jüdische Bevölkerung sozial etabliert und sah sich selbst überwiegend als Wiener:innen.¹¹⁰

Um die psychischen Folgen des Verlustes dieser Nachbarschaft vermitteln zu können, soll hier ein Exkurs zu Identitätstheorien einen Einblick bieten. Die Soziologie beschäftigt sich weitgreifend mit Theorien zum *Subjekt*. Eindeutig ist jedoch, dass dieses immer in Verbindung mit seinem Umfeld steht. Andreas Reckwitz betont in seinem Überblickswerk¹¹¹, dass das *Subjekt* eine *bürgerlich-moderne Subjektordnung* innehat. Erst mit der Jahrhundertwende entsteht die Vorstellung, Individuen hätten etwas „Inneres“, das sie nach Außen zeigen. Die Moderne nimmt die Gesellschaft als Formation von sich zur Autonomie emanzipierten Subjekten war. Aber sowohl Michel Foucault wie Pierre Bordieu und Judith Butler sprechen nicht von personaler Identität bzw. sozialer Identität. Alle drei sprechen von einer *kulturellen Form*, die in einem bestimmten historischen Kontext steht.¹¹² Bourdieu nennt es den *Habitus*. Das *Subjekt* ist Träger des *Habitus*, welcher sich aus einem kulturellen Kontext formt.¹¹³ Butler spricht in ihren Forschungen zu Geschlecht von *Performanz*. Diese beschreibt die Entstehung der Identität (z.B. des Geschlechts) während der Kommunikation und im Umgang mit dem sozialen Umfeld.¹¹⁴ Ebenso lässt sich Foucaults *Diskurs* als ein solcher gesellschaftlicher Prozess erkennen.¹¹⁵ Dieser definiert die Themen und Fragestellungen innerhalb der Gruppe, auch der *Diskurs* konstruiert eine *kulturelle Form*, innerhalb der sich das *Subjekt* definiert. Diese aus der Soziologie entlehnten Begriffe sollen an dieser Stelle Abhilfe leisten, um verständlich zu machen, was die Segregation und Vertreibung der jüdischen Bevölkerung durch die NS-Ideologie bei den Betroffenen bewirkten. Der Verlust des Zuhauses sowie der Zugehörigkeit verursachte den Bruch mit dem *Habitus*, nahm den Menschen ihre *performativen Gewohnheiten* und stellte sie in eine Leere, in welcher eine Zuordnung kaum noch möglich war. Für das eigene Selbstbild ist der Wohnort und die Nachbarschaft äußerst wichtig. Die Definition einer Identität funktioniert oft über Bildung, Arbeit und Bekanntenkreis. Mit dem „Anschluss“ und der darauffolgenden

¹¹⁰ Vgl. Pierre Genée, Wiener Synagogen 1825-1938. (Wien 1987). S.63-71.

¹¹¹ Andreas Reckwitz, Subjekt. 3. Auflage (Bielefeld 2012).

¹¹² Vgl., Ebd. Reckwitz, Subjekt. (Bielefeld 2012). S.6-15.

¹¹³ Pierre Bourdieu, Zur Genese der Begriffe Habitus und Feld. In: Margareta Steinrücke (Hg.), der Tote packt den Lebenden. (Hamburg 1997).

¹¹⁴ Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter. 22. Auflage (Frankfurt am Main 2021).

¹¹⁵ Michel Foucault, Die Ordnung des Diskurses. (Frankfurt am Main 1991).

Verfolgung der jüdischen Bevölkerung wurden alle Identitätsstützen zerstört und dekonstruiert. Eine Emigration, insofern sie eine Option war, war für die Verfolgten mit sehr viel Kraft verbunden. Besonders alte Menschen brachten diese Kraft oft nicht mehr auf. Als ihnen ihre Wohnungen, ihre Bildung und ihre Geschäfte genommen wurden, bedeutete das auch den Verlust ihrer Heimat und Teile ihrer Identität. Dies war ein gezieltes Mittel des NS-Regimes, um die jüdische Bevölkerung zu schwächen. Wie die Diffamierung vonstattenging, soll im folgenden Kapitel behandelt werden. Einige der hier erwähnten Orte werden im Stadtrundgang in Kap. IV. detaillierter vorgestellt, auch wird individueller auf Einzelschicksale eingegangen, welche in den hier erläuterten historischen Kontext eingeordnet werden können.

III.II. Der Ausschluss und die erzwungene Auswanderung

Die folgende Darstellung der historischen Ereignisse wird ein besonderes Augenmerk auf den Ausschluss der jüdischen Bevölkerung nach dem „Anschluss“ sowie die erzwungene Auswanderung und welche Hürden damit verbunden waren, legen. Diese Fokussierung ist für die Stationen des Rundgangs wichtig, da viele der behandelten Einzelschicksale in der Auswanderung mündeten. Die Segregation aus der Gesellschaft wird an dieser Stelle detailliert betrachtet, da sie verdeutlicht, welchen Bruch der „Anschluss“ in den Lebensgeschichten der Juden:Jüdinnen verursachte. Durch den Ausschluss aus Beruf, Bildung, Kultur, Sport, Nachbarschaft und Öffentlichem Leben gab es, insofern die Betroffenen die Verfolgung überlebten, kein Zurück mehr in ihr vorheriges Leben.

Schon während der Tage nach dem „Anschluss“ verzweifelte viele jüdische Wiener:innen an der Gewalt, der Schikane und dem Raub durch die so genannten „Anschluss-Pogrome“.¹¹⁶ Diese Ereignisse waren traumatisierend und zwangen viele der Opfer in den Selbstmord. Eine Statistik des Historikers Jonny Moser zeigt, dass noch im Jahr 1937 insgesamt 98 Mitglieder der IKG Selbstmord begangen. Im Jahr 1938 wurden es ab März steigend mehr, bis Jahresende waren es 428 Menschen, die sich aus Verzweiflung für den Freitod entschieden. In

¹¹⁶ Michaela Raggam-Blesch fasst einige Narrative der Betroffenen zusammen und gibt damit einen guten Einblick in den Zivilisationsbruch, welcher durch die „Anschluss-Pogrome“ stattfand. Vgl. Michaela Raggam-Blesch, Das „Anschluss“-Pogrom in den Narrativen der Opfer. In: Werner Welzig (Hg.), „Anschluss“ März-April 1938 in Österreich. (Wien 2010). S.111-124.

der Statistik sind diejenigen, welche keine offizielle Mitgliedschaft der IKG innehatten, jedoch nicht aufgezählt. Die Dunkelziffer liegt hier vermutlich höher.¹¹⁷

Vorerst war das Ziel des NS-Regimes, die für sie als jüdisch geltende Bevölkerung zur Auswanderung zu zwingen, jedoch nicht ohne diese vorher auszubeuten. Viele Modelle dafür hatten ihren Ursprung in Wien und wurden später im gesamten NS-Gebiet angewandt. Hierfür war der Entzug der Existenzgrundlage sowie die Segregation das gewählte Mittel. Besonders engagierte Nationalsozialisten waren in Wien Anton Brunner (Brunner II) und Adolf Eichmann sowie Josef Bürckel.¹¹⁸ Diesen sowie einigen weiteren gelang es, einen rechtsfreien Raum für die jüdische Bevölkerung zu schaffen, in welchem sie ihnen nicht nur ihr Geld und ihren Besitz raubten, sondern ihnen auch ihr Zuhause und ihre Zugehörigkeit nahmen. Mit dem „Anschluss“ folgten Berufsverbote, Kündigungen und der Ausschluss aus Schulen und Universitäten für Lehrende, Schüler:innen und Studierende. Die Gesetze hierfür wurden durch die Gauleitung, die oberste Instanz der NSDAP, im Parlament erlassen. Ebenfalls zuständig dafür waren das Reichssippenamt und der „Stillhaltekommissar“ (siehe Kap. III.III.).¹¹⁹ Der berufliche Ausschluss begann mit der Entlassung der Beamt:innen direkt nach dem „Anschluss“. Am 15. März 1938 wurde der „Erlass des Führers und Reichskanzlers über die Vereidigung der Beamten des Landes Österreich“ verkündet. Die Beamt:innen, Lehrer:innen, Universitätsangehörigen, Soldaten und Justizpersonal, welche laut „Nürnberger Rassegesetze“ als „Nichtarier“ galten, durften den Eid nicht ablegen und wurden umgehend entlassen. Im Bundesheer wurden viele hochrangige Offiziere aus rassistischen oder politischen Gründen entlassen oder zwangspensioniert. Schon vor 1938 war Antisemitismus ein weitverbreitetes Phänomen in Österreich und Wien. Im Beamtentum gab es nur 200 Juden:Jüdinnen, dies entsprach gerade mal 0,5 Prozent.¹²⁰ Die Universität Wien zeigt im besonderen Maße, welche Stimmung in Österreich in den 1930er Jahren herrschte, und soll hier als Beispiel der „Arisierungsprozesse“ detaillierter angeführt werden. Zudem werden damit die Umstände

¹¹⁷ Vgl. Jonny Moser, Das Schicksal der Wiener Juden in den März- und Apriltagen 1938. In: Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hg.), Wien 1938. (Wien 1978). S. 177. In: Ebd. Hecht, Lappin-Eppel, Raggam-Blesch, Topographie der Schoah. (Wien 2017). S.29.

¹¹⁸ Besonders in Bezug auf die „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ finden sich in Wien die Täter:innen der „Arisierung“. Eine Aufstellung derer finden sich in: Markus Brosch, Täter – die Mitarbeiter der Wiener „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“. In: Ebd. Hecht (Hg.), Raggam-Blesch (Hg.), Uhl (Hg.), Letzte Orte, Die Wiener Sammellager und die Deportationen 1941/42. (Berlin 2019). S.137-149.

¹¹⁹ Zur Funktion der einzelnen Täter innerhalb Wiens geben Krist und Lichtblau einen kurzen Überblick in: Ebd. Krist (Hg.), Lichtblau (Hg.), Nationalsozialismus in Wien. (Innsbruck 2017). S.83-84.

¹²⁰ Vgl., Ebd. Hecht, Lappin-Eppel, Raggam-Blesch, Topographie der Schoah. (Wien 2017). S.82-85.

kontextualisiert, in welchen Elise Richter sowie Sigmund Freud, welche eine zentrale Rolle für den Rundgang spielen, aus ihren Berufen ausgeschlossen wurden.

Die folgende Darstellung des historischen Kontexts fußt auf den Forschungsergebnissen von Katharina Kniefacz und Herbert Posch.¹²¹ An der Universität gab es schon seit den 1920er Jahren gewalttätige Ausschreitungen und eine so genannte „Schwarze Liste“, auf welcher Professor:innen wie bspw. Sigmund Freud aufgrund ihrer jüdischen Identität, verzeichnet waren. Die Universität war, als Lern- und Begegnungsort sowie als Institution ideologisch aufgeladen und übernahm eine tragende Rolle in der Verbreitung des deutschnationalen Gedankenguts und der NS-Ideologie. Ausschreitungen gegenüber jüdischen und linken Studierenden prägten den Alltag. Die Hetze gipfelte in der Ermordung des Philosophieprofessors und Gründer des Wiener Kreises¹²² Moritz Schlick. Er wurde im Treppenhaus der Universität erschossen.¹²³ Mit dem „Anschluss“ schloss die Universität für sechs Wochen. In dieser Zeit wurde die gesamte Institution nach NS-Vorstellungen restrukturiert. Am 22. März 1938 wurden ausschließlich die als „arisch“ eingestuften Lehrenden auf Adolf Hitler vereidigt. Diejenigen, welche als jüdisch oder „Mischlinge ersten Grades“ galten, verloren Amt, Gehalt und ihre Pension. Weiter schritt die Segregation mit dem Erlass „gegen die Überfremdung der deutschösterreichischen Hochschulen durch jüdische Hörer“ am 29. März 1938 voran. Damit wurden nun auch die Studierenden ausgeschlossen. Die Einschreibung war nur noch nach Rassegesetzen möglich.¹²⁴

Am 25. April 1938 öffnete die Universität erneut, der Zugang zum Universitätsgebäude, den Bibliotheken und den Instituten war den „Nichtariern“ nicht mehr gestattet. Das Verbot, welches nach dem Novemberpogrom im November 1938 ausgerufen wurde, war nur mehr bürokratisch. Die Promotionsfeier des Jahres 1938 wurde vor allem für antisemitische Diskriminierung genutzt. Die „Nichtarierpromotionen“ wurden vom feierlichen Akt ausgeschlossen, der Rektor erschien in Freizeitklamotten, ohne Talar, auch Fakultätssymbole wie das Szepter durften nicht verwendet werden. Die jüdischen Absolvent:innen mussten bei

¹²¹ Katharina Kniefacz, Herbert Posch, Vertreibungspolitik an der Universität Wien in den 1930er und 1940er Jahren. In: Johannes Koll (Hg.), „Säuberungen“ an Österreichischen Hochschulen 1934-1945 und die Folgen. (Wien, Köln, Weimar 2017). S.123-151.

¹²² Eine Gruppe Akademiker, welche sich zur gemeinsamen Forschung des *logischen Empirismus* trafen und publizierten.

¹²³ Heute weist eine in den Boden eingelassene Gedenktafel auf Stiege 2 daraufhin.

¹²⁴ Vgl., Ebd. Kniefacz, Posch, Vertreibungspolitik an der Universität Wien. (Wien, Köln, Weimar 2017). S.125-132.

der Übergabe des Diploms unterschreiben, das Universitätsgelände nicht mehr wieder zu betreten und auf eine einschlägige Berufsausbildung im gesamten NS-Gebiet zu verzichten. Im gesamten Jahr 1938 wurden bis zu 2.700 Universitätsangehörige ausgeschlossen, vertrieben, verfolgt und zum großen Teil auch ermordet. Einige von ihnen nahmen sich unter den gnadenlosen Bedingungen das Leben. Unter den 2.700 waren ca. 320 Professuren sowie Universitäts- und Privatdozent:innen.¹²⁵ 1.850 Namen und Biografien konnte bis heute von den vertriebenen Studierenden erforscht werden.¹²⁶ Der erzwungene Abbruch des Studiums bedeutete für viele von ihnen das Ende ihres Berufswunsches sowie eine Existenzbedrohung. Einige flohen ins Ausland und mussten dort außerhalb ihres Berufsfeldes und in schlechter bezahlten Jobs arbeiten. Nur wenige konnten ihr Studium im Ausland fortsetzen oder den erlernten Beruf ausüben. Auch nach Ende des Krieges kehrte nur eine Handvoll der Studierenden zurück nach Österreich, um ihr Studium abschließen. Ein Großteil der Verfolgten wurde deportiert und ermordet. Zum Opfer der Schoah wurde auch die Romanistin Elise Richter, welche 1921 als erste Frau an der Universität Wien eine Professur antrat. Sie wurde nach Theresienstadt deportiert und kam dort 1943 ums Leben.¹²⁷ Ihr Schicksal wird im Laufe der Arbeit (Kap. IV.II. Station 5) detaillierter beleuchtet.

Ähnlich wie an der Universität waren auch die Schulen von dem Ausschluss nach den „Nürnberger Gesetzen“ betroffen. Am 19. März wurde die jüdische Lehrerschaft aus den Schulen entlassen. Am 27. April wurden Schüler:innen aus den städtischen Schulen ausgeschlossen. Im Herbst 1938 wurden so genannte „Judenschulen“ organisiert.¹²⁸ An dieser Stelle ist es wichtig, einen Unterschied zwischen der Wahrnehmung der erwachsenen Student:innen und den Schüler:innen zu treffen. Kinder erleben Diskriminierung und gesellschaftliche Ächtung in einem anderen Maße als Erwachsene, da sie die Erlebnisse nicht verstehen und abhängig von den Entscheidungen anderer sind. Viele dieser jungen Menschen musste zusehen, wie ihre Familien ihre Existenzgrundlage verloren, Freunde sie mit einem Male schikanierten und die eigene Ausbildung abgebrochen werden musste und Zukunftspläne zerplatzten. Besonders die gewaltvollen Ausschreitungen waren traumatisch

¹²⁵ Für die an der Universität Wien durch die NS-Ideologie verfolgten Opfer wurde ein online abrufbares Gedenkbuch eingerichtet. Hier kann auch direkt nach Namen gesucht werden. Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938. Online unter: <https://gedenkbuch.univie.ac.at/> (20.12.2022).

¹²⁶ Vgl., Ebd. *Kniefacz, Posch*, Vertreibungspolitik an der Universität Wien. (Wien, Köln, Weimar 2017). S.132-147.

¹²⁷ Vgl., Ebd. *Hecht, Lappin-Eppel, Raggam-Blesch*, Topographie der Schoah. (Wien 2017). S.87.

¹²⁸ Vgl., Ebd. *Krist* (Hg.), *Lichtblau* (Hg.), Nationalsozialismus in Wien. (Innsbruck 2017). S.129-132.

und verfolgten die Opfer noch bis ins Erwachsenenalter. In Wien konnten in den Jahren 1938 und 1939 so genannte Kindertransporte Kinder und Jugendliche nach Großbritannien retten.¹²⁹ Auf diesem Weg überlebten einige von ihnen, sie mussten jedoch oft ihre Familien zurücklassen, welche nicht selten der Schoah zum Opfer fielen.

Die Segregation fand nicht nur an den Universitäten und Schulen statt. Besonders im Justiz- und Gesundheitsbereich hatte die Kündigungswelle, welche im Frühjahr 1938 in wenigen Wochen vollzogen wurde, die Belegschaft auf die Hälfte reduziert. Die Ärzte und Ärztinnen wurden allerdings bis in den September sukzessiv entlassen. Sigmund Freud, welcher im späteren Verlauf der Arbeit noch an Bedeutung gewinnt, konnte nur aufgrund diplomatischer Intervention einflussreicher Freunde und der Auszahlung einer immensen „Reichsfluchtsteuer“ am 4. Juni 1938 mit seiner Frau Martha und der Tochter Anna ausreisen. Auch ihm wurden seine Rechte zu praktizieren abgesprochen.¹³⁰ Es soll allerdings nicht der Eindruck entstehen, die jüdische Bevölkerung in Wien bestand aus Ärzt:innen und Professor:innen. Der größte Teil der jüdischen Wiener:innen waren Angestellte oder Arbeiter:innen. In diesen Bereichen gab es keine offiziellen Berufsverbote, allerdings kündigten die meisten Firmen ihre Angestellten aus rassistischen Gründen. Viele Arbeitgeber:innen hatten Angst, dem „Judenboykott“ zum Opfer zu fallen oder waren schlichtweg antisemitisch eingestellt.¹³¹

Das Ziel des gesellschaftlichen Ausschlusses war es, den Teil der Wiener Bevölkerung zur Emigration zu zwingen, welcher unter den Rassegesetzen nicht als „arisch“ galt. Die in Wien besonders schnell voranschreitende Radikalisierung erschuf ein Konzept der erzwungenen Auswanderung, welches den Betroffenen nicht nur ihr gesamtes Vermögen raubte, sondern diese explizit dabei schikanierte, indem sie einen Spießrutenlauf ablegen mussten, um eine

¹²⁹ England entschied am 21. November 1938, nach dem Novemberpogrom, eine unbegrenzte Zahl an Kindern bis zum 17 Lebensjahr, aus dem NS-Gebiet, vorübergehend aufzunehmen. Auf der Grundlage von Sammelvisa und der Finanzierung von Privatpersonen und Organisationen, darunter das *Refugees Children's Movement*, die *Quäker* sowie Kirchen, konnten, soweit die Schätzungen heute sind, 7.000-8.000 Kinder aus der verheerenden Notlage in Wien gerettet werden. Die Kriterien für die Rettung waren die psychische und soziale Integrationsfähigkeit sowie die Notwendigkeit der Flucht. Zweiteres hatte ab Dezember 1938 Vorrang. Vgl. Gerda Hofreiter, *Allein in der Fremde: Kindertransporte von Österreich nach Frankreich, Großbritannien und in die USA 1938-1941*. (Innsbruck 2010).

¹³⁰ Freud ist eines der bekanntesten Beispiele für die vertriebenen Mediziner:innen. Einen Einblick in die restlichen Schicksale lässt sich finden bei: Michael Hubenstorf, *Vertriebene Medizin – Finale des Niedergangs der Wiener Medizinischen Schule?* In: Friedrich Stadler (Hg.), *Vertriebene Vernunft: Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930-1940*. Bd.2 (Münster 2004). S.766-793.

¹³¹ Vgl., Ebd. Hecht, Lappin-Eppel, Raggam-Blesch, *Topographie der Schoah*. (Wien 2017). S. S.97-99.

Unsumme an Dokumenten vorzulegen. Die von Adolf Eichmann eingeführte „Judenpolitik“ in Wien achtete nicht wie die im deutschen NS-Gebiet darauf, inwieweit das Ausland aufnahmefähig war.¹³² Stattdessen wurden die Verfolgten und Gepeinigten so schnell vertrieben, dass das umliegende Ausland mit einem Einreisestopp auf die massenhafte Emigration reagierte. Eine besondere Rolle bei den Auswanderungsprozessen wurde der IKG zugeschrieben. Nach ihrer Widereröffnung am 2. Mai 1938 war sie vor allem zuständig für die Fürsorge und die Organisation der Auswanderung, auch wenn sie keinen Zugriff mehr auf ihr Vermögen hatte (detaillierter in Kap. III.III.). Sie beriet die Auswanderungswilligen und half ihnen dabei, die benötigten Dokumente zu beschaffen. Der Weg durch die Ämter sah wie folgt aus: Das erste Formular war die „Steuerunbedenklichkeitsbescheinigung“, es handelte sich hierbei um den Nachweis, dass alle Steuern bezahlt waren. Diese musste beim Finanzamt, der Bezirkshauptmannschaft und dem Rathaus eingeholt werden. Als nächstes folgte die „Reichsfluchtsteuer“, dafür war ausschließlich die „Steueradministration für den 1. Bezirk in Wien“ zuständig, was zu langen Schlangen vor dem Gebäude führte. Nach dem Novemberpogrom kam zudem die „Judenvermögensabgabe“ (JUVA) hinzu. Diese berechnete sich auf 25 Prozent des Gesamtvermögens und wurde mit der Vorlage des Vermögensverzeichnis errechnet.¹³³ Vielen war nach dem Jobverlust und der „Arisierung“, zu der auch das Einfrieren ihrer Konten gehörte, die Zahlung der Steuern nicht möglich. In den Ämtern kam es immer wieder zu spontanen Barzahlungen und Schikanen, der Spießrutenlauf wurde zur psychischen Qual. Die Beschaffung des Passes und der Ausreisebewilligung lief nicht leichter ab und hatte eine kurze Ablaufrist. Es musste die „Steuerunbedenklichkeitsbescheinigung“ vorgelegt und der Verzicht, jemals wieder in das „Deutsche Reich“ zurückzukehren, unterschrieben werden. Auch musste eine frankierte Postkarte beigelegt werden, sodass die Ämter keinerlei Porto zahlen mussten. Weiter ging es zur Polizeistelle, dort konnten die Formulare abgeholt werden, welche beim Passamt einzureichen waren. Im Anschluss musste der alte Pass validiert und der neue beantragt werden. Erst danach stellte das Passamt den Pass und die Ausreisebewilligung aus.¹³⁴ Sollte nun auch noch Umzugsgut mitgenommen werden, mussten sich die Antragsstellenden auf weitere hohe Abgaben einstellen. Es wurde zwischen „Altbesitz“, alles, was vor dem 1. Januar 1938 in den Besitz gelangte, und „Neubesitz“ unterschieden. Ersteres konnte kostenlos

¹³²Die Rolle Adolf Eichmanns in Wien und die Bedeutung seiner dort erprobten „Judenpolitik“ behandelt Safrian in seiner Monografie genauer. Vgl. Hans Safrian, *Eichmann und seine Gehilfen*. (Frankfurt am Main 1997).

¹³³ Vgl., Ebd. Hecht, Lappin-Eppel, Raggam-Blesch, *Topographie der Schoah*. (Wien 2017). S.173-174.

¹³⁴ Vgl., Ebd. S.175.

verfrachtet werden, für zweiteres waren Abgaben im Wert von 100 Prozent des Anschaffungspreises zu bezahlen. Für Maschinen, Autos, ärztliche Instrumente, Schmuck, Briefmarkensammlungen etc. musste ein Antrag bei der Handelskammer eingereicht werden, welche dann den Wert schätze. Die Ausfuhrabgaben, welche in Devisen bezahlt werden mussten, betragen den Großhandelspreis plus 20 Prozent, im Juli 1938 wurde es auf 50 Prozent erhöht. 14 Tage vor der Auswanderung musste ein ausgefüllter Fragebogen, welcher alle Gegenstände auflistete, in dreifacher Ausfertigung und sämtlichen Gutachten, bei der Devisenstelle eingereicht werden.¹³⁵ Diese musste von der IKG eingerichtet werden und wurde vom Bankier Charles J. Kapralik geleitet. Die Devisen sollte die Emigration der Ärmern durch die Wohlhabenden finanzieren. Reisegepäck wie Kleider, Wäsche, Schuhe konnte kostenlos mitgeführt werden, musste allerdings gesondert aufgelistet werden.¹³⁶

Diese bürokratische Tortur sorgte nicht nur für eine psychischen Zermürbung, sondern bedeutete in den Umständen, welche seit dem „Anschluss“ in Wien herrschten, im Falle einer Ablehnung der Antragstellenden die unmittelbare Bedrohung von Leib und Leben. Eine bürokratische Schikane wie diese, ist heute kaum nachvollziehbar. Am 20. August 1938 ließ Adolf Eichmann die „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ im zuvor „arisierten“ Palais Rothschild einrichten. Sowohl das NS-Regime als auch die Auswanderungswilligen erhofften sich dadurch eine Vereinfachung der Flucht. Dirk Rupnow und Gabriele Anderl betonen in ihren Forschungen zur Zentralstelle¹³⁷, dass mit der Einrichtung die Auswanderung nicht erleichtert, sondern die Flucht beschleunigt wurde. Sie sehen darin eine Zunahme der Radikalität und der Rationalität innerhalb der NS-Verfolgung.¹³⁸ Die IKG bereitete die Antragsstellenden vor, half ihnen die richtigen Dokumente zusammenzutragen und schickte sie zu einem Termin in die Zentralstelle. Diese war darauf ausgelegt, 250 bis 300 Anträge pro Tag zu bearbeiten. Insofern alle Dokumente vorgelegt werden konnten, ging es von Schalter zu Schalter, bis am Ende Pass und die Auswanderungsbewilligung ausgegeben wurden. Teilweise misshandelte die SS die Wartenden in der Schlange mit Peitschenhieben. Die IKG wurde bei ihrer Arbeit von Eichmann stets kontrolliert. Offizieller Leiter der Zentralstelle war

¹³⁵ Vgl. Doron Rabinovici, Die Suche nach dem Ausweg. Die Organisation von Flucht und Rettung 1938 bis 1941. In: Angelika Hagen (Hg.), Johanna Nittenberg (Hg.), Flucht in die Freiheit. Österreichische Juden in Palästina und Israel. (Wien 2006). S.99-128.

¹³⁶ Vgl., Ebd. Hecht, Lappin-Eppel, Raggam-Blesch, Topographie der Schoah. (Wien 2017). S.168-169.

¹³⁷ Gabriele Anderl, Dirk Rupnow, Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung als Beraubungsinstitution. Österreichische Historikerkommission Bd. 20/1 (Wien, München 2004).

¹³⁸ Vgl., Ebd. S.119.

der SS- und SD-Führer Walter Stahlecker, allerdings war dieser Eichmann unterstellt. Auch wenn die Gestapo nun nicht mehr für die Auswanderung zuständig war, übte sie weiterhin hohen Druck auf die Bevölkerung aus, um diese zur Emigration zu zwingen.¹³⁹ Mit dem Beginn des Krieges im September 1939 schlossen alle Länder, in welche die Betroffenen versuchten zu emigrieren, ihre Grenzen. Ab 1940 besetzte das NS-Regime auch die Niederlande, Belgien und Frankreich. Diejenigen, welche schon dorthin geflohen waren, waren nun wieder der NS-Verfolgung ausgesetzt. Ab diesem Zeitpunkt war eine Emigration nur mehr nach Übersee und mit sehr viel Geld möglich. Für weniger Wohlhabende gab es keine Fluchtmöglichkeiten mehr. Zwischen März 1938 bis zum Auswanderungsverbot im Oktober 1941 emigrierten 130.742 als „Juden“ verfolgte. 16.092 von ihnen wurden später durch die Eroberungen des NS-Regimes erneut Opfer von Verfolgung, wurden deportiert und ermordet.¹⁴⁰

Die von Hecht, Lappin und Raggam-Blesch eruierten Zahlen zur Auswanderung zeigen, dass der Alltag von Juden:Jüdinnen nach dem „Anschluss“ neben der täglichen Gewalt und Schikane, vor allem davon geprägt war, eine plötzliche Flucht ins Ausland organisieren zu müssen. Auch für die „Arisierungsprozesse“, welche den Betroffenen ihren Besitz und ihre Wohnungen raubten, ist es wichtig, den Druck durch die immer geringer werdenden Emigrationsmöglichkeiten zu bedenken. Oft zwang die durch Eichmann geplante Auswanderung Juden:Jüdinnen binnen kürzester Zeit ihren gesamten Besitz sowie ihr vorheriges Leben aufzugeben. Besonders tragisch ist die Zahl derjenigen, welche nach der Flucht in die Nachbarländer durch die Eroberungen des NS-Regimes erneut Opfer der Verfolgung wurden. Dies wurde auch das Schicksal des Ehepaars Stern (Kap. IV.II., Station 3). Nachdem der Anschluss und die daraus folgende Ausgrenzung von Juden:Jüdinnen dargestellt wurde, soll im Folgenden auf die Prozesse der Enteignung und Beraubung eingegangen werden. Diese sind in Bezug auf Fragestellung und These, zur Erläuterung von „Arisierung“, besonders wichtig.

¹³⁹ Vgl., Ebd. Hecht, Lappin-Eppel, Raggam-Blesch, *Topographie der Schoah*. (Wien 2017). S.112-114.

¹⁴⁰ Vgl., Ebd. S.164.

III.III. Die Scheinlegalität des Wohnungsraubes und die Radikalisierung-Prozesse

Die anschließende Darstellung der Ereignisse soll einen Einblick in die Dynamiken geben, welche den Raub und die Vertreibung möglich machten. Hierfür werden die Methoden des NS-Regimes mit Hinblick auf den Wohnungs- und Besitzraubes sowie die Enteignung von Geschäften detaillierter erläutert. Auch wird auf die betroffenen Lebensräume wie z.B. die Altersfürsorge und den Kampf der IKG um ihr Bestehen eingegangen, da diese für einzelne Stationen eine Rolle spielen werden. Die Eskalation der Gewalt wird zum Schluss durch das Novemberpogroms dargestellt.

Eine beispiellose Begleiterscheinung der „Anschluss“-Pogrome waren die sogenannten „wilden Arisierungen“. Hierbei handelte es sich um spontane Raubüberfälle durch Einzelpersonen und Parteiformationen bei denen Geld, Wertgegenstände, Warenvorräte, Wohnungsinventar und sogar Kleidung entwendet wurde. Das NS-Regime verurteilte diese öffentlich und setzte SS-Patrouillen ein, um die Ausschreitungen zu verhindern.¹⁴¹ Am 13. April 1938 wurde daraufhin das Gesetz über die „Bestellung von kommissarischen Verwaltern und kommissarischen Überwachungspersonen“ erlassen. Dieses führte behördliche Verwalter ein, welche die „Arisierung“ durchführen sollten.¹⁴² Sodann schloss sich am 22. und 23. April 1938 der offizielle Aufruf zum so genannten „Judenboykott“ an, welcher mit dem Ende der jüdischen Pessach-Feiertage bekannt gegeben wurde. Weiters wurde am 26. April 1938 die „Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden“ erlassen. Das betraf alle Betriebe mit einem Vermögen über 5.000 Reichsmark. Dieser Schritt ermöglichte die Bürokratisierung der Enteignung. Um die 26.000 jüdische Betriebe waren ab diesem Zeitpunkt zur Anmeldung verpflichtet. Am 2. Mai 1938 wurde die „Vermögensverkehrsstelle“ im Handels- und Verkehrs-Ministerium eingerichtet. Gauleiter und „Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich“ Josef Bürckel spielte hier eine führende Rolle.¹⁴³ Die „Vermögensverkehrsstelle“ war zuständig für „Arisierung“, Nazifizierung der Wirtschaft sowie die Zusammenführung von großen Betrieben. Dies geschah auf der rechtlichen Grundlage des „Gesetzes zum Schutz der

¹⁴¹ Vgl., Ebd. *Walzer, Templ*, Unser Wien: „Arisierung“ auf österreichisch. (Berlin 2001). S.26-39.

¹⁴² Vgl., Ebd. *Botz*, Nationalsozialismus in Wien. (Wien 2008). S.317-321.

¹⁴³ Er trieb den Radikalisierungsprozess maßgeblich an. Im Sinne seiner NS-Ideologie ging es allerdings weniger um die Rassenfrage als mehr um den ökonomischen Wert der Vertreibung und Verfolgung.

Österreichischen Wirtschaft“.¹⁴⁴ Der Prozess beinhaltete eine Bewertung der Betriebe, welche meist weit unter ihrem Verkaufspreis festgelegt wurde. Zudem musste eine hohe Ausgleichsabgabe von den vorherigen Besitzer:innen bezahlt werden. Die Finanzverwaltung richtete ein Sperrkonto ein, auf welches der Restbetrag verbucht wurde. Von diesem Konto wurden staatliche Abgaben wie die „Reichsfluchtsteuer“ und später die „Judenvermögensabgabe“ abgebucht. Die Enteigneten erhielten minimale Beiträge zur Sicherung ihrer Lebenshaltungskosten. Ausreisewillige durften ihr Geld für Visa- und Reisekosten ausgeben, Bargeld durfte aber nur wenig mitgenommen werden. Auf diese Weise profitierte der NS-Staat bestmöglich von der Ausbeutung. Es konnten konkurrierende Unternehmen negiert und preiswert aufgekauft werden. Die meisten wurden jedoch schlichtweg liquidiert. Bis August 1939 waren zwischen 21.000 und 33.000 Betriebe „arisiert“. Die genauen Zahlen lassen sich allerdings nicht bestimmen. Ab November 1939 war die „Vermögensverkehrsstelle“ nur noch eine „Abwicklungsstelle“, da der „Arisierungsprozess“, so gut wie beendet war. Die Industrie und Großbetriebe, welche auch international tätig waren, ließ der NS-Staat aufgrund der komplizierten Vermögensverhältnisse bis zu Kriegsbeginn außer Acht. Im September 1939 wurden diese jedoch mit der Umstellung auf Kriegswirtschaft ebenfalls „arisiert“.¹⁴⁵

Ein anderer Weg wurde beim Vermögen von jüdischen Vereinen, Fonds und Stiftungen gewählt. Hierfür wurde im März 1938 die Dienststelle des „Stillhaltekommissars für Vereine, Organisationen und Verbände“ unter der Leitung Bürckels eingerichtet. Der „Stillhaltekommissar“ war dafür zuständig, einen Teil des betroffenen Vereins gleichzuschalten, den Rest allerdings aufzulösen und das Vermögen zu beschlagnahmen. Da alle jüdischen Vereine restlos aufgelöst wurden, war der Vermögensentzug besonders relevant. 95 Prozent des beschlagnahmten Vermögens ging als „Aufbaumlage“ an die NSDAP, fünf Prozent gingen direkt als „Verwaltungsgebühr“ in die Taschen des „Stillhaltekommissars“.^{146 147}

¹⁴⁴ Vgl., Ebd. *Botz*, Nationalsozialismus in Wien. (Wien 2008). S.323-328.

¹⁴⁵ Vgl., Ebd. *Hecht, Lappin-Eppel, Raggam-Blesch*, Topographie der Schoah. (Wien 2017). S.53-58.

¹⁴⁶ Anton Brunner (Brunner II) war einer der Referenten des „Stillhaltekommissars“. Von seinen Grausamkeiten wird in vielen Zeitzeug:innenberichten erzählt. Eichmann berief ihn später aufgrund seiner „Leistungen“ für das NS-Regime in die „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“.

¹⁴⁷ Vgl. Verena Pawlowsky (Hg.), Edith Leisch-Prost (Hg.), Christian Klösch (Hg.), *Vereine im Nationalsozialismus. Vermögensentzug durch den Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände und Aspekte der Restitution in Österreich nach 1945*. (Wien/München 2004). S.149-157.

Im Folgenden soll auf die Sonderrolle der IKG eingegangen werden. Diese hat hier größere Relevanz, da sie als einziger Verein bestehen konnte und für die Fürsorge der jüdischen Bevölkerung in Wien zuständig war. Als Bürckel am 18. März alle Vereinstätigkeiten einstellte, wurde bei der IKG umgehend eine Razzia, an welcher auch Eichmann teilnahm, durchgeführt. Unter anderem wurden IKG-Präsident Desider Friedmann und Amtsdirektor Josef Löwenherz verhaftet. Friedmann wurden 1944 im KZ Auschwitz-Birkenau ermordet. Löwenherz wurde ab dem 2. Mai 1938 von Eichmann als Leiter der IKG eingesetzt und überlebte die Kriegsjahre und die Schoah. Schon im vorherigen Kapitel zeigte sich die besondere Rolle der IKG in ihrer Zuständigkeit für die Hilfe zur Auswanderung. Das Geld, welches ihnen zur Verfügung stand, nutzte Löwenherz vor allem für die rasant ansteigenden Fürsorgefälle. Schon einen Monat nach dem „Anschluss“ war fast ein Drittel der jüdischen Bevölkerung Wiens auf Unterstützung angewiesen. Das waren um die 60.000 Menschen. Die Steuereinnahmen sanken erheblich durch die immense Auswanderung, zudem verarmte die Gemeinde aufgrund des Raubzuges. Der „Stillhaltekommissar“ beschlagnahmte ca. zehn Millionen Reichsmark von der IKG, davon übertrug er nur wenig der IKG und selbst darüber hatten sie keine Entscheidungsmacht und mussten für jede Freigabe Anträge stellen. Am 1. Dezember 1939 wurde der „Stillhaltekommissar“ abgeschafft und das Vermögen der „Aufbaufonds-Vermögensverwaltungs-Gesellschaft“ übertragen. Im Anschluss wurde am 14. Dezember 1939 Eichmann vom Gauleiter zum „Sonderbevollmächtigten für das Vermögen der israelischen Kultusgemeinde in der Ostmark“ sowie zum Verwalter der „Allgemeinen Stiftung für jüdische Fürsorge“ ernannt.¹⁴⁸ Im Sommer 1940 waren in Wien von 50.000 Mitgliedern der IKG, 43.000 auf soziale und finanzielle Hilfe angewiesen, welche Löwenherz und die IKG verzweifelt, versuchten zu stemmen. Diese hohen Zahlen lassen sich auch auf die katastrophale Wohnsituation der Verfolgten zurückführen.¹⁴⁹

Der Wohnungsverlust gehörte, neben der Ausgrenzung und den Schikanen, zu den Maßnahmen, welche den Betroffenen ihre Heimat raubte. Durch die „wildes Arisierung“, in denen das Wohnungseigentum vor den eigenen Augen von den Nachbar:innen entwendet wurde, bedeuteten nicht nur materiellen Verlust, sondern trafen die soziale und kulturelle

¹⁴⁸ Gleichzeitig wurde er zum Leiter des Referats für „Räumungsangelegenheiten“, jenes Referat, welches später für die Deportationen zuständig war, in Berlin berufen. Er gab seine Aufgaben an Brunner I (Alois Brunner) und Brunner II (Anton Brunner) weiter, behielt jedoch weiterhin die Entscheidungsmacht, da er auch die Kontrolle über die „Zentralstelle“ besaß.

¹⁴⁹ Vgl., Ebd. Hecht, Lappin-Eppel, Raggam-Blesch, Topographie der Schoah. (Wien 2017). S.59-61./S.122-137.

Identität der Verfolgten schwer. Den „Arisierungen“ ging in den 1920er Jahren eine Wohnungsnot voraus, welche den Wohnungsneid schürte und die Rapidität der Enteignung erklärt. Zu Beginn des Jahres 1938 war es Einigen noch möglich, ihre Häuser/Wohnungen durch Schenkungs- oder Übergabeverträge an Verwandte zu überschreiben oder zu vererben – insofern die Behörden zustimmten. Ab 1939 wurde allerdings auch das verboten. Die ersten Kündigungen aus den Gemeindebauten mit dem Grund „Nichtarier“ waren ab dem 14. Juni 1938 möglich.¹⁵⁰ Dies veranlasste der Vizebürgermeister Thomas Kozich. Bis September 1938 waren schon 1.225 Wohnungen auf diese Art geräumt worden, bis Ende des Jahres waren alle Juden:Jüdinnen aus den Gemeindebauten gekündigt worden. Es wird geschätzt, dass es sich dabei um etwa 2.000 Wohnungen handelte.¹⁵¹ Ebenfalls unter die „wilden Arisierungen“ fallen die Wohnungsneider:innen, die ihre Nachbar:innen aufgrund der Rassengesetze anzeigten. Im Frühjahr 1939 begann die sogenannte „Judenumsiedlungsaktion“, bei der in wenigen Monaten die Stadt Wien 13.600 Aufforderungen an „arische“ Hauseigentümer:innen verschickte, ihre jüdischen Nachbar:innen zu kündigen. Der Plan war eine Gettoisierung der Verfolgten in Mietshäuser von jüdischen Vermieter:innen im 1., 2., 9., und 20. Bezirk. Alois Brunner (Brunner I) bevollmächtigte die Aktion. Zwischen März und September 1939 verloren auf diese Weise 5.572 Familien ihre Wohnungen und ihr Zuhause. Am 30. April 1940 wurde mit dem „Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden“ der Mieterschutz zwischen „arischen“ Mieter:innen und jüdischen Vermieter:innen aufgehoben. Am 30. September 1940 folgte per Reichsgesetz die vollständige Aufhebung des Mieterschutzes nach den Rassengesetzen. Durchgeführt wurde dies vom städtischen Wohnungsamt in der eigens dafür eingerichteten Abteilung „Gruppe Judenumsiedlung“. Ab dem 1. Juni 1941 musste jeder Wohnungswechsel von der „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ bewilligt werden. Ab diesem Zeitpunkt wurden die Deportationen bereits vorbereitet. Insgesamt wurden in Wien bis zu 65.000 Wohnungen „arisiert“, die Zahlen lassen sich allerdings nicht klar bestimmen, da die Quellenlage lückenhaft ist.¹⁵²

Die sogenannten „Judenumsiedlungsaktionen“ waren für die Verfolgten oft traumatisierend. Nicht selten wurden die Umzüge kurzfristig entschieden und die aus ihren Wohnungen

¹⁵⁰ Vgl., Ebd. *Adam*, „Arisierung“ von Gemeindewohnungen in Wien. (2012). S.35-40.

¹⁵¹ Vgl., Gerhard *Melinz*, Gerald *Hödl*, Jüdische Liegenschaftseigentum in Wien zwischen Arisierung und Rückstellungsverfahren. In: Historikerkommission, Bd. 13 (Wien/München 2004). S. 36-40.

¹⁵² Vgl., Ebd. *Botz*, Wohnungspolitik und Judendeportation in Wien 1938-1945. (Wien 1975) S.61-68.

Vertriebenen waren über Nacht obdachlos. Zudem wurden sie in Sammelwohnungen übersiedelt, in denen die Zustände fürchterlich waren. Es gab weder Heizung noch Kochmöglichkeiten, ab 1941 durften sie nicht einmal mehr Badezimmer haben. Die meisten Wohnungen beherbergten mehr als zehn Menschen. Kurz vor den Deportationen entstanden sogenannte „Sammellager“ in ausrangierten Schulgebäuden, in denen die Vertriebenen für ein bis drei Nächte untergebracht wurden. Besonders grausam wurde bei den diversen Aktionen Anton Brunnens (Brunner II) sadistischer Charakter geschildert¹⁵³ Während der Vertreibung aus den Wohnungen bereicherte sich das NS-Regime an dem Mobiliar und Umzugsgut.¹⁵⁴

In Wien leistete sich die Gestapo ein Spezifikum, welches es im gesamten NS-Staat kein zweites Mal gab: am 1. August schuf sie eine eigene „Verwaltungsstelle für jüdisches Umzugsgut der Geheimen Staatspolizei“, kurz Vugesta. Unter der Leitung von Karl Heber nahm diese ihre Tätigkeit auf, die darin bestand, „arisieretes“ Umzugsgut zu verkaufen. Besonderes Interesse lag auf Kunstgegenständen, Möbeln, Kraftfahrzeugen, Instrumenten und Hausrat. Oft hatten die Vertriebenen ihren Besitz bei der Flucht zurücklassen müssen. Auch Umzugsgut, dass bei Speditionen in Wien oder Hafenstädten wie Hamburg oder Bremerhaven eingelagert war und das mit Kriegsbeginn beschlagnahmt wurde, vertrieb die Vugesta. Der Verkauf ging gesondert an verdiente Parteigenossen, Ämter und Behörden.¹⁵⁵ Auch weniger Wohlhabenden wurde der Kauf durch geringe Kredite ermöglicht, insofern der Kaufpreis bei über 300 Reichsmark lag. Wertvollere Gegenstände blieben Parteigenossen, Gestapo- und Vugesta-Beamten vorbehalten. Ab Februar 1939 mussten Juden:Jüdinnen Wertgegenstände im Dorotheum schätzen lassen. Mehrfach gab es dort große Versteigerungen. Die Vugesta bot die Ware für den behördlichen geregelten Höchstpreis von 70 bis 80 Prozent des Neuwerts an. Bei wertvollen Gegenständen wie bspw. Kunst ergab dieses Vorgehen eine enorme Bereicherung. Ab 1941 verkaufte die Vugesta auch das Wohnungsinventar der Deportierten. Dabei arbeiteten private Möbel- und Antiquitätenhändler mit der Vugesta zusammen. Sie waren dafür zuständig, den Wert zu schätzen und Abtransport und Verkauf durchzuführen.

¹⁵³So schikanierte er Juden:Jüdinnen auf offener Straße, nachdem ihnen ihr Zuhause geraubt wurde. Er war später auch für die so genannte „Kommissionierung“ zuständig, bei der entschieden wurde, wer aus dem Sammelager deportiert wurde.

¹⁵⁴ Vgl., Ebd. Hecht (Hg.), Raggam-Blesch (Hg.), Uhl (Hg.), Letzte Orte, Die Wiener Sammelager und die Deportationen 1941/42 (Berlin 2019). S.13-23.

¹⁵⁵ Vgl. Sabine Loitfellner, Monika Wulz, Dorotheum und Vugesta als Institutionen der NS-Kunstenteignung. In: Ingrid Bauer (Hg.), Helga Embacher (Hg.), Ernst Hanisch (Hg.), Albert Lichtblau (Hg.), Gerald Sprengnagel (Hg.), >kunst >kommunikation >macht. Sechster Österreichischer Zeitgeschichtetag 2003. (Innsbruck/Wien/München/Bozen 2004). S.209-213.

Bis die Vugesta 1943 mit der „Möbelverwertungsstelle von jüdischem Umzugsgut“ zusammengelegt wurde, dürfte sie einen Gewinn von 13 bis 14 Millionen Reichsmark erzielt haben. Allerdings ist eine genaue Bestimmung der Summe durch Aktenverlust auch hier nicht möglich.¹⁵⁶ Die Versteigerungen der jüdischen Haushalte im Dorotheum stammten vor allem aus dem 1., 3., 4., und 9. Bezirk. Dies zeigt auch den gezielten Raub des assimilierten jüdischen Großbürgertums auf. Durch den Einsatz der Nachbarschaft und der Gestapo wurden auf diesem Weg die Auktionen im Dorotheum im Jahr 1938 vervierfacht.¹⁵⁷ Wie sich zeigt, beruhten viele der großen Raubzüge auf Eigeninitiative privater „Ariseure“ und der Bereicherung durch Funktionäre. Im späteren Verlauf der Arbeit (Kap. IV.II. Station 3) werden die Ausmaße der Versteigerung des Umzugsgutes nochmals anhand des Ehepaars Stern verdeutlicht, ihr Besitz wurde ebenfalls im Dorotheum versteigert.

In Bezug auf die jüdischen Friedhöfe soll hier ein besonders perfider Auftrag von Josef Wastl aus dem Naturhistorischen Museum und dem Leiter des Landesmuseum Eisenstadt, Richard Pittioni vorgestellt werden. Ersterer hatte schon 1939 eine „Sonderschau über die körperlichen und seelischen Eigenschaften des Judentums“ im Naturhistorischen Museum veranstaltet. Nun beantragten sie die Beschaffung von 200 jüdischer Skelette, welche 1942/43 aus den Gräbern des Währinger Friedhofs an sie übermittelt wurden. Der IKG gelang es damals, einzelne dieser Gräber selbst zu exhumieren. Es blieb eine Störung des Ewigen Ruherechts, aber es schützte vor der Entweihung durch das NS-Regime. Diese schändeten und „arisieren“ die Friedhöfe in großem Ausmaß. Die IKG besaß vor dem „Anschluss“ sechs Friedhöfe in Wien. Der älteste befindet sich heute noch bruchstückhaft im 9. Bezirk, Seegasse 9 und wird im Verlauf der Arbeit detaillierter erwähnt, da er auch Teil des Rundganges ist (Kap. IV.II. Station 5). Die NS-Behörden beauftragten die Zerstörung der ältesten Grabsteine in der Seegasse. Die Friedhöfe in Wien wurden durch das NS-Regime entweiht, beschädigt und teilweise während des Novemberpogroms gesprengt. Am 8. Januar 1941 beschloss die Stadt Wien die „Arisierung“ der Friedhöfe, indem sie diese auflöste und sich die Grundstücke aneignete. Jüdische Bestattungen waren seitdem nur noch begrenzt auf anderen Friedhöfen möglich.¹⁵⁸ Dieser direkte Angriff auf die jüdischen Traditionen und die sinnlose Sprengung

¹⁵⁶ Vgl., Ebd. *Hecht, Lappin-Eppel, Raggam-Blesch*, Topographie der Schoah. (Wien 2017). S.61-63.

¹⁵⁷ Vgl. Alexander *Caruso*, Tatort Interieur. Jüdische Wohnungen als Schauplatz von Versteigerungen des Dorotheums während der NS-Zeit. In: Ingrid *Bauer* (Hg.), Helga *Embacher* (Hg.), Ernst *Hanisch* (Hg.), Albert *Lichtblau* (Hg.), Gerald *Sprengnagel* (Hg.), >kunst >kommunikation >macht. Sechster Österreichischer Zeitgeschichtetag 2003. (Innsbruck/Wien/München/Bozen 2004). S.137-142.

¹⁵⁸ Vgl., Ebd. *Hecht, Lappin-Eppel, Raggam-Blesch*, Topographie der Schoah. (Wien 2017). S.79-81.

der für die jüdische Bevölkerung heiligen Orte, bedeutete für viele einen weiteren Verlust des Heimatgefühls. Die Gewaltakte und die Ausgrenzung verursachten den Verlust der Zugehörigkeit sowie Teile der jüdischen Identität. Der Höhepunkt der psychischen Belastung war die Gewalt des Novemberpogroms.

Die Lage im NS-Staat spitzte sich innerhalb weniger Jahre zu, in Österreich dauerte dieser Prozess nur Monate. Unzählige Menschen wurden zur Auswanderung gezwungen, während die Möglichkeiten zur Flucht geringer und die Zustände in ausländischen Flüchtlingslagern immer schlimmer wurden. Viele polnische Juden:Jüdinnen, welche zuvor in Deutschland lebten, wurden auf einen Schlag abgeschoben. Die Zustände in den Lagern waren katastrophal. Als der in Paris lebende Herschel Grynszpan erfuhr, dass seine gesamte Familie am 3. November 1938 in eines dieser Lager gebracht wurde, beschloss der 17-jährige einen Anschlag auf Ernst von Rath, der zweite Legationsrat der deutschen Botschaft und schoss am 7. November 1938 auf ihn. Dieser erlag der Schussverletzung am 9. November 1938. Das nutzte das NS-Regime als Vorwand für die sich in der Nacht radikalisierte Gewalt.¹⁵⁹ Schon in den Tagen zuvor gab es Anschläge auf Synagogen und Gewaltakte auf Juden:Jüdinnen. Am 9. November allerdings wurde die Gewalt offiziell aufgetragen und erreichte damit ein neues Niveau. Gegen 22:30 Uhr wurden von Reichs- und Gauleitern, nach einer Besprechung mit Adolf Hitler, Anweisungen zu den antisemitischen Gewaltaktionen an ihre Dienststellen weitergegeben. Bevor in den Morgenstunden des 10. Novembers die SS-Männer ausrückten, hatte SA und HJ bereits Synagogen sowie Geschäfte in Brand gesteckt. Auch wenn es vorerst so wirkte, als würde die Gewalt von der Bevölkerung ausgehen und die Staatsebene „nur“ nicht einschreiten, so waren doch spätestens zu diesem Zeitpunkt die Provokateure in Uniform anwesend und gaben Befehle zu sprengen, Feuer zu legen und diese nicht zu löschen. Zwar wurde die Feuerwehr angewiesen, die umliegenden Gebäude zu schützen, das Feuer in den Synagogen durfte allerdings nicht gelöscht werden.¹⁶⁰ In Wien wurden dabei 42 Synagogen mit Handgranaten und durch Brandstiftung zerstört. Darunter auch die Synagoge in der Müllnergasse 21 (Kap. IV.II. Station 8). 96 weitere Gotteshäuser und Beträume wurden randaliert und geplündert. Dabei wurden die Thorarollen (das heiligste Gut der Gemeinde) auf offener Straße verbrannt. Eine der wenigen Ausnahmen war der

¹⁵⁹ Vgl. Lutz Van Dijk, *Der Attentäter. Die Hintergründe der Pogromnacht 1938 – die Geschichte von Herschel Grynszpan.* (Essen 2018).

¹⁶⁰ Vgl., Ebd. Hecht, *Lappin-Eppel, Raggam-Blesch*, *Topographie der Schoah.* (Wien 2017). S.140-162.

Stadttempel.¹⁶¹ Die Gewalt radikalisierte sich nicht nur an den Gotteshäusern, Geschäften und privaten Wohnungen. Am Morgen des 10. November fanden im ganzen NS-Staat Massenverhaftungen und Deportationen statt. So wurden auch in Wien um die 1.950 Familien aus ihrem Zuhause vertrieben, 6.547 bis 7.800 Menschen wurden inhaftiert, 3.700 Gefangene wurden ins KZ Dachau gebracht.¹⁶² Hausdurchsuchen gaben den Vorwand für die Festnahmen. Sexuelle Übergriffe und Vergewaltigungen fanden vermutlich ebenfalls statt.¹⁶³

Was hier nur durch die äußerst langen und komplizierten Titel neuer Gesetze, Erlässe und Kommissariate beschrieben werden kann, kann die Lebensrealität der Verfolgten schwer in Worte fassen. Die Verfolgung und Ausgrenzung, die in Wien besonders rapide stattfand, verursachte ein Höchstmaß an Verzweiflung bei den Betroffenen. Wie sich zeigen ließ, verursachte der Ausschluss innerhalb der Nachbarschaft bei den Verfolgten oft einen Identitätsbruch. Was vorher ihr Zuhause war, wurde nun zu einem Ort des Verbrechens. Die vielen sozialen und kulturellen Demütigungen, die sie ertragen mussten, führten nicht selten in den Selbstmord. Der 9. Bezirk, welcher das Zuhause des Mittelstandes und des assimilierten jüdischen Bürgertums barg, wurde gezielt innerhalb der „Arisierung“ ausgeraubt. Dies zeigen auch die Versteigerungen des Dorotheums und die Bereicherung der Gestapo durch die Vugesta. Der historische Kontext verdeutlicht, dass der Alltag von Juden:Jüdinnen nach dem „Anschluss“ von Gewalt, Schikane und der Organisation der plötzlichen Auswanderung geprägt waren. Diese Umstände wurden vom NS-Regime gezielt eingesetzt, um sich an den Besitztümern zu bereichern. Die Dynamiken der Enteignungsprozesse und die Schaffung der Scheinlegalität durch diverse Gesetze waren an dieser Stelle besonders wichtig, um die „Arisierung“ in Bezug auf die Fragestellung, erläutern zu können. Unter den Überlebenden des Holocausts gab es nur wenige, die an ihren vorherigen Heimatort zurückkehrten. Für die meisten war die Heimat bis zum Novemberpogrom gänzlich verloren und zum Ort des Terrors geworden. Der folgende Rundgang soll durch das Herausheben verschiedener Orte, die einzelnen ein Zuhause waren, versuchen, ein Bild der verlorenen Heimat zu vermitteln.

¹⁶¹ Dieser lag mitten in der Stadt und hätte bei einem Brand die umliegenden Gebäude ebenfalls beschädigt. Zudem war das NS-Regime drauf bedacht, das Archivgut samt Mitgliederlisten der IKG, welches sich dort befand, zu schützen.

¹⁶² Vgl., Ebd. Krist (Hg.), *Lichtblau* (Hg.), Nationalsozialismus in Wien. (Innsbruck 2017). S.250-252.

¹⁶³ Es ist schwierig, diese zu bestimmen, da die Betroffenen aus Scham auch in späteren Interviews nur Andeutungen machten, aber nicht offen darüber sprachen.

IV. Der Stadtrundgang und seine Quellen

Das folgende Kapitel der Forschungsarbeit soll sich mit der Umsetzung des Rundgangs auseinandersetzen. Hierbei werden die Quellen und individuellen Schicksale der jeweiligen Adressen in den Vordergrund gestellt. Der Charakter der Quelle in Verbindung mit der Adresse und dem dazugehörigen Kontext sollen an jeder Station ein Lernziel erfüllen. Diese werden im Folgenden formuliert. Bevor genauer auf die Stationen eingegangen wird, wird das Gesamtkonzept und die Implementierung in Zusammenhang mit den theoretischen Methoden dargestellt. Praktische Fragen sowie das Design sollen so näher beleuchtet werden. Der hier konzipierte Stadtrundgang ist mit Blick auf die Quellen erstellt worden und hat keinen Anspruch auf eine Vollständigkeit zur Vermittlung der gesamten „Arisierung“ im 9. Wiener Gemeindebezirk. Vielmehr geht es darum, durch punktuelles Hervorheben einzelner Schicksale die Grausamkeit der NS-Verfolgung und den Raub von Eigentum und Heimat vermitteln zu können. Die digitale Vermittlung durch Apps ist keine neue Erfindung, in diesem Sinne ist es wichtig, die bisherigen Projekte vorzustellen, auch um den Rundgang in das Forschungsfeld einzuordnen. Apps, in denen Geschichte vermittelt wird, gibt es einige, in Bezug auf die Fragestellung liegt jedoch der Fokus auf in Wien mobil nutzbaren digitalen Stadtrundgängen zum Thema Nationalsozialismus.

Zwei Projekte können an dieser Stelle genannt werden. 2016 wurde vom Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW) das Projekt *Memento Wien* vorgestellt.¹⁶⁴ Die Website macht Schicksale von NS-Opfern via GPS-Standbestimmung und einer Stadtkarte sichtbar. Die Daten werden anhand der Adressen mit Dokumenten und Fotos visualisiert. Die Website fußt auf der DÖW-Opferdatenbank, dem DÖW-Archiv sowie weiteren Archiven. Auf diesem Weg kann auf alle Opfer des NS-Regimes, welche ihren letzten Wohnort in Wien hatten, zugegriffen werden. Die Suchenden können jede beliebige Wiener Adresse eingeben, um Informationen zu erhalten. Zu Beginn galt dies nur für den 1. Gemeindebezirk, da die Website allerdings laufend gepflegt wird, kommen mit der Zeit immer mehr Bezirke und Adressen hinzu. Auf das Projekt kann nicht nur vom Computer, sondern auch anhand des Smartphones und der GPS-Bestimmung vor Ort auf die Fotos zugegriffen werden. Hierdurch entstehen ebenfalls Interaktion sowie eine historische Einordnung des Umfelds. Durch die Visualisierung will das Projekt die Opfer wieder zu

¹⁶⁴ Vienna Memento Wien. Memento.Wien. Online unter: <https://www.memento.wien/> (14.12.2022).

Individuen machen. Ohne das Stadtbild zu verändern, kann hier sichtbar gemacht werden, wie viele Orte in Wien NS-Geschichte mit sich tragen. Auch wird verdeutlicht, dass es durch die Sammel-Wohnungen und -Lager eine Ghettoisierung in Wien gab. Das Projekt wurde durch das österreichische Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft, dem Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus und vom Zukunftsfonds der Republik Österreich finanziert.¹⁶⁵ Die zweite Website wurde vom Wiener Wiesenthal Institut (VWI) konzipiert und zeigt eine Interaktive Karte zur ungarischen Zwangsarbeit in Wien.¹⁶⁶ Die Karte des VWI sollte vor allem die Erinnerungslücke an die ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter:innen füllen. Hier finden sich ebenfalls an bestimmten Adressen Dokumente und Fotos zur Visualisierung. Die Karte schlägt auch mehrere Rundgänge vor, ebenso können die Stationen unabhängig voneinander besucht werden, da einige der Touren Tages- und Bustouren auch über die Stadtgrenze hinausführen. Die Konzipierung wurde durch die Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft sowie der Stiftung Denkmal für die Ermordung der Europäischen Juden gefördert.¹⁶⁷ Zuletzt sollte noch eine weitere Website genannt werden. Erinnern.at¹⁶⁸ beschäftigt sich, ganz im Sinne der Public History, im digitalen Raum mit digitalen Erinnerungsformaten und bietet einige Bildungsangebote, Lernmaterialien, Artikel und Veranstaltungen zum Thema Nationalsozialismus in Wien an. In diesen Kanon digitaler Angebote soll nun auch das Konzept des hier erarbeiteten mobilen Rundganges eingeordnet werden. So kann er Teil dieser Angebote werden und erweitert sie, indem spezifisch auf das Thema „Arisierung“ durch die Vorstellung individueller Schicksale in Wien, eingegangen wird. Dieses für Wien sehr spezielle historische Ereignis findet sich in den bisherigen Angeboten noch nicht. Wie auch bei der Entwicklung von *Memento Wien*, könnte im Laufe der Zeit das Projekt auf mehrere Bezirke erweitert werden, um ein umfassendes Angebot bieten zu können. Auf welche Möglichkeiten und Funktionen bei dem Konzept geachtet werden muss soll nun im Anschluss erläutert werden.

¹⁶⁵ Vgl. Wolfgang Schellenbacher, *Memento Wien*. Online-Tool des DÖW für Smartphones und Tablets. In: DÖW Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Mitteilungen. Folge 228, Oktober 2016. (Wien 2016).

¹⁶⁶ Ungarische Zwangsarbeit in Wien. Ungarische-zwangsarbeit-in-wien.at. Online unter: <http://ungarische-zwangsarbeit-in-wien.at/> (14.12.2022).

¹⁶⁷ Vgl., Ebd.

¹⁶⁸ Erinnern.at. Online unter: <https://www.erinnern.at/> (14.12.2022).

IV.I. Konzept des Rundgangs

Der Rundgang beinhaltet insgesamt neun Stationen. Die Reihenfolge kann beliebig gewählt werden, halten sich die Benutzer:innen jedoch an die Stationen eins bis neun, ergibt sich eine chronologische Anordnung der Ereignisse im historischen Kontext. Der Weg ist so ausgelegt, dass 2,4 Kilometern in 29 Minuten gelaufen werden können. Eine Route für gehbehinderte Menschen kann ebenfalls angeboten werden. Der Rundgang startet an der Volksoper und endet in der Berggasse. Beide Randstationen sind mit den Öffentlichen Verkehrsmitteln gut zu erreichen. Zu jeder Station soll ein kurzer Text zu lesen sein, welcher den historischen Kontext und die individuelle Geschichte des Gebäudes oder Ortes erzählt. Um einen Einblick in die Vergangenheit und die verlorene Heimat zu geben, werden vor allem Fotos als Quellen dienen. An drei der Stationen zeigen die Fotos aufgrund der NS-Verfolgung verlassene Wohnungen. Der Rundgang und die Bilder können eine Art Schlüssel sein, mit welchem sich das verlorengegangene Zuhause öffnen lässt. Das Symbol des Schlüssels fungiert für den Rundgang als Leitfaden. Es öffnet auf der einen Seite Türen und auf der anderen Seite symbolisiert der Schlüssel das Zuhause. Wie schon in Kap.II.II. herausgearbeitet werden konnte, bietet sich die Native App für die beste Vermittlung an. Mit dieser kann anhand einer Karte die Stationen so eingezeichnet werden, dass sie intuitiv zu nutzen sind. Auch hier kann das Symbol des Schlüssels verwendet werden, um die Stationen auf der Karte zu öffnen. Die Systemfunktion des GPS kann genutzt werden, damit der eigene Standpunkt innerhalb der Karte angezeigt wird. Eine einzelne Station soll demnach so aufgebaut sein, dass sich die Texte und Fotos anhand des Schlüsselsymbols öffnen lassen. Die Fotos sollen idealerweise in den Text integriert sein, es ist allerdings wichtig, dass sie sich auch extra öffnen lassen, um sie in größerem Format betrachten zu können. Am Ende der Stationen soll es die Möglichkeit zu so genannten Shownotes geben. Das soll, ähnlich wie eine Fußnotenzeile, ein Kasten mit zusätzlichen Links für weitere Informationen sein. Diese Shownotes dienen zur späteren weiteren Recherche und nutzen so die Hypertextfunktion. Hier können wissenschaftliche Arbeiten, Homepages von Bürgerinitiativen, Roman- oder Dokumentationsvorschläge eingespielt werden.¹⁶⁹ Auf diese Weise könnten die Benutzer:innen zu einem späteren Zeitpunkt tiefer in eine der Thematiken einsteigen, die sie besonders interessiert hat. Diese Shownotes sollten erst beim weiteren Anklicken auftauchen damit sich die User:innen auf den

¹⁶⁹ An dieser Stelle könnte so z. B. der Roman von Adolf Placzek, Wiener Gespenster. (Wien 2000), die Dokumentation zur Berggasse 19, die Links zur Homepage der Bürgerinitiative usw. stehen

Inhalt und die Quellen der Station fokussieren können. Die Texte sollten in kurzer und einfacher Sprache in Deutsch, Englisch und wenn möglich Hebräisch lesbar sein. Hier stellt sich die Frage, welche Zielgruppe erreicht werden soll. Da der Zugang über eine App äußerst leicht und von überall zugänglich ist, kann die Zielgruppe sehr groß werden. Da die *Medienkompetenz*, welche für ein solches Projekt notwendig ist, nicht in jedem Alter vertreten ist, könnten im Rahmen eines Pilotprojekts auch Rundgänge mit einer Begleitperson, angeboten werden. Das Interesse an einem solchen Rundgang soll sowohl bei der Nachbarschaft, Lernenden, Tourist:innen aber auch bei Nachfahren von Überlebenden geweckt werden. In diesem Sinne wäre es wichtig den Rundgang dreisprachig zu gestalten.

Die ausgewählten Quellen bestehen an Station 2,3 und 9 aus Fotografien von verlassenen Wohnungen, kurz bevor diese geplündert wurden. Die Fotos wurden von den Bewohner:innen in Auftrag gegeben und die Fotografen überlebten die NS-Verfolgung. Dies waren Sonderfälle und bedeutete zudem, dass die Wohnungsbesitzer:innen wohlhabend waren. Die Quellen müssen an dieser Stelle kontextualisiert werden, um der Gefahr zu entgehen, ein Bild zu vermitteln, in welchem die jüdische Bevölkerung Wiens in den 1930er Jahren als besonders reich dargestellt wird. Aus diesem Grund wird versucht, durch die anderen Stationen eine *Multiperspektivität* zu fördern. In diesem Sinne wird Station 4 wichtig sein, hier wird die Fürsorge der IKG anhand des Altenheims erzählt. Die finanziellen Nöte sowie die schwierigen Bedingungen bei der Pflege von alten und kranken Menschen werden dort thematisiert. Um einen persönlichen Zugang zu bekommen, werden hier Portraitfotos zur Visualisierung verwendet. Ebenso wird an dieser Stelle auf das religions-kulturelle jüdische Leben in Wien anhand der Geschichte des ältesten Friedhofs Wien eingegangen. Auch Station 7 wird sich anhand der Synagoge und den Bauplänen derer, diesem Thema nähern. Ebenso werden an dieser sowie der Station 6, die vor Ort zu findenden Gedenksymbole vorgestellt. Diese sind besonders dafür geeignet, sowohl einen Bezug zur aktuellen Erinnerungskultur herzustellen als auch den Lernenden die Dekonstruktion ihres Umfelds zu ermöglichen. Durch die direkte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit sowie Gegenwart am selben Ort können Perspektiven und die Wahrnehmung von Deutungsmacht reflektiert und das Urteilsvermögen der Benutzer:innen gestärkt werden. Station 5 hat keine Quelle, dort wird es um eine kurze Anekdote und eine persönliche Geschichte gehen, welche nur mündlich weitergegeben wurde. Das Fehlen von Quellen soll hier dargestellt werden, um den historischen Prozess und dessen Probleme bei der Schaffung von Erinnerung erklären zu können. Einen persönlichen Zugang zum Thema wird die Geschichte des Uhrengeschäftes an

Station 8 schaffen. Hier wird auf die „Arisierung“ im ökonomischen Sinne eingegangen. Das Bild, welches hier gezeigt wird, stammt aus einem privaten Album und hat einen etwas anderen Weg in die Öffentlichkeit gefunden als die restlichen Bilder. An dieser vorletzten Station des Rundganges wäre es möglich, einen Handyfilter zu entwickeln, welcher bspw. auch über Social Media aufgerufen werden kann. Wird die Kamera mit diesem Filter über das Haus gelegt, erscheint das Bild des Ehepaares, welche vor ihrem Geschäft stehen. Hier könnte ein Foto gemacht werden, welches auch auf den Social-Media-Kanälen geteilt werden kann. Die im Folgenden dargestellten Stationen werden detailliert auf die ikonografische, wie funktionsanalytische Geschichte der Fotografien und visuellen Quellen eingehen. Ihre Entstehungsgeschichte wird im Sinne eines kollektiven Bildergedächtnisse Teil der Vermittlung werden. Soundquellen werden nicht im Sinne von „authentischen Geräuschen“ abgespielt. Sound kann in Verbindung mit den Zitaten der Verfolgten genutzt werden. So wäre es möglich den, an Station 3 verwendeten Brief von Louise Stern an Robert Haas, einzusprechen. So können sich die Benutzer:innen in aller Ruhe auf das Geschriebene einlassen, auch weil Handschriften nicht für jeden zu entziffern sind. Weiter können die Zitate, welche an der ein oder anderen Stelle zu finden sind und das Novemberpogrom oder die Gewalt des NS-Regimes erzählen, ebenfalls eingesprochen werden. Auch an dieser Stelle ist es wichtig, den Zeitpunkt festzuhalten, zu welchem die Aussage getroffen wurde. Auf längere Zitate oder Interviews wird allerdings während des Rundganges verzichtet. Der Fokus soll darauf liegen, dass sich User:innen bestmöglich ohne Ablenkung auf die Umgebung einlassen können und nicht zu sehr an das Smartphone gebunden sind. Auch hat nicht jede:r immer seine Kopfhörer parat, der einfache Zugang hat an dieser Stelle Priorität.

Ein weiterer wichtiger Punkt bei der Erstellung eines digitalen Rundgangs ist die Implementierung. Wie schon in Kap.II.II. erläutert, gibt es einige Erlösmodelle, welche die Erstellung finanzieren können. Diese sollten auch in der Erstellung des Konzeptes bedacht werden. Dabei spielt sowohl der digitale als auch der analoge Raum eine wichtige Rolle. So gibt es bspw. schon vorhandene Apps, in welche der Rundgang eingespielt werden könnte. Zu nennen wäre da die *HistoriaApp* der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf¹⁷⁰ oder auch die App *DigiWalk*¹⁷¹, in welchen sich unabhängige Rundgänge einspielen lassen. Dieser Weg würde keine weitere Finanzierung benötigen. Allerdings wäre er damit noch nicht

¹⁷⁰ Historiaapp by HHU. Historia-app.de. Online unter: <https://historia-app.de/> (14.12.2022).

¹⁷¹ DigiWalk. Die App für Deine eigenen Führungen und Audioguides. Digiwalk.de. Online unter: <https://www.digiwalk.de/> (14.12.2022).

implementiert und würde Gefahr laufen, in den Tiefen des Wide Web zu verschwinden. Besser wäre es, den Rundgang in eine Wien bezogene App einzuspielen, welche in dieser Form schon ähnliche Rundgänge anbietet. Das Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes bietet mit *Memento Wien* schon ein digitales Rechercheangebot der Nachbarschaft an.¹⁷² Eine, vor allem für Tourist:innen konzipierte, App der Stadt Wien, *ivie*, enthält schon einige kurze Rundgänge und Audiowalks.¹⁷³ Wie in Kap. II.II. erläutert, ist es notwendig, eine Klarheit über den eigenen politischen Sehepunkt zu schaffen. In Anbetracht dessen ist es wichtig, den Rundgang in Zusammenarbeit mit einem vorhandenen Institut oder auch einer Bürgerinitiative zu veröffentlichen. Ein solches Projekt kontextleer in den digitalen Raum zu geben, würde es den Benutzer:innen unmöglich machen, die Beweggründe zur Konzipierung zu erkennen und das Produkt einzuordnen. Dementsprechend benötigt der Rundgang einen Anhaltspunkt durch Institutionen wie der Stadt selbst, Museen, Lerneinrichtungen oder Nachbarschaftsinitiativen. Könnte ein solcher Rundgang in ein Projekt eingearbeitet werden, wären auch größere Finanzierungsmöglichkeiten vorhanden. Gleichzeitig sollte der Rundgang aber auch im digitalen Raum sichtbar gemacht werden. Dies wiederum funktioniert nicht ohne die Social-Media-Kanäle. Es könnte ein eigener Account für den Rundgang erstellt werden, dieser benötigt allerdings eine ständige Pflege. Besser wäre es, wenn der Rundgang durch die User:innen selbst auf Social Media verbreitet werden würde. Dafür bietet sich z.B. ein, wie bei Station 8 erläuteter, Filter an, welcher anbietet, das Foto direkt auf Instagram, TikTok oder Facebook zu posten. Auch Hashtags können bei den einzelnen Stationen vorgeschlagen werden, welche auf Twitter, Instagram, Tiktok oder Facebook kreiert wurden. Unter diesen Hashtags sammeln sich dann diverse Posts der User:innen und es bestünde die Möglichkeit, sich mit anderen Benutzer:innen des Rundganges über ihre Erfahrungen auszutauschen. Auf diesem Weg entsteht sowohl eine Interaktion als auch Werbung für das Projekt. Das Konzept des Rundgangs sowie das seiner Implementierung sind von ebenso großer Wichtigkeit wie die zu vermittelnden Inhalte selbst.

¹⁷² Vgl., Ebd. Vienna Memento Wien. Memento.Wien. Online unter: <https://www.memento.wien/> (14.12.2022).

¹⁷³ Ivie - Dein persönlicher Wien-Guide. Wien.Info.at. Online unter: <https://www.wien.info/de/reiseinfos/mobil/ivie-app-349200> (14.12.2022).

IV.II. Die Stationen und ihre Lernziele

Station 1: Volksoper

Der Start des Rundgangs an der Volksoper ist in erster Linie ein Orientierungspunkt. Die Nähe zur U- und Straßenbahn ermöglicht einen leichten zu findenden Startpunkt. Zu Beginn soll ein Überblick des Rundganges sowie seiner Ziele gegeben werden. Das Konzept selbst soll vorgestellt werden, falls notwendig behindertengerechte Alternativrouten aufgezeigt werden. Um den historischen Kontext geben zu können, muss hier mit dem „Anschluss“ begonnen werden. Fokussiert wird dabei auf den sozialen und kulturellen Aspekt der Ausgrenzung und den Gewalttaten. Als Beispiel sollen die Entlassungen der Volksoper angeführt werden. Auch hier wurde nach dem „Anschluss“ 1938 auf allen Ebenen des Theaters die jüdischen Künstler:innen und Mitarbeiter:innen entlassen und verfolgt. Noch am Vorabend des „Anschlusses“ wurde das Stück „Gruß und Kuß aus der Wachau“ aufgeführt, welches von den beiden Juden Hugo Wiener und Kurt Breuer geschrieben wurde. Das Stück zeigte eine Mischung aus Wienerlied, Jazz und Tango. Mit der Machtübernahme durch das NS-Regime wurde es umgehend abgesetzt. Die beiden Autoren konnten nach Bogota und New York fliehen. In ihrem 2018 erschienenen Buch „Ihre Dienste werden nicht mehr benötigt“¹⁷⁴ erzählt die Historikerin Marie-Theres Arnbom von den Schicksalen der NS-Verfolgten aus der Volksoper. Darunter auch die Sopranistin Ada Hecht. Sie wurde aus dem Ensemble entlassen, ihr Sohn konnte auf einem Schiff in die USA fliehen, sie und ihr Mann schafften es nicht mehr und wurden Opfer der Schoah. Nur wenigen der emigrierten Künstler:innen gelang eine zweite Karriere im Ausland.¹⁷⁵ Die Station soll kurz gehalten werden, es wird die Route aufgezeigt¹⁷⁶, allerdings auf historische Quellen verzichtet.

Lernziel: Orientierung durch den Rundgang und Einführung in die Thematik sollen anhand der Entwicklungen an der Volksoper nach dem „Anschluss“ gegeben werden.

Station 2: Bleichergasse 6

Die Quellen der beiden ersten Stationen stammen aus derselben Sammlung. Es handelt sich um eine Fotoserie, welche 1937/38 im Auftrag von Juden:Jüdinnen an den Fotografen Robert Haas entstand. Das Wien Museum besitzt heute den Nachlass Robert Haas mit den sieben

¹⁷⁴ Marie-Theres Arnbom, *Ihre Dienste werden nicht mehr benötigt. Aus der Volksoper vertrieben – Künstlerschicksale 1938.* (Wien 2018).

¹⁷⁵ Vgl., Ebd. S.25-33, S.98-110.

¹⁷⁶ Siehe Anhang 2.

Negativserien der in Auftrag gegebenen Fotografien von verlassenen Wiener Wohnungen. Haas war ein gefragter Grafiker und Fotograf, er war in Österreich bekannt für seine einfühlsamen Porträts, den sachlichen Industriefotografien, den umfassenden Fotoreportagen und den modernen Werbeaufnahmen. Auch im Ausland veröffentlichte er Bilder wie z.B. in der Modezeitschrift *Vogue*. 1936 und 1937 war er Berichterstatter bei den Salzburger Festspielen, er arbeitete in Österreich vor allem für die *Salzburger Illustrierte*, die *Bühne* oder den *Sonntag*. Den Höhepunkt seiner Karriere stellte die Arbeit für den österreichischen Pavillon der Pariser Weltausstellung 1937 dar, Applaus kam dafür vor allem von der internationalen Presse. Haas wurde die Feier zu seinem Erfolg jedoch verwehrt. Als Jude durfte er selbst nicht zur Feier der Pariser Weltausstellung reisen. Haas gelang es im September 1938 nach London zu fliehen und ein Jahr darauf in die USA. Der Schriftverkehr mit seinem, schon nach Palästina geflohenen Bruder Georg, zeigt die große Angst, die vielen bürokratischen Hürden des NS-Regimes nicht mehr zu bewerkstelligen, um die Bewilligung zur Ausreise zu bekommen. Zwei Mal wurde Haas ins Gestapo-Hauptquartier vorgeladen und inhaftiert. Er hatte das Glück, jeweils nach wenigen Tagen wieder gehen zu dürfen. Bis vor seiner Flucht nahm er die Aufträge seiner jüdischen Bekannten an, um deren verlassene Wohnungen und Besitztümer zu fotografieren. Auch um seine eigene Existenz zu sichern, fotografierte er deren Wohnungen, er stellte Passfotos her und reproduzierte Urkunden, um ihnen wie sich selbst die schnelle Ausreise aus Österreich ermöglichen zu können.¹⁷⁷ Bei zwei der sieben erhaltenen Negativserien konnten die Adressen identifiziert werden. Alle Wohnungsserien sind mit dem Namen der Familie und dem Datum versehen. Die Fotos sind oft mangelhaft belichtet und schlecht komponiert. Es zeigt, dass das Fotografieren schnell gehen musste, da die Gefahr bestand, von der Gestapo erwischt zu werden. Oft ging es bei den Aufträgen nicht nur um eine Dokumentation des Besitzes, sondern vor allem um eine Erinnerung an das verlassene Zuhause.¹⁷⁸

Die Wohnung in der Bleichergasse 6, konnte László (Ladislaus) Berczeller und seiner Frau Selma Berczeller geb. Buchwald zugeordnet werden. Haas' Titel der Negativserie lautet „Wohnung Berczeller, Wien 8. Juli 1938“.¹⁷⁹ László Berczeller wurde vermutlich am 9.

¹⁷⁷ Vgl. Anton Holzer, Künstler mit Kamera. Robert Haas – ein Fotograf zwischen Wien und New York. In: Anton Holzer (Hg.), Frauke Kreutler (Hg.), Robert Haas. Der Blick auf zwei Welten. (Berlin 2016). S.13-137.

¹⁷⁸ Vgl. Frauke Kreutler, Iris Meder, Gerhard Milchram, Fotos der Erinnerung. Robert Haas' Dokumentation jüdischer Wohnungen. In: Andreas Brunner (Hg.), Barbara Staudinger (Hg.), Hannes Sulzenbacher (Hg.), Die Stadt ohne. Juden Muslime Flüchtlinge Ausländer. (Wien 2018). S.16-31.

¹⁷⁹ Siehe Anhang 3.

August 1890 in Budapest geboren. Er war als Bio- und Lebensmittelchemiker ein Pionier der Forschung um sojabasierte Nahrungsmittel. Bekannt wurde er durch seine Studien zum Nährwert von Soja und seinen Publikationen über Ernährung und Lebensmittel, welche er in Budapest veröffentlichte, wo er auch einen Lehrstuhl für Biochemie an der Universität innehatte. In Wien arbeitete er während des Ersten Weltkrieges als Ernährungsphysiologe für die Regierung. Selma Buchwald und er lernten sich dort kennen und heirateten am 5. Februar 1918 im Stadttempel. Auch sie war Chemikerin, es lässt sich vermuten, dass sie an einigen seiner Publikationen maßgeblich beteiligt war. Sie selbst war Inhaberin eines Patents auf die Produktion von Sojaprodukten. Ein Porträtfoto von ihr konnte ausfindig gemacht werden und kann hier als weitere Quelle genutzt werden.¹⁸⁰ Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges arbeitete Berczeller als Assistent am Physiologischen Institut der Universität Wien. In den 1920er Jahren arbeitete er mit dem Chemiker Robert Graham zusammen an Forschungen zu Sojamehl als Mittel zur Linderung der Ernährungskrise in Europa sowie der Hungersnot in Russland. Die beiden Forscher reichten unter dem Namen „Manna“, Patente zur Produktion von Sojamilch, Sojamehl und Brot mit Sojabestandteil, ein. Berczeller wurde damit zu einem gefragten Lebensmittelchemiker und wurde zu vielen Vorträgen eingeladen. Auch das NS-Regime nutzte diese Forschungen für ihre Planung des Krieges. In den 1930er Jahren erwarb die I.G. Farben die Lizenz für sojabasierte Nahrungsmittel für Deutschland und importierte ca. eine Millionen Tonnen Sojabohnen, welche nach Berczellers Methode verarbeitet waren. Mit dem „Anschluss“ musste auch das Ehepaar Berczeller eine Vermögenserklärung abgeben. Selma gab an, ungarische Staatsbürgerin zu sein und notierte den Wohnsitz ihres Mannes in Budapest. Es lässt sich vermuten, dass er nach Frankreich floh, um von dort weiter an der Sojaproduktion zu forschen. Mit der Besetzung Frankreichs musste er auch dort untertauchen und schaffte es mit der Hilfe von Quäkern zu überleben. Als der Krieg zu Ende war, konnte Berczeller seine Arbeit aufgrund von Krankheit und Unterernährung nicht mehr aufnehmen. Völlig verarmt starb er am 14. November 1955 in der Schweiz.¹⁸¹ Wie es Selma Berczeller erging und ob sie überlebte oder ermordet wurde, konnte bisher nicht erforscht werden.

Lernziel: Anhand der Fotografien Robert Haas, welche die verlassenen Wohnungen jüdischer Emigrant:innen im Jahr 1938 zeigen, soll erzwungene Emigration zum Thema gemacht

¹⁸⁰ Siehe Anhang 3.

¹⁸¹ Vgl. William Shurtleff, Akiko Aoyagi, Biography of László (Ladislaus) Berczeller (1890-1955) and History of his work with Edelfsoja Whole Soy Flour. Extensively annotated Bibliography and Sourcebook. Online unter: <https://www.soyinfocenter.com/pdf/195/Berc.pdf> (24.10.2022).

werden. An dieser Stelle wird sowohl das persönliche Schicksal von Robert Haas als auch das des Ehepaars Berczeller erzählt. Es kann verdeutlicht werden, dass nur eine Blitzemigration unter großem Verlust das Leben einiger retten konnte. Im Gegensatz zu Haas war es Berczeller nicht möglich seine Karriere nach der Flucht wieder aufzunehmen. Der Verlust von Heimat und Identität wird hier mit persönlichen Schicksalen deutlich gezeigt.

Station 3: Lichtensteinstraße 53-55

In das Palais Kranz dieser Adresse zogen Gustav und Louise Stern 1936 ein. Das Palais befand sich im Erdgeschoss und hatte Zugang zum Gartenhof. Das Gebäude und der Eingang zeigen heute noch die Pracht und den Reichtum der Wohnung im 9. Bezirk. Gustav Stern wurde am 13. Dezember 1886 in Jungbunzlau (Mladá Boleslav) in Böhmen geboren. Zu Louise Stern geb. Brody konnte kein Geburtsdatum ermittelt werden. Sie hatte eine Tochter aus erster Ehe, Ilsa Stern. Zu den Fotos von Robert Haas ergab der Nachlass eine weitere Quelle für diese Adresse und das Schicksal des Ehepaars Stern. Ein Brief, den Louise Stern am 28. Mai 1938, schon aus dem Exil in Prag, an Haas schrieb.¹⁸² Er enthält eine ausführliche Beschreibung, welche Fotos und Perspektiven sie von der Wohnung wollte. Des Weiteren weist sie ihn daraufhin, ohne Blitzlicht zu fotografieren und sehr vorsichtig zu sein. Hier wird deutlich, dass Haas' Arbeit durchaus gefährlich war und zumindest die Fotoreihe des Palais Kranz zum Andenken im Exil dienen sollte. So beginnt sie ihren Brief mit: „Sehr geehrter Herr Haas, ich habe Ihnen hier, ganz laienhaft, eine Auflistung jener Dinge geschrieben, die ich gerne zum Andenken verewigt hätte.“ An einer anderen Stelle schreibt sie, da sie ein Foto der offenen Bar wünscht: „wohl bekomms, trinken Sie auf die Zukunft, lieber Herr Haas, es kann uns allen nur geholfen werden.“¹⁸³ Da das Ehepaar tschechoslowakische Staatsbürger:innen waren, hatten sie keine Verpflichtung zur Abgabe einer Vermögenserklärung. Das Ehepaar flüchtete am 14. März 1938 nach Prag, wo sie ebenfalls einen Wohnsitz hatten. Einige ihrer Wertgegenstände und Umzugskartons konnten sie mit Diplomatenpass über die tschechoslowakische Botschaft nach Prag mitnehmen. Die Gestapo wurde durch die im Haus und im Garten stehenden Umzugskisten aufmerksam und kontrollierte ihre Bewohner:innen. Die „Arisierung“ der Wohnung und des Besitzes der Sterns konnte nicht auf direktem Wege vollzogen werden. In einem Bericht der

¹⁸² Siehe Anhang 4.

¹⁸³ Louise Stern an Robert Haas, 28.5.1938, Nachlass Robert Haas, Wien Museum. In: Ebd. *Brunner* (Hg.), *Staudinger* (Hg.), *Sulzenbacher* (Hg.), *Die Stadt ohne*. (Wien 2018).

„Vermögensverkehrsstelle“ werden durch einen Mitarbeiter wilde Anschuldigungen an Gustav Stern angeführt. Er wäre im Ersten Weltkrieg an „Lebensmittelschiebereien“ sowie beim tschechoslowakischen Geheimdienst beteiligt gewesen und rechtfertigte so die Beschlagnahme des Besitzes. Keine der Vorwürfe des Verfassers Hans Kousek lassen sich ansatzweise beweisen, eine detaillierte Liste des Wohnungsinventars des Palais Kranz legte er dem Bericht bei. Alles, was die Sterns nicht nach Prag mitnehmen konnten, wurde am 19. Juli 1939 im Dorotheum in Wien versteigert. Auch der restliche Besitz wurde „arisiert“, als die Wehrmacht 1939 die Tschechoslowakei überfiel. Die Gestapo beschlagnahmte am 6. Mai 1941 das „gesamte stehende und liegende Vermögen sowie alle Rechte und Ansprüche des Stern Gustav [...]“¹⁸⁴ Vermutlich gelang es Gustav Stern nach London zu fliehen, er soll dort in der Exilregierung tätig gewesen sein.¹⁸⁵ Louise Stern hingegen nahm sich zusammen mit ihrem Bruder und dessen Frau, kurz nach der Besetzung der Tschechoslowakei, das Leben. Ihre Tochter Ilsa Stern wurde 1941 in das Ghetto Lintzmannstadt deportiert, der weitere Verbleib ist unklar.¹⁸⁶

Lernziel: An dieser Stelle soll auf die gezielte Verfolgung jüdischen Besitzes hingewiesen werden. Der Fall Stern zeigt, dass Eigenengagement wie das von Hans Kousek sowie „wilde Arisierungen“ ein großer Bestandteil des Enteignungsprozesses waren. Dies betraf vor allem wohlhabende Familie wie die Sterns. Besonders deutlich wird bei diesem Beispiel auch, wie die Versteigerungen im Dorotheum ihren Lauf nahmen und woher die Möbel-, Kunst- und Alltagsgegenstände kamen, welche erst geraubt und dann teurer verkauft wurden.

Station 4: Seegasse 9

In der Seegasse 9-11 befindet sich, so wie 1938, ein Altenheim, allerdings gehört dieses heute der Stadt und nicht mehr der Jüdischen Gemeinde Wien. 1890 wurde das jüdische Altenheim auf dem Grund des alten jüdischen Spitals gegründet. Bis 1936 gab es dort 454 Betten und eine Krankenstation. Vor dem „Anschluss“ waren jüdische Pflegebedürftige auch in nicht-jüdischen Einrichtungen untergebracht, dies wurde aber ab März 1938 verboten. Aufgrund der schnellen Auswanderungswelle in den Folgemonaten des „Anschlusses“ blieben viele Pflegebedürftige, vor allem alte Menschen ohne Angehörige, in Wien zurück. Sie bekamen

¹⁸⁴ ÖStA, AVA, Vermögensanmeldungen 19190. In: Ebd. Brunner (Hg.), Staudinger (Hg.), Sulzenbacher (Hg.), Die Stadt ohne. (Wien 2018).

¹⁸⁵ Vgl., Ebd. Brunner (Hg.), Staudinger (Hg.), Sulzenbacher (Hg.), Die Stadt ohne. (Wien 2018). S.32-35

¹⁸⁶ Vgl. Frauke Kreutler, Gerhard Milchram, Wiener Wohnungen 1938. „Zum Andenken verewigt“. In: Wien Museum/Magazin. Online unter: <https://magazin.wienmuseum.at/wiener-wohnungen-1938> (24.10.2022).

keine Ausreisebewilligung und kein Visum und blieben meist mittellos zurück. Mit Ende des Jahres ersuchten 1.904 Menschen einen Pflegeplatz in einem jüdischen Altenheim. Im März 1939 war die Zahl der Antragssteller:innen auf 2.500 gestiegen und es standen nur 450 Betten zur Verfügung. Der Leiter des Altenheimes in der Seegasse, Max Birstein und Josef Löwenherz versuchten, zusätzliche Pflegestellen zu schaffen. Es konnten im Jahr 1939 zwei Zweigstellen der Seegasse eingerichtet werden. Sieben weitere konnten bis 1940 geschaffen werden. Es gelang ihnen die Zahl der Betten auf 1.691 zu erhöhen, aber es blieben zu wenige. Da die IKG kaum mehr Gebäude besaß, wurden die Kinder- und Jugendwohnheime umfunktioniert, da diese aufgrund der Kindertransporte bessere Ausreisechancen besaßen. Die Altenheime waren oft antisemitischen Anschlägen ausgesetzt und in miserablen Zuständen. Da Eichmann immer wieder das Personal kürzte, gab es große Mängel bei der Betreuung. In der Seegasse waren drei Krankenschwestern für 61 Patient:innen auf der Krankenstation verantwortlich. Aufgrund der miserablen finanziellen Lage und da das Schächten verboten war, war der Speiseplan vor allem vegetarisch und nicht sehr reichhaltig. Die Sterberate war enorm hoch. Als die Deportationen begannen, wurden so genannte „Alterswohngemeinschaften“ gegründet, welche zu Sammelstellen vor dem Transport wurden. Fast alle dieser Deportationen aus dem Altenheim Seegasse gingen nach Theresienstadt. Darunter auch die schon erwähnte Romanistin Elise Richter (erste Professorin der Universität Wien) und ihre Schwester Helene Richter. Sie wurden am 9. Oktober 1942 deportiert. Helena starb einen Monat nach der Ankunft in Theresienstadt, Elise neun Monate später. Mit den Deportationen wurden die Altenheime allmählich geschlossen. Am 6. November 1942 wurde das Altenheim in der Seegasse an die Verwaltung des „Ältestenrates der Juden in Wien“, der Nachfolge der IKG, übergeben.¹⁸⁷ An dieser Stelle sollen das Portraitfoto von Josef Löwenherz und Elise Richter¹⁸⁸ gezeigt werden - Löwenherz als engagierter Kämpfer der Fürsorge und Richter zur Verdeutlichung der individuellen Schicksale der Verfolgung und Ermordung.

Die Seegasse, welche auch Judengasse hieß, wurde auf einem Plan von 1650 als „Gassel, allwo der Juden Grabstätte“¹⁸⁹ beschrieben. Wann genau der Friedhof erbaut wurde ist bisher nicht bekannt, allerdings stammt der älteste Grabstein aus dem Jahr 1582, aus einer Zeit als Juden:Jüdinnen, bis auf geringe Ausnahmen, kein Wohnrecht in Wien besaßen und keine

¹⁸⁷ Vgl., Ebd. Hecht, Lappin-Eppel, Raggam-Blesch, Topographie der Schoah. (Wien 2017). S.241-250.

¹⁸⁸ Siehe Anhang 5. und 6.

¹⁸⁹ Mandelbaum Verlag (Hg.), Das Jüdische Wien. (Budapest 2016). S.135.

Kultusgemeinde existierte. Der älteste jüdische Friedhof Wiens zeigt, welche Kulturgüter durch den Raub des NS-Regimes verlorengegangen sind. Zum ersten Mal wird der Friedhof urkundlich als „Juden-Freithoff am oberen Wird“ 1629 erwähnt. Als die Stadt Wien 1670 Juden:Jüdinnen vertrieb, hinterlegten die Brüder Fränkel beim Magistrat 4.000 Gulden und konnten so den Weiterbestand sichern. Samuel Oppenheimer war ab 1696 eingetragener Eigentümer des Friedhofs und gründete auch das Spital, welches bis 1934 dort stand. Er ließ den Friedhof instand setzen und eine Mauer um den Grund legen. Sein Grab, wie das seines Nachfolgers Samson Wertheimer, befindet sich heute noch dort. Einige weitere wichtige Vertreter der Jüdischen Gemeinde in Wien hatten ihre Ruhestätte auf dem alten Friedhof. Oppenheimer, Wertheimer und Diego d’Aguilars wehrten sich gegen ein Dekret Joseph II, welches den Friedhöfen innerhalb des heutigen Gürtels (damalige Stadtgrenze) weitere Beerdigungen untersagten. Sie erhielten ein Hofdekret, das versprach, die Erhaltung des Friedhofes in der Seegasse zu sichern. Dieser Schutz hielt bis 1941, als der Friedhof unter NS-Druck aufgelöst wurde. 1943 gelang es ein paar mutigen, noch in der Stadt verbliebenen Juden:Jüdinnen, einige Grabsteine vor Ort und auf dem Zentralfriedhof zu vergraben. 1984 wurden diese auf dem Zentralfriedhof wiederentdeckt und zurück in die Seegasse gebracht. Sie konnten mithilfe eines von Bernhard Wachstein 1912 gezeichneten Friedhofplans wieder aufgestellt werden.¹⁹⁰ An dieser Stelle soll ein Foto Abhilfen leisten, falls der Zugang in den Innenhof nicht möglich ist. Das Foto der Grabsteine dient auch hier wie ein Schlüssel, um sich ein Bild davon zu machen. An dieser Stelle wird ein Link zu einer online verfügbaren Bildergalerie angeführt.¹⁹¹

Lernziel: Hier tritt die Rolle der IKG und deren Aufgabe der Fürsorge hervor. Die Zustände in den Altenheimen sowie der Kampf um die Versorgung der Zurückgebliebenen soll an dieser Adresse beleuchtet werden. Anhand Elise Richters Weg von der ersten weiblichen Professur, durch die Altenheime bis nach Theresienstadt, kann auch der Ausschluss von Professor:innen an der Universität erläutert werden. Die restlichen Grabsteine des ältesten jüdischen Friedhofs im Hof des Altenheims verdeutlichen ebenso den Kampf der IKG, um die Erhaltung der jüdischen Kultur und Heimat, als auch die frühneuzeitliche Situation der Wiener Juden:Jüdinnen. Da der Innenhof aufgrund der Covid-Maßnahmen schlecht zugänglich ist, sollen Fotos und die Bildergalerie einen Einblick geben können.

¹⁹⁰ Vgl., Ebd. Mandelbaum Verlag (Hg.), Das Jüdische Wien. (Budapest 2016). S.135-137.

¹⁹¹ Siehe Anhang 7.

Station 5: Servitengasse 20

Bevor die Servitengasse in den Fokus des Rundganges rückt, soll hier ein kurzer Einblick den 9. Bezirk, wie es in Kapitel III.I. erläutert wurde, gegeben werden. Die Servitengasse gilt hier, ganz im Verständnis der Bürgerinitiative *Servitengasse 1938*, als Mikrokosmos des jüdischen Lebens im 9. Bezirk. Ein Orientierungspunkt zum historischen Kontext bietet sich an dieser Stelle an, da es hier nur eine mündlich weitergegebene Geschichte eines kleinen Widerstandes ohne weitere Quellenlage gibt. Das Lebensmittelgeschäft des Ehepaars Chaskel und Taube Fink in der Hausnummer 20 sollte „arisiert“ werden. Anstatt den Schlüssel bei der Gestapo abzugeben, sperrte Herr Fink zwar ab, warf den Schlüssel jedoch in den Gully auf der Straße. Chaskel, Taube und ihre Tochter Frieda schafften es, nach Palästina auszuwandern. Bei der Enthüllung des Mahnmals 2008 kam Friede Feuerstein, geborene Fink, aus Tel Aviv zu Besuch und erzählte die Geschichte des Widerstandes ihres Vaters der Historikerin Barbara Sauer.¹⁹²

Lernziel: Die Anekdote ist berührend und hebt den Schlüssel als Symbol von Heimat und in diesem Zusammenhang auch als Widerstand hervor. Was an dieser Stelle jedoch wichtiger ist, ist die Lücke der schriftlichen oder visuellen Quellen. Es wird deutlich, dass es viele kleine Anekdoten und persönliche Geschichten gibt, diese zu finden und an ihren ursprünglichen Ort zurückzubringen, wird jedoch von Tag zu Tag schwieriger. Diejenigen, welche durch das NS-Regime ermordet wurden, schweigen schmerzlich. Diejenigen, welche auswanderten, kehrten selten zurück. Das Projekt der Bürgerinitiative in der Servitengasse konnte nach jahrelanger Suche einige der Überlebenden finden, allerdings verlieren wir auch diese mit der Zeit.

Station 6: Grünentorgasse 19B,

Die Installation „Schlüssel gegen das Vergessen“ wurden auf die Initiative des Vereins *Servitengasse 1938* umgesetzt. Das Kunstwerk von Julia Schulze ist das Ergebnis eines an der Universität für angewandte Kunst abgehaltenen Wettbewerbes. Dieser wurde auf Anfrage des Vereins an den Rektor Gerald Bast mit wenigen Kriterien für das Gedenksymbol umgesetzt. Wichtig war einzig, dass alle 450 Namen der durch das NS-Regime als jüdisch Verfolgten und Vertriebenen, welche 1938 in der Straße lebten, lesbar waren. Ebenso sollte es die Möglichkeit geben, nach jüdischer Tradition zum Gedenken einen Stein ablegen zu können.

¹⁹² Eine schriftliche Erwähnung findet die Geschichte Frieda Feuersteins in: Clemens *Fabry*, Elf persönliche Gesichter des Holocausts. In: Die Presse. Online unter: <https://www.diepresse.com/583060/elf-persoenliche-gesichter-des-holocaust> (21.11.2022).

Der Finanzierungsrahmen lag bei 20.000 Euro. Der Wettbewerb war an Studierende und Absolvent:innen der Angewandten gerichtet. Die Jury bestand aus drei Mitglieder:innen des Vereins, Brigitte Döring, Michael Landesmann und Marianne Suske-Tsekas, den Professor:innen der Angewandten Universität Wien, Gerald Bast und Brigitte Kowanz, dem Zeithistoriker am Institut für Zeitgeschichte der Uni Wien, Bertrand Perz, dem Vertreter der IKG, Raimund Fassbinder sowie dem Projektmanager für Kunst im Öffentlichen Raum, Roland Schöny. Es wurden insgesamt 23 Entwürfe eingereicht. Den ersten Platz teilte sich Schulze mit Ulla Rauter. Sie hatte eine begehbare Klanginstallation mit dem Titel „Namen die nicht verhalten“ entworfen. Beide bekamen 1.500 Euro Preisgeld. Den dritten Platz, mit 500 Euro, erhielt der Bildhauerstudent Guido Kunert. Sein Entwurf zeigte versetzte und spiegelnde Stehlen auf welchen die Namen der Verfolgten sowie Texte mit historischem Kontext lesbar waren. Die Jury entschied sich, Schulzes Gedenksymbol, die in den Boden eingelassene Glasplatte unter welcher 450 Schlüssel mit emaillierten Namenschilder liegen, umzusetzen. Bevor das Magistrat das Projekt bewilligte, musste noch ein Geländer angebracht werden. Der erste Entwurf enthielt eine Begehbarkeit, nun ist es ein Platz zum Verweilen geworden. Am 8. April 2008 wurde das Denkmal im Beisein einiger Überlebenden und ihrer Verwandten enthüllt.¹⁹³

An dieser Stelle wird keine weitere digitale Quelle herangezogen. Die Aufmerksamkeit soll auf das Denkmal gerichtet werden. Hier bekommt das Symbol des Rundganges seine volle Aufmerksamkeit. Sowohl die Künstlerin als auch der Verein *Servitengasse 1938* entschieden sich für das Symbol des Schlüssels, da er sowohl ein Bild für das Zuhause ist als auch für die Verfolgung und den Raub durch die „Arisierung“ steht, da der Schlüssel an das NS-Regime abgegeben werden musste.

Lernziel: Diese Station kann mit dem Kunstwerk eine emotionale Wirkung erzeugen, sich den Opfern der Verfolgung näher zu fühlen. In den Vordergrund tritt allerdings der heutige Umgang damit. Durch den Kunstwettbewerb und die Initiative des Vereins soll herausgearbeitet werden, wie mit der Vergangenheit umgegangen werden kann.

¹⁹³ Vgl. Michael Landesmann, Gedenksymbol Servitengasse. Sowie Eva Blimliner, Gedenksymbol Servitengasse 1938 – Ein Wettbewerb. In: Ebd. Jöhler (Hg.), *Fritsche* (Hg.), 1938 Adresse Servitengasse. (Budapest 2007). S.190-199.

Station 7: Müllnergasse 21

In der Müllnergasse befand sich bis zum Novemberpogrom die, von dem Architekten Max Fleischer entworfene Synagoge. Sie war, wie auch die beiden anderen von ihm erdachten Synagogen im Schmalhof und der Neudeggasse, nach neogotischem Stil gebaut. Die Synagogen, welche zu diesem Zeitpunkt entstanden, zeigen das aufstrebende Liberale Judentum durch eine prächtige Innenausstattung. Max Fleischer (1841-1905) galt als Vertreter des Liberalen Judentums und war Mitglied des Kultusvorstandes in Wien. Er war ein Schüler Friedrich Schmidts und Van der Nülls. Seine Konzepte wie die seiner Lehrer hatten die Formen der Gotik. Seiner Meinung nach sollten Synagogen, nach Schmidts Vorbild, an den Bau der Kirche angepasst werden. So wollte er auch in der Architektur die Gleichberechtigung der Konfessionen hervorheben und die Integration in der bürgerlichen Kulturgesellschaft unterstreichen.¹⁹⁴ Er verfolgte die Umgestaltung des jüdisch-liberalen Gottesdienstes nach protestantischem Vorbild. Viele liberale Gemeinden bauten ihre Synagogen um die Jahrhundertwende in diesem Stil. Dazu gehörte, die Bima (Lesepult der Thora) aus der Mitte des Raumes an die Ostwand, vor den Thoraschrein zu versetzen. Auf diese Weise ähnelte es dem christlichen Altar. Oft wurde auch eine Orgel mit in den Bauplan aufgenommen. Der traditionelle jüdische Gottesdienst verzichtete, in Trauer um den zerstörten Tempel, auf musikalische Begleitung. Im Liberalen Judentum kam die Musik, anhand des christlichen Instrumentes der Orgel, in den Gottesdienst. Zudem verzichteten die neugebauten Synagogen oft auf eine Frauenempore und entschärften damit die Geschlechtertrennung. In diesem Rahmen konzipierte Fleischer auch die Vereinssynagoge in der Müllnergasse. 1888/89 wurde die Synagoge zwischen zwei Wohnhäusern erbaut. Ihre Außenfront bildete die Ostseite des Gebetsraumes, dort befindet sich der Thoraschrein. Aus diesem Grund befand sich der Haupteingang in der Grünentorgasse 13. Teile des Eingangs sind heute noch vorhanden. In der Müllnergasse gab es zwei kleine Seiteneingänge. Sie bestand aus drei Schiffen, ohne Frauenempore. Für die Frauen waren 248 Plätze in dem durch sechs Stufen erhöhtem Seitenschiff vorgesehen. Das Mittelschiff gab 322 Männern einen Platz. Es wurde von sechs Spitzböden getragen, welche auf gusseisernen Pfeilern standen. Hier waren auch die großen Maßwerkfenster angebracht. Die Decke war mit Bildern und Vergoldungen geschmückt, zudem hatte sie eine Zierverkleidung. Die Fassade an der Müllnergasse war ein Ziegelrohbau

¹⁹⁴ Ebd. *Genée*, Wiener Synagogen 1825-1938. (Wien 1987). S.66.

mit einer Giebelpartie in der Mitte und zwei 35 Metern hohen Türmen an den Seiten.¹⁹⁵ Die Synagoge war eine Vereinssynagoge, ihr Bau musste aus privaten Mitteln finanziert werden.¹⁹⁶

Auch diese Synagoge brannte während des Novemberpogroms. In der Nacht auf den 10. November zerstörten SS-Männer den Gebetsraum und legten Feuer, während die SA, Wohnungen und Geschäfte plünderte. Die Erinnerung des damals 12-jährigen Charles Kurt soll hier für sich stehen:

„Ich habe die Reichskristallnacht gesehen [...] und habe drei Geschäfte gesehen gegenüber der Straße und habe gesehen, wie die SA gekommen ist, mit Lastwagen, mit Fackeln, es schon ein bisserl dunkel und man konnte die SA hören, wie sie gesungen haben, das Horst-Wessel-Lied. Ich hab das gekannt: Die Reihen dicht geschlossen... marschiere... festen Schritt. Dann haben sie die Leute aus ihren Geschäften herausgezogen bei den Haaren und auf die Lastwagen geschmissen, und dann sind sie weitergegangen zu den nächsten Geschäften. So, das was die Kristallnacht, und natürlich so viele von den Juden wurden weggeschleppt.“¹⁹⁷

Heute stehen dort zwei Gedenksymbole, um an die Zerstörung während des Novemberpogroms zu erinnern. Neben einer Gedenktafel mit einer einfachen Inschrift zum Datum der Zerstörung und dem Architekten auf Deutsch und Hebräisch, steht dort auch ein Lichtsymbol. Die Kunstprofessoren der Angewandten Universität Wien Brigitte Kovac sowie das Jüdische Museum Wien initiierten das Kunstwerk des jungen Künstlers Lukas Maria Kaufmann. Es handelt sich dabei um einen in sich gedrehten Davidstern, dieser wurde zum Anlass des Gedenkjahres 2018 in der Müllnergasse sowie auch an den restlichen 25 Adressen der zerstörten Synagogen in Wien errichtet.¹⁹⁸

Als Quelle dienen die Pläne der Planung der Synagoge und ein Foto der Außen- sowie Innenansicht. Diese sind notwendig, um die Architektur zu verstehen, aber auch, um ein Bild der verschwundenen Synagoge zu schaffen. Das Zitat zeigt die Brutalität der NS-Gewalt und ermöglicht einen persönlichen Zugang, indem die Stimme eines Verfolgten hörbar gemacht

¹⁹⁵ Siehe Anhang 8. Baupläne von Max Fleischer sowie Anhang 9. Außen- und Innenansicht der Synagoge.

¹⁹⁶ Vgl., Ebd. *Genée*, Wiener Synagogen 1825-1938. (Wien 1987). S.63-71.

¹⁹⁷ Birgit Johler, Wer hat hier gewohnt? Das Gefüge einer Gasse. In: Ebd. Johler (Hg.), Fritzsche (Hg.), 1938 Adresse Servitengasse. (Budapest 2007). S.23-57. Zitat von Charles Kurt S.37-38.

¹⁹⁸ Vgl. Hans Punz, Lichtskulpturen erinnern an zerstörte Synagogen. In: ORF. Online unter: <https://wien.orf.at/v2/news/stories/2926363/index.html> (21.11.2022).

wird. Die Gedenksymbole vor Ort holen die Benutzer:innen in ihre Umgebung zurück und weisen sogleich auf die Aufarbeitung der NS-Geschichte und seine Erinnerung hin.

Lernziel: Anhand der Architektur und des Gründungszeitpunktes kann die Synagoge an dieser Stelle einen Einblick in das assimilierte und liberale Judentum im 9. Bezirk geben. Das Spannungsfeld zwischen Anpassung, Gleichberechtigung und Leben der eigenen Tradition wird hier besonders deutlich. Die Erinnerung Charles Kurts gibt einen Einstieg in das Novemberpogrom, das Thema wird auch in der kommenden Station weitergeführt. Deutlich wird dabei, wie einschneidend das Datum und die Gewalt gewesen ist. Auch soll in mehreren Stationen gezeigt werden, dass nicht nur die jüdischen Gotteshäuser betroffen waren. Die Gedenksymbole sind dankbare Träger für die Vermittlung aktueller Erinnerungskultur. Besonders der bei Nacht leuchtende Davidstern zeigt, dass die Zerstörung in ganz Wien stattgefunden hat.

Station 8: Servitengasse 6

Die Adresse Servitengasse 6 besitzt viele Geschichten aus unterschiedlichsten Zeiten. Sie zeigt nicht nur das assimilierte Leben der jüdischen Bevölkerung durch das Uhrenmachergeschäft von Mathilde und Moritz Lichtmann vor 1938. Sie erzählt ebenso die Verfolgungsgeschichte der Bewohner:innen der 1930er Jahre sowie die Aufarbeitung der NS-Geschichte durch die Eigeninitiative der aktuellen Mieter:innen. Die Gedenktafel, welche am 20. September 2005 enthüllt wurde, wurde vom Architekten Alexander Kubik entworfen und enthält die 27 Namen der aufgrund der NS-Ideologie vertriebenen und ermordeten Bewohner:innen des Hauses. Barbara Kintaert, welche heute in einer der Wohnungen lebt, wollte die Vergangenheit des Hauses erforschen und begann zusammen mit Birgit Johler, welche bei der Ausstellung zur Berggasse „Freuds verschwundene Nachbarn“ mitgearbeitet hatte, nun zur Servitengasse zu recherchieren und es entstand ein 16-seitiger Bericht. Um die Ergebnisse zu würdigen, sollte die Gedenktafel angebracht werden. Aufgrund ihrer Arbeit begeisterten sich weitere Nachbar:innen und die Bürgerinitiative *Servitengasse 1938* wurde ins Leben gerufen. Die Schicksale der Hausnummer 6 sind vielfältig und jedes auf seine Weise tragisch. So musste das Ehepaar Olga und Julius Deutsch, nachdem sie im Januar 1939 aus ihrer Wohnung verwiesen wurden, in mehreren Sammelwohnungen leben, bis sie im August 1942 nach Theresienstadt deportiert und später in Treblinka ermordet wurden. Der Anwalt und Witwer Siegfried Schick lebte seit 1929 im Haus Nr. 6. Er wurde im September 1939 in eine Sammelwohnung verwiesen, am 3. Dezember 1941 mit 76 Jahren nach Riga

deportiert, wo er ums Leben kam. Sechs weitere jüdische Mieter:innen wurden vom NS-Regime deportiert und ermordet. Es lässt sich vermuten, dass es acht von ihnen gelungen ist zu emigrieren, sie ließen jedoch ihren gesamten Besitz zurück. Carl Krishaber verließ die Servitengasse 6 nach dem Novemberpogrom und zog in seine Villa im 18. Bezirk. 1939 floh er nach Kroatien, wo er eine Hosenträgerfabrik besaß. Dort wurde er 1942 verhaftet, in das KZ Jasenovac gebracht und ermordet. Der „Ariseur“ seiner Villa bewohnte diese noch 20 Jahre, bis heute ist nichts von Krishabers Vermögen zurückgegeben.¹⁹⁹

In Barbara Kintaerts Wohnung lebte Paul Goldschmidt mit seiner Mutter Rosa. Sein Sohn Charles (von ihm stammt das Zitat aus Station 7) überlebte durch einen Kindertransport im März 1939. Charles‘ Mutter schaffte die Emigration zusammen mit ihrem neuen Mann in die USA. Paul kam im März/April 1939 nach Nisko und floh von dort nach Lemberg. Sein letzter Brief an seinen Sohn schickte er 1940 ab. Seine Spur verliert sich. Seine Mutter, Charles‘ Großmutter, wurde am 11. Januar 1942 nach Riga deportiert, es lässt sich vermuten, dass sie die brutale achttägige Fahrt nicht überlebte oder direkt vor Ort erschossen wurde.²⁰⁰

Neben der Gedenktafel soll eine weitere Fotografie als Quelle für die Schicksale der Verfolgten dienen. Bei der Enthüllung der Tafel wurde auf das anliegende Geschäft für Nähzubehör ein lebensgroß gedrucktes Foto geklebt, welches Mathilde und Moritz Lichtmann vor ihrem Uhrenmachergeschäft 1937 an jener Stelle der Servitengasse 6 zeigt. Dieses Foto²⁰¹ soll hier einen weiteren Einblick in ein Familienschicksal geben. Besonders bildhaft wäre die Darstellung, wenn die Projektion von damals heute über einen Kamerafilter in den Social-Media-Kanälen abrufbar wäre und so wieder sichtbar gemacht werden könnte. Durch Interaktivität der Benutzer:innen könnte hier auch Fotos als Erinnerung und als Werbung für den Rundgang entstehen. Paul Lichtman (heute mit einem N weniger) hatte 1936 die Ausbildung zum Uhrenmacher begonnen und wollte sie bis 1940 abschließen. Als sein Vater jedoch im Zuge des Novemberpogroms verhaftet und in das Gestapo-Gefängnis gebracht wurde, war der Familie klar, dass sie fliehen musste. Moritz Lichtmann hielt in seinem 33-seitigen Tagebuch seine Erinnerungen an das Pogrom und die Verhaftung fest:

¹⁹⁹ Vgl. Maria Fritsche, Auf den Spuren der jüdischen BewohnerInnen der Servitengasse. In: Ebd. Johler (Hg.), Fritsche (Hg.), 1938 Adresse Servitengasse. (Budapest 2007). S.58-137.

²⁰⁰ Ebd. S.60-76.

²⁰¹ Siehe Anhang 10.

„10. November 1938:

Nun wurde aber in der Gegend, wo mein Geschäft war, bis zu diesem Tage, trotz aller Unruhen, die gewöhnlich in Wien stattfanden, niemals gestört. Auch heute schien es mir, dass keine Gefahr vorhanden war [...] Aber gegen 10 Uhr morgens sah ich auf die Straße, dass gegen 50 jüdische Kinder unter der Führung von Nazis geführt wurden. Wie ich später erfuhr, wurden die Kinder aus einer Schule geholt und zum Tempel in die Müllnergasse geführt. Da dieser Tempel auch gegen mittags gesprengt wurde, weiß ich nicht, was mit diesen Kindern geschehen ist. Dann, genau 10 Uhr 30, sah ich gegenüber meinem Geschäft einen Auflauf und ein Mann warf in ein Obst- und Gemüsegeschäft alle Körbe mit Obst und Gemüse, die draußen am Stand waren. Nun stürzte ich heraus, um die Rollbalken von meinem Laden herunterzulassen, in Furcht, meine Scheiben könnten zertrümmert werden. Da stürzte der Mann von gegenüber zu mir, um es zu verhindern. Ich zog mich in mein Geschäft zurück, doch konnte ich die Tür nicht schließen. Er forderte mich auf, ihm zu folgen, was ich aber ablehnte. Erst als er einen vorübergehenden Polizisten rief, der mir zuredete, mich zu ergeben, tat ich dem Folge und ließ mein Weib ohnmächtig und in Schrecken allein. Mein Sohn Paul war in dieser Zeit im Klosett eingesperrt, worin er sich flüchtete. Die Schlüssel meines Geschäftes wurden mir gleich abgenommen, und das war das Ende von meinem Beruf in Wien nach einer wechselreichen Tätigkeit von 32 Jahren als Uhrenmacher.“²⁰²

Die Bürgerinitiative, besonders Barbara Kintaert, half Paul Lichtman das Tagebuch seines Vaters zu transkribieren und ins Englische zu übersetzen. Auf diesem Weg konnte er zu seinem 85. Geburtstag das Tagebuch, versehen mit Fotos, seiner Familie schenken, da diese nur Englisch spricht. Sie alle wuchsen in Kalifornien, USA, auf. Nach der Freilassung Moritz' aus dem Gestapo-Gefängnis versuchte die Familie zu Verwandten in die USA zu emigrieren. Allerdings bekam nur Paul eine Ausreisegenehmigung da er der einzige war, welcher in Wien geboren wurde. Mathilde kam aus Tschechien und Moritz aus Galizien. Mit dem letzten Schiff im März 1939 schaffte es das Ehepaar nach Shanghai zu flüchten. Dort überlebten sie nur durch die Unterstützung Pauls aus New York. Ein bis zwei Jahre nach der Flucht konnten sie weiter nach Kalifornien reisen, wo die Familie erneut ein Uhrenmachergeschäft eröffnete. Es brauchte Jahre, bis das Kleinunternehmen aus den Schulden kam. Bis in die dritte Generation hatte das Novemberpogrom wirtschaftliche Nachfolgen für die Familie Lichtman. Mathilde starb 1972 und Moritz 1980, beide bekamen nie eine Entschädigung.²⁰³

²⁰² Vgl., Ebd. Jöhler, Wer hat hier gewohnt? Schriftliche Aufzeichnungen von Moritz Lichtmann, 1948. S.38.

²⁰³ Vgl. Barbara kintaert, Wie alles anfang. In: Ebd. Jöhler (Hg.), Fritsche (Hg.), 1938 Adresse Servitengasse. (Budapest 2007). S.152-157.

Lernziel: An dieser Stelle wird mit drei verschiedenen Quellen gearbeitet. Das Bild des Ehepaars Lichtmann vor ihrem Geschäft gibt einen visuellen Einblick in das Viertel sowie die Assimilation der jüdischen Bevölkerung in der Servitengasse. Das Zitat aus dem Tagebuch zeigt die Gewalterlebnisse des Novemberpogroms aus Perspektive der Betroffenen. Es kann einen individuellen Einblick in die Notlage der Verfolgten geben. Zuletzt weist die Gedenktafel auf die Erinnerungsarbeit der Bürgerinitiative hin sowie auf die Beschaffung der Quellen durch das Suchen und Finden der Überlebenden.

Station 9: Berggasse 19

Ähnlich wie die Fotoreihe Robert Haas‘ sind auch zur Wohnung und Ordination Sigmund Freuds, Fotografien entstanden. Der Zweck dieser diente ebenfalls der Erinnerung an das verlassene Zuhause. Sigmund Freud steht hier nicht als Begründer der Psychoanalyse im Mittelpunkt. Vielmehr zeichnet er und seine Adresse ein Bild des 9. Bezirks. Seine Bedeutung für die Psychoanalyse und seine internationale Berühmtheit verhalfen allerdings den Fotografien schon in ihrer Entstehung zu einer größeren Bedeutung. Denn, ganz im Verständnis der akademischen Herrschaften jener Zeit, welche Freud umgaben, war schon vor seinem Tod der Wunsch vorhanden, ein Museum in den Räumen einzurichten. So engagierte August Aichhorn den Fotografen Edmund Engelman, welcher in den Tagen vor Freuds Emigration im Mai 1938 die Wohnung und den Besitz, nicht ohne dabei eine große Gefahr einzugehen, detailliert fotografierte. Für die Fotoreihe verlieh ihm 1998 die österreichische Regierung das Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse.

Engelman wurde 1907 in Wien geboren. Sein Vater, zuvor aus Osteuropa gekommen, war ein mittelständiger Geschäftsmann. Die Familie lebte im 2. Bezirk. Engelman ging Realgymnasium Leopoldstadt, studierte danach Maschinenbau und Elektrotechnik. Aufgrund seines großen Interesses an der Fotografie, mit zehn Jahren baute er seinen ersten Fotoapparat, belegte er auch Chemie, Kinematographie und ähnliche Fächer. Die Universität war für ihn als Jude kein ungefährlicher Ort. Er versuchte, so erzählt er selbst²⁰⁴, unauffällig zu bleiben und sich zu assimilieren. Dem aufsteigenden Antisemitismus und elitärem Faschismus widersetzte er sich anfänglich. Mit, wie er selbst beschreibt, „liberalem Photojournalismus“²⁰⁵, versuchte er einen Widerstand und dokumentierte fotografisch z.B. die

²⁰⁴ Die hier dargelegte Entstehung der Bilder beruht auf Engelmans eigenen Erzählungen im Rückblick von Edmund *Engelman*, Sigmund Freud. Wien IX. Berggasse 19. (Wien 1987).

²⁰⁵ Ebd. *Engelman* Wien IX. Berggasse 19. (Wien 1987). S.91.

aus Angst vor einem Aufstand 1934 durch die Miliz niedergeschossene und zerstörte Arbeitersiedlung Goethehof. Die gewünschte Karriere als Foto-Ingenieur wurde ihm verweigert und so eröffnete er 1932 sein Fotogeschäft „Photo City“ in der Kärtnerstraße. Sein Freund der Psychoanalytiker und Pädagoge August Aichhorn fragte ihn im Sommer 1938, ob er bereit wäre, Fotografien der Wohnung Freuds und seiner Kunstsammlung anzufertigen. Engelman sagte trotz der Gefahren ohne Zögern zu.²⁰⁶

Die Gestapo beobachtete die Berggasse 19 rund um die Uhr. Nachdem klar war, dass die Familie Freud emigrieren wird, mussten sie alle Zahlungen leisten und ihr Vermögen und ihren Besitz auflisten. Die Gestapo bewachte nun genau, was aus der Wohnung herein oder heraus getragen wurde, da sie nicht wollten, dass Gegenstände, die nicht zur Ausreise bewilligt waren, aus der Wohnung geschaffen wurden. Engelman musste, so wie auch Haas, ohne Scheinwerfer und Blitz arbeiten, was unter den technischen Bedingungen der 1930er Jahre eine große Herausforderung darstellte. Er benutze dabei zwei Kameras: eine Rolleiflex und eine Leica sowie ein 55mm-Objektiv und ein 28mm-Weitwinkelobjektiv, er packte einen Belichtungsmesser und so viele Filmrollen ein, wie sie in seinen Handkoffer passten. Er dokumentierte das gesamte Haus, samt Frontansicht, Hof und Stiegenhaus. Bei den Fotografien in den Wohnungen wollte er Freuds Perspektive wiedergeben.²⁰⁷ Er arbeitete mehrere Tage und hielt sich dabei an einen strengen Plan, da er versuchte, Freud in seinem, im Alter und aufgrund der Krankheit immer enger werdenden, Alltagsrhythmus nicht zu stören. Nachts entwickelte er die Bilder, um zu überprüfen, ob er Objekte erneut fotografieren musste. Währenddessen stellte er ein kleines Album mit Abzügen für Freud selbst her. Am dritten Tag überraschte dieser ihn zufällig. Als Engelman ihm das Album gab, erklärte er sich auch bereit einige Portraitaufnahmen machen zu lassen. Bei den Portraits²⁰⁸ werden die technischen Schwierigkeiten deutlich, da sie aufgrund der langen Belichtungszeit etwas verwackelt sind. Sie zeigen einen sehr validen Moment Freuds, seiner Frau Martha und der Tochter Anna. Anna, die sich um alle Dokumente für die geplante Emigration bemühte, kam gerade von der Auswanderungsbehörde. Sie war äußerst betroffen von der unwürdigen Behandlung der verängstigten Menschen in der Warteschlange. Engelman betont, dass er in ihrem Portrait die stumme Traurigkeit der letzten Tage in Wien wiedererkenne.²⁰⁹ Am 4. Juni

²⁰⁶ Vgl., Ebd. *Engelman*, Wien IX. Berggasse 19. (Wien 1987). S.90-93.

²⁰⁷ Siehe Anhang 11.

²⁰⁸ Ebenfalls Anhang 11.

²⁰⁹ Ebd. *Engelman*, Wien IX. Berggasse 19. (Wien 1987). S.101.

1938 verließen die Freuds ihre Wohnung und schafften es samt ihres Umzugsguts nach London. Diese bevorzugte Behandlung bei der Emigration ging auf die Intervention von einflussreichen Personen zurück. Nur so konnte Freud seinen Besitz mitnehmen. Er musste trotz aller Hilfe eine „Reichsfluchtsteuer“ von 31.329 Reichsmark zahlen. Engelman hatte in seiner Dokumentation „vor der Abreise“ über 2.000 Objekte und sowohl die Zimmer der Ordination als auch die private Wohnung fotografiert. Engelman selbst schaffte es nicht so rasch und auch nur mit einem kleinen Koffer voller Kleider aus Wien. Noch während des Novemberpogroms war er in Wien und erlebte die Gewalt. Mit Müh und Not gelang es ihm ein Visum nach Bolivien und ein Transitvisa für Frankreich zu bekommen. Erst am 1. Januar 1939 konnte er nach Frankreich fliehen. Die Negative seiner Fotodokumentation musste er bei August Aichhorn zurücklassen. Die Gefahr, dass sie gefunden und Engelman deswegen inhaftiert würde, war zu groß. Er traf seine Freundin in Frankreich, sie entschieden sich illegal dort zu bleiben, bis die Visa für die USA bereit wären. Der Krieg hatte bereits begonnen, als die beiden es auf ein Schiff nach Amerika schafften. Mit Kriegsende machte Engelman sich umgehend auf die Suche nach seinen Negativen und reiste nach Wien. Aichhorn war umgezogen und verstorben, die Negativserie hatte er an seine Sekretärin weitergegeben, welche diese wiederum an Anna Freud nach London geschickt hatte. Als Engelman weiter nach England reiste, gab Anna ihm die Negativserie zurück. Bis heute bleiben es die einzigen Fotos, welche von Freuds Praxis und Privatwohnung gemacht wurden.²¹⁰ Sie sind heute großer Bestandteil des Museums und in größeren Drucken in den entsprechenden Zimmern des Museums zu sehen.

Die Geschichte der Berggasse 19 ist stark an die Sigmund Freuds geknüpft. Mit vier Jahren kam Freud mit seinen Eltern aus Mähren nach Wien. Zuerst bewohnten sie, wie so viele andere mit ähnlicher Geschichte, eine kleine Wohnung im 2. Bezirk. Er besuchte das Communal-, Real-, und Obergymnasium. Aufgrund finanzieller Nöte blieb er während des Medizinstudiums bei seinen Eltern und den sechs Geschwistern wohnen. Nach seiner Promotion wurde es für ihn nicht leichter, Zeit seines Lebens kämpfte er in Wien um Anerkennung. Seine Forschungen finden nur schwer Anklang unter der zum größten Teil antisemitische eingestellten Elite. Um über die Runden zu kommen, arbeitet er am Allgemeinen Krankenhaus als Arzt und zog mit 27 Jahren auch dort hin. Mit dem Aufstieg zum Privatdozenten zog er in den 9. Bezirk, welchen er aufgrund des gehobenen

²¹⁰ Vgl., Ebd. *Engelman*, Wien IX. Berggasse 19. (Wien 1987). S.93-104.

Mittelstandes, den traditionellen Wiener Bauten und dem entstehenden Bürgertum sowie des hohen Anteils jüdischer Nachbar:innen bevorzugte. Er bewegte sich von nun an in seinem Arbeits- und Privatleben im Radius des 9. Bezirks und prägte diesen. Immer mehr konzentrierte sich sein Leben auf die Berggasse 19. Im September 1891, mit 35 Jahren, zog Freud mit den drei ersten seiner sechs Kinder und seiner Frau in das für die Gründerzeit Wiens typische vierstöckige Wohnhaus mit Mietwohnungen und Gassenlokalen mit der Hausnummer 19 in der Berggasse. Im Laufe der Jahre wurden zwei der Wohnungen zum privaten Lebensraum für ihn und seine Familie sowie die Ordination für seine und Anna Freuds Arbeit als Psychoanalytiker. Die Familie bekam oft Besuch und belebte das Haus. Auch Anna wurde später Analytikerin und trat 1922 in die Wiener Psychoanalytische Vereinigung ein. Sie eröffnete ihre eigene Praxis für Kinder und Erwachsene in einem Teil der Privatwohnung. Sie und ihr Vater teilten sich das Wartezimmer. Eine Freundin Annas, deren Sohn sie auch behandelte, Dorothy Burlingham zog in die Wohnung über den Freuds. Sie war ebenfalls Psychoanalytikerin und auch sie wurde 1932 Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Sie verließ im Juni 1938 mit ihrer Familie Wien und arbeitete in London weiterhin mit Anna zusammen. Dorothy brachte einen amerikanischen Standard ins Haus, es wurde eine Telefonleitung zwischen den Wohnungen gelegt. Zur Zeit der NS-Bedrohung sollte das Telefon der Familie Freud auch vor SA und der Gestapo schützen. Bei einem unerwünschten Besuch sollte über die Haushälterin und Dorothy Hilfe bei der amerikanischen Botschaft eingeholt werden. Tatsächlich kam das Telefon zum Einsatz, als Anna Freud am 22. März 1938 zu einem Verhör von der Gestapo abgeholt wurde. Sie kam am selben Tag wieder zurück, allerdings war nun der Zeitpunkt gekommen, in der sich die Familie nicht mehr sicher fühlte und sie den Entschluss zur Auswanderung fassten. Zum Zeitpunkt des „Anschlusses“ litt Freud schon lange unter seiner Krebserkrankung. Die Entscheidung, Wien zu verlassen, fiel ihm äußerst schwer. 78 Jahre lebte er dort. Sein Verhältnis zur Stadt war immer schon ambivalent gewesen. Zeit seines Lebens kämpfte er mit Zurückweisung, Antisemitismus und um Anerkennung. Erst in den letzten Jahren seines Lebens bekam er für seine Forschungen und Publikationen internationale Anerkennung. Freuds Leben und Wirken blieb in der Berggasse 19. Ein Jahr nach der Emigration erlag Freud am 23. September 1939 seiner Krebserkrankung.²¹¹

²¹¹ Vgl., Ebd. Wien IX. Berggasse 19. (Wien 1987). S.8-21.

Der friedvolle Tod Freuds, mit Blick auf seinen Garten in London, war eine absolute Ausnahme der Schicksale der verfolgten Bewohner:innen der Berggasse. Über die Hälfte der restlichen Mieter:innen der Hausnummer 19 wurden Opfer der Schoah. Das Fleischergeschäft in Top 2ab gehörte Sigmund Kornmehl. Mit seinen insgesamt drei Geschäften, belieferte er jüdische Spitäler mit koscherem Fleisch. Im Oktober 1938 musste er alle seine Geschäfte, unter der Aufsicht eines kommissarischen Verwalters, schließen. Die drei Häuser, welche ihm gehörten, wurden über die „Vermögensverkehrsstelle“ verkauft. Der Erlös ging auf ein Sperrkonto, von welchem im Laufe der folgenden Monate die „Judenvermögensabgabe“ (in Kap. III.II. genauer erläutert) an das NS-Regime abgezogen wurden. Kornmehl sah nie etwas von seinem Geld. Er schaffte es mit seiner Familie nach Palästina auszuwandern und starb 1942 in Tel Aviv. Seine Frau versuchte das geraubte Vermögen nach 1945 zurückzubekommen. Eines der drei Häuser konnte sie für denselben Preis von 1938, 1948 „zurückerwerben“. Nicht nur, dass sie ihren rechtmäßigen Besitz erneut kaufen musste, gleichzeitig wurde auch die Mieteinnahmen der letzten Jahre nicht einberechnet. Dass ihr Geld zuvor auf einem Sperrkonto landete, wurde nicht beachtet. Erst in den 1960er Jahren gab es Entschädigungen für eingezogenes Bankguthaben, Wertpapiere und die Zahlungen von „Judenvermögensabgaben“ und „Reichsfluchtsteuer“. In den restlichen Wohnungen, welche von jüdischen Mieter:innen bewohnt waren, wurden so genannte Sammelwohnungen eingerichtet. So lebten in Freuds Privatwohnung, Top 5, 17 Menschen zusammen. Sie wurden alle 1942 deportiert. In Top 6, seiner Ordination, waren 14 Personen untergebracht. Sie wurden im November 1941 deportiert. In Top 7, des Rechtsanwalts Adolf und seiner Kochbuchschreibenden Frau Stefanie Mathias‘ Wohnung, wurden dem Ehepaar im Sommer 1939 acht weitere Verfolgte als Untermieter:innen zugewiesen. Nach dem Tod seiner Frau wurde Mathias selbst in zwei weitere Sammellager einquartiert, bevor er 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde und im März 1943 dort ums Leben kam. Auch in Top 14 wurden dem Versicherungsdirektor Victor John zwischen 1939 und 1941 mehrere Untermieter:innen zugewiesen. Alle 70 der zwangsweise Einquartierten der Berggasse 19 wurden deportiert. Kaum jemand überlebte. Keiner der Überlebenden kehrte in das Haus zurück. Die Mietverträge, welche die Mieter:innen nach den Deportationen bekamen, waren weit über 1945 gültig. Erst 2001 leistete die österreichische Regierung symbolische

Entschädigungen für den Raub der Wohnungen. Die meisten Betroffenen waren zu diesem Zeitpunkt schon verstorben.²¹²

Heute befindet sich an dieser Adresse das Freud-Museum. 1968 wurde die Sigmund Freud-Gesellschaft gegründet. Sie konnte eine Einigung mit zwei der dort wohnenden Familien treffen und diese zogen aus. Mit öffentlichen Geldern wurde renoviert und 1971 wurde das Museum zusammen mit Anna Freud eröffnet. Sie ließ das Wartezimmer mit den Originalmöbeln wiederherstellen. 1976 ging das Haus in den Besitz der Stadt über und 1989 zog auch die letzte Familie aus, sodass dort 1991 eine Bibliothek eingerichtet wurde. 20 Jahre brauchte es das Haus und seine Bedeutung wieder herzustellen.²¹³ 2020 wurde das Museum erneut saniert und ist heute wieder zugänglich. Das Haus, indem die Psychoanalyse ihre ersten Schritte machte, in dem Freud mit seiner Familie und Nachbar:innen lebte und vertrieben wurde, nennt Heidemarie Uhl heute einen Gedächtnisort.²¹⁴

Lernziel: Freuds Familie, sein Freundes- und Arbeitskreis trugen seit der Jahrhundertwende zum akademischen Mittelstand des 9. Bezirks bei und können hier ein Bild der Lebensumstände zeigen. Die Fotoquellen Edmund Engelmans schließen einen Bogen zum Beginn des Rundgangs und den Fotos Robert Haas'. Sie ähneln sich sehr, der Entstehungskontext ist sich äußerst ähnlich und der Verlust der Heimat, aber auch die gesonderte Stellung Freuds werden hier thematisiert. Die Geschichte des Hauses gibt auch einen Einblick in den Kontext der Sammelwohnungen und den Deportationen. Dies ist besonders zum Abschluss des Themas „Arisierung“ gut einordbar. Zum Ende der Station können Restitutions- und Erinnerungsfragen aufgeworfen werden. Sie verdeutlichen das Fortwähren der „Arisierung“ sowie ihre Folgen und holen die Benutzer:innen zurück in die Gegenwart.

²¹² Vgl. Thomas *Hübel*, Rückblick auf die Ausstellung „Freuds verschwundene Nachbarn“ 2003. In: Susanne *Blumesberger* (Hg.), Christine *Kanzler* (Hg.), Karin *Nusko* (Hg.), *Mehr als nur Lebensgeschichten*. (Wien 2014). S.169-183.

²¹³ Vgl., Ebd. *Engelman*, Wien IX. Berggasse 19. (Wien 1987). S.21.

²¹⁴ Vgl. Heidemarie *Uhl*, Berggasse 19. Lesarten eines vielschichtigen Gedächtnisortes. In: Lydia *Marinelli* (Hg.), *Freuds verschwundene Nachbarn*. (Wien 2003). S.115-122.

V. Conclusio

Um die Frage zu diskutieren: *Wie könnte ein digitales Erinnerungsprojekt im Sinne eines mobil abrufbaren Stadtrundganges aussehen, welche Vermittlungsmethoden begünstigen das selbständige Lernen und welche Perspektive sollten die Quellen wiedergeben, um den historischen Kontext des Raubes und der Vertreibung durch die „Arisierung“ verständlich zu machen?* Wurde die vorliegende Analyse in drei Teile aufgeteilt. Zu Beginn konnten methodische und theoretische Aspekte der Digital Public History erarbeitet werden. Im mittleren Teil wurde der historische Kontext in Bezug auf „Arisierung“ sowie der auf den Rundgang bezogenen Themen, dargestellt. Der Hauptteil der Arbeit konzentrierte sich darauf mit dem erarbeiteten Wissen einen Rundgang zu erstellen, welcher explizit auf einzelne Quellen sowie den zugehörigen Schicksalen der Verfolgten eingeht und die Lernziele vorstellt. Die Forschungsergebnisse sollen nun zusammengefasst werden, um die Fragestellung und die These der Analyse zu beantworten.

In Kapitel II. konnte die Bedeutung des *Digital Turn* und die Entstehung der *Digital Humanities* für die Geschichtswissenschaft, genauer der Zeitgeschichte, herausgearbeitet werden. Besonders der Umgang mit neuen Quellen und deren Verbreitung beschäftigt seitdem die Forschung. Es bestand allerdings die Gefahr, dass diese in falschen Kontexten verbreitet werden. Durch das *Web 2.0* entstand die Möglichkeit zur Mitgestaltung der digitalen Inhalte und das allgemeine Geschichtsinteresse stieg an. Dies eröffnete neue Chancen, aber auch Probleme. Auf der einen Seite können Daten schneller zusammengefasst und visualisiert werden, auf der anderen Seite erschweren die Algorithmen der großen Suchmaschinen die Wissenschaftlichkeit. In der Zeitgeschichte und besonders in der Erinnerungskultur wurde von Beginn an anders mit Quellen umgegangen. Ein wichtiges Schlagwort, welches anhand einiger Forschungen herausgearbeitet werden konnte, war *Medienkompetenz*. Die Kommunikationswege durch das *Web 2.0* wurden dementsprechend verändert, so dass Empfänger:in und Sender:in dieselben sein können. Diese Kommunikation sowie das Medium selbst sollte von den Benutzer:innen verstanden werden, da digitale Medien bspw. die Wahrnehmung von Zeit- und Raumvorstellungen verändern können. Mit der *Medienkompetenz* muss die kulturelle Wirkung sowie die technischen Grundlagen verständlich gemacht werden. Auch konnte in der Analyse das Potential der digitalen Lernräume herausgearbeitet werden. Die neu gestaltbaren Lernräume haben kaum Grenzen und können eine *Multiperspektivität* zeigen. Die Möglichkeiten zur Visualisierung erleichtern

zudem das Verständnis und sprechen mehrere Lerntypen an. Das in der Fragestellung hervorgehobene Selbständige Lernen wird in solchen Räumen gefördert, da es ein individuelles Geschichtsbewusstsein erwirken kann. Durch die Interaktion und Mitgestaltung können zudem die Entstehung historischer Narrative gelernt werden. In Bezug auf die Technik werden die digitalen Lernräume immer kleiner und beweglicher. Auch kommen weitere Werkzeuge hinzu. Es konnten aber auch negative Seiten digitaler Lernräume herausgearbeitet werden. So kann z.B. ohne Hilfsperson nicht auf individuelle Bedürfnisse der Lernenden eingegangen werden. Weiter sind die Quellen und deren Erarbeitung in einem Produkt der Public History nur Momentaufnahmen. Schlussendlich können auch Dialoge einer vielseitigen Lerngruppe, welche das Verständnis fördern, in kein solches Projekt aufgenommen werden.

Im weiteren Verlauf der Arbeit wurde detaillierter auf die Umsetzung eines Produktes der Public History eingegangen. Dafür wurden vier Thesen, welche Marco Demantowsky aufstellte, diskutiert. Hierfür wurden technische Werkzeuge sowie Vermittlungsmethoden in Bezug auf die Forschungsfrage beleuchtet. Es konnten mehrere Modelle von Apps sowie Erlösmodelle eines Projektes der Public History herausgearbeitet werden. Es ist zu betonen, dass die Technik sowie die Finanzierung einen Einfluss auf die Konzipierung eines Rundganges haben und als Teil dessen wahrgenommen werden sollten. Ebenda wurden zudem drei wichtige Funktionen der digitalen Vermittlung herausgearbeitet. Erstens der Zugang zu variablen didaktischen Methoden, zweitens erschafft dieser eine Brücke zwischen Lernort und historischen Ereignis und drittens, kann mit Hilfe eines solchen Projekts die *Medienkompetenz* geschult werden. Mit einem mobilen Lernort können auch urbane, belebte Räume genutzt werden, es kann vor Ort gelernt werden, anstatt mit Reproduktion zu arbeiten. Der Ort selbst als auch der digitale Raum können als Lebensrealitäten wahrgenommen werden. Es konnten auch an dieser Stelle sowohl positive wie negative Aspekte in der Analyse herausgearbeitet werden. Zu den Vorteilen zählt die Möglichkeit selbständig zu forschen und (spielerisch) zu entdecken, auch können sich Benutzer:innen individuell informieren und diese Daten direkt speichern und zuletzt kann die Wahrnehmung durch zusätzliche Quellen erweitert werden. Ein Nachteil ist die Ablenkungsgefahr durch das Gerät selbst, auch ist es eine Herausforderung, den Informationsumfang und dessen Qualität einordnen zu können.

Zuletzt konnten im ersten Teil der Analyse die Vermittlungsmethoden, welche für einen mobilen und digitalen Rundgang nötig sind, veranschaulicht werden. Anhand der Prinzipien der *Narrativität*, der *historischen Imagination* und der *Multiperspektivität* wurden wichtige Charakteristika der Vermittlung erarbeitet. Diese ergaben, dass gerade bei der Auswahl der Quellen deren Beschaffenheit und Kontext, auch in der Vermittlung hervorgehoben werden muss. So konnten methodische Zugänge zu Visuellen Quellen, Soundquellen und Zeitzeug:inneninterviews vorgestellt werden.

Bevor die Forschung auf die Umsetzung der Methoden und Theorien eingehen konnte, wurde im zweiten Teil der Arbeit, Kapitel III., der historische Kontext dargestellt. An dieser Stelle war ein Bezug zur These und der Definition von „Arisierung“ wichtig. Hier wurde dargestellt, wie der Prozess der „Arisierung“ speziell in Wien funktionierte und welche Dynamiken sich daraus entwickelten. Dafür wurden die Themenbereiche hervorgehoben, welche im digitalen Rundgang vermittelt werden sollten. Es handelte sich dabei um: jüdische Identität sowie Kultur und Lebensräume, in welchen diese stattfand; der Ausschluss aus der Gesellschaft nach dem „Anschluss“ und welche Wirkung dieser auf die Betroffenen hatte; die erzwungene Auswanderung und die Schwierigkeiten, welche mit ihr verbunden waren; die Möglichkeit der Fürsorge mit besonderem Augenmerk auf Pflegeheime und zuletzt wurde die Vertreibung aus den Wohnungen und der Raub der Lebensgrundlage erläutert. Um das Narrativ der Opfer zu priorisieren, wurde zu Beginn auf den 9. Wiener Gemeindebezirk eingegangen. Hier wurden Identitätsangebote durch die Vereine sowie die Nachbarschaft des Bezirks vorgestellt. Im weiteren Verlauf der Arbeit wurden die ausgewählten Themenbereiche anhand der vielen Gesetze, welche die Rechtsgrundlage für den Raub schafften, erläutert. So konnte die Diffamierung, Ausbeutung und Segregation der jüdischen Wiener:innen dargestellt werden. In diesem Zuge wurde genauer auf Adolf Eichmanns „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ eingegangen. Es konnte ermittelt werden, dass der Alltag von Juden:Jüdinnen nach dem „Anschluss“ von Gewalt, Schikane und der Organisation der plötzlichen Auswanderung, falls diese überhaupt möglich war, geprägt war. Diese Situation begünstigte die Enteignung und den Raub. Im folgenden Unterkapitel wurden die Dynamiken der Enteignungsprozesse detailliert vorgestellt. Diese waren auch für das Verständnis von „Arisierung“ und dessen Definition von Bedeutung. Wie auch beim Begriff „Arisierung“ wurden an dieser Stelle viele der NS-Bezeichnungen wieder verwendet und in den Kontext eingeordnet. Hier war es wichtig, ein Bild des rechtsfreien Raumes vermitteln zu können. So konnte mit der Darstellung der „wilden Arisierungen“ auch die Entstehung des „Stillhaltekommissars“

erläutert werden. Genauer musste dabei auf die „Vermögensverkehrsstelle“ eingegangen werden. Dabei wurde die IKG und ihr Kampf um Fürsorge, ohne Zugang zu den eigenen Finanzen, detailliert beleuchtet. Bei der Schilderung des Wohnungsverlustes mussten die „Judenumsiedlungsaktionen“ erläutert werden. Es konnte herausgestellt werden, dass hierzu die Gestapo und die nur in Wien existierende eigene Abteilung „Verwaltungsstelle für jüdisches Umzugsgut der Geheimen Staatspolizei“ kurz Vugesta, die Prozesse der „Arisierung“ umsetzten und stark beeinflussten. Ebenso wurden an dieser Stelle auch die Versteigerungen des jüdischen Eigentums im Dorotheum hervorgehoben. Da nicht nur privates Eigentum geraubt wurde, mussten ebenso die Enteignung der Friedhöfe, genauer dem in der Seegasse, dargestellt werden. Der letzte historische Kontext, welcher für das Verständnis des Rundganges, erarbeitet wurde, war das Novemberpogrom. Dieses wurde knapp erläutert, da es den Radikalisierungspunkt der NS-Gewalt darstellt und viele der im Rundgang erzählten Einzelschicksale berührte.

Im dritten Teil der Analyse wurde das bisher Erarbeitete angewendet. Kapitel IV. konzentrierte sich ausschließlich auf die Erstellung des Stadtrundganges. Aufgrund der Quellenanalyse bekam dieser Teil den größten Umfang innerhalb der Forschungsarbeit. Dabei wurde im Rahmen der Konzepterstellung auf technische Zugänge, Design und praktische Anwendung eingegangen. Aufgrund der Forschungsergebnisse der Methodendiskussion wurden diese auf das Konzept sowie die Implementierungsvorschläge angewandt. Die Vorstellung der einzelnen Stationen bestand aus der Darstellung der Einzelschicksale, der Quellenanalyse sowie der Erarbeitung der Lernziele. Vorerst wurde der Rundgang in die bisherige Digital Public History in Wien eingeordnet. Im Weiteren wurde das Gesamtkonzept vorgestellt. Es handelt sich bei dem Rundgang um neun Stationen, welche chronologisch von der Volksoper bis zur Berggasse abgelaufen werden sollten. Als Hauptmotiv, besonders in Bezug auf das Design, wurde der Schlüssel gewählt. Die Native App sowie die GPS-Nutzung wurden als bester technischer Zugang erachtet und stellen die Grundlage des am Smartphone abrufbaren Rundgangs. Um die Hypertextfunktion nutzen zu können, wurden so genannte Shownotes vorgeschlagen, welche weitere Informationen und Links bereitstellen können. Das Konzept schlägt eine Sprachauswahl für Deutsch, Englisch und Hebräisch vor. Diese wurde anhand der Zielgruppe, welche aus Lernenden, Nachbarschaft, Tourist:innen und Nachfahren der Überlebenden besteht, ausgewählt. Als wichtige Punkte bei der Quellenauswahl wurde die *Multiperspektivität*, z.B. bei der Darstellung wohlhabender Familien sowie der Situationen in der Fürsorge und den Altenheimen, und zudem der Bezug zur Umwelt durch Gedenksymbole

vor Ort und deren Einordnung in die aktuelle Erinnerungskultur, herausgearbeitet. Als besonders wichtig bei der Quellenanalyse von visuellen Quellen wurde die ikonografische sowie funktionelle Analyse erachtet. An dieser Stelle konnte das kollektive Bildergedächtnisses als Teil der Vermittlung herausgearbeitet werden. Auch wurde die Soundquelle diskutiert. Die Forschungsarbeit kam zu dem Ergebnis, keinen originalen Sound zu verwenden, es bleibt jedoch die Option offen, bestimmte Inhalte oder Zitate zu vertonen. In Bezug auf die Implementierung wurden unterschiedliche Möglichkeiten diskutiert. Ein wichtiger Punkt war dabei, den Rundgang in einen politischen Sehepunkt einordnen zu können. So wurde sowohl die Verbreitung in der analogen als auch in der digitalen Welt besprochen. Die Finanzierungsmöglichkeiten konnten nicht außen vorgelassen werden. Die Analyse kam hier zu dem Ergebnis, dass ein solcher Rundgang nicht ohne Kontext in einen digitalen Raum gestellt werden sollte. Besser wäre eine Verbreitung durch eine schon vorhandene Institution wie ein Museum, eine Bürgerinitiative oder der Stadt selbst. Für die Verbreitung auf den Social-Media-Kanälen wurde ein Filter, welcher an einer Station abrufbar ist, vorgeschlagen. Würde dieser direkt auf Instagram oder Facebook von den Benutzer:innen verwendet werden, wäre dies als Marketingstrategie nutzbar. Im Anschluss an das Konzept wurde der Rundgang selbst erarbeitet. Die neun Stationen und ihre Themen wurden im Detail vorgestellt. Die erste Station an der Volksoper dient als Einstieg und Orientierungspunkt. Die zweite und dritte Station behandelt die Fotoreihe Robert Haas‘ und führt zu zwei Adressen an denen die Schicksale mit besonderem Blick auf die erzwungene Auswanderung der Bewohner:innen eruiert werden konnten. Station vier behandelt, mit Bezug auf die *Multiperspektivität*, den Kampf der IKG um die Fürsorge. Auch wird an dieser Stelle auf die „Arisierung“ des Friedhofs eingegangen. Diese Adresse hat eine Doppelbedeutung, da sich in der Seegasse 9 sowohl das Altenheim als auch der Friedhof befand. Die darauffolgende Station hält sich kurz und hat keine Quelle zur Auswahl. Hier wird auf die Lücken in der Geschichte verwiesen. Gleich um die Ecke wurde Station sechs festgelegt. Diese veranschaulicht anhand des Gedenksymbols des Vereins *Servitengasse 1938* die Erinnerungsarbeit und stellt einen Bezug zur Gegenwart her. Station sieben behandelt die religiösen Charakteristika der jüdischen Gemeinde des 9. Bezirks vor 1938 und stellt die Synagoge in der Müllnergasse vor. An dieser Stelle werden ebenfalls Gedenksymbole, welche vor Ort zu finden sind, in den Rundgang miteinbezogen. Auch wird hier auf das Novemberpogrom eingegangen, es wird gezeigt, welche zerstörerische Kraft dahinter lag. Mit Station acht wird die Servitengasse abgeschlossen. An dieser Stelle wäre das technische

Werkzeug eines Handyfilters anzubringen, die Abwechslung der Darstellung der Quellen und die Verbreitung des Rundgangs fanden hier einen Platz. Die letzte Station behandelt mit der Berggasse 19, die Schicksale der Familie Freud sowie deren Nachbarn. Auch wird hier auf die Sammellager eingegangen, welche die letzten Stationen vor der Deportation in Wien waren. Die Fotoserie Edmund Engelmanns spannt einen Bogen zurück zu den ersten Stationen und rundet den Stadtrundgang ab.

Anhand dieses Forschungsweges konnte die These: *Durch einen digitalen Zugang zu „arisierten“ Wohnungen und Lebensräumen von Juden:Jüdinnen, können diese virtuell wieder hergestellt und eine Lücke in der Erinnerung geschlossen werden. Die digitale und mobile Abrufbarkeit gestaltet einen Schlüssel zur Vergangenheit und fördert zudem das selbständige Lernen.* diskutiert werden. Mit Blick auf die dargestellten Forschungsergebnisse und der Zusammenfassung der Analyse soll nun die These sowie die Fragestellung beantwortet werden. Es konnte ein konkreter Vorschlag erarbeitet werden, wie ein Erinnerungsprojekt innerhalb der Digital Public History aussehen könnte. Durch die Erarbeitung der Vermittlungsmethoden konnte klar herausgestellt werden, dass ein mobiler Stadtrundgang äußerst nützlich ist, um Lernenden und Interessierten die „Arisierung“ in Wien näher zu bringen. Der Schlüssel zur Vergangenheit ist durch einen digitalen Zugang gegeben und kann ein selbständiges Lernen fördern. Dieser Teil der These konnte deutlich beantwortet werden. Es sollte allerdings nicht außer Acht gelassen werden, dass eine individuelle Hilfestellung ohne eine Lehrperson schwierig umzusetzen ist, auch sollte der Verlust des Dialoges einer diversen Lerngruppe, wie bspw. einer Klasse, an dieser Stelle angeführt werden. Ohne eine vorher geschulte *Medienkompetenz* kann der Rundgang nicht die bestmöglichen Lernziele für die Benutzer:innen ermöglichen. So braucht es zwar kaum Vorwissen der historischen Ereignisse, allerdings muss eine problemlose Nutzung des Smartphones von Seiten der Lernenden gewährleistet sein. Bei der Erarbeitung des historischen Kontextes wurde die Frage der *Perspektive* genauer beleuchtet. Es handelt sich hier um die Darstellung der Lebensräume von Juden:Jüdinnen in Wien vor 1938 und den Bruch, welcher durch den „Anschluss“ und die NS-Verfolgung stattfand. Hier konnte aufgezeigt werden, dass der Zugang aus Sicht der Betroffenen dargestellt werden muss, es allerdings nicht ganz möglich und auch nicht sinnvoll ist, die Täterperspektive zu verschweigen. Es muss für die Vermittlung der Lebensrealitäten auf Begriffe und Rechtskonstellationen wie komplizierte Gesetze zurückgegriffen werden, um veranschaulichen zu können, in welcher Situation sich die Verfolgten befanden. Auf die

These bezogen wird dementsprechend nicht nur auf die Lebensräume von Juden:Jüdinnen eingegangen. Anders kann es allerdings bei den Quellen dargestellt werden. Hier kann die Frage deutlich beantwortet werden, welche Perspektiven die Quellen haben sollten. Alle verwendeten Quellen, sind Quellen, welche von den Verfolgten oder denjenigen, welche an die NS-Opfer erinnern wollen, hergestellt wurden. Die meisten von diesen waren oder sind Juden:Jüdinnen. Es konnte herausgestellt werden, dass diese Perspektive zwar multiperspektivisch dargestellt werden muss, um die Diversität von Juden:Jüdinnen zu zeigen, es aber notwendig ist, auf Zeugnisse von Seiten des NS-Regimes zu verzichten. So soll eine Reproduktion der NS-Ideologie verhindert werden. So wird zwar der Terminus „Arisierung“ weiterhin gebraucht, es wird aber anhand der Verfolgten und Ermordeten gezeigt, was dieser bedeutete. Die Fotoquellen der verlassenen Wohnungen visualisieren den Raub und den Verlust des Zuhauses auf eine sehr klare Weise. Stehen die Lernenden zudem noch direkt vor den Gebäuden und bekommen durch den Rundgang ein Verständnis der ehemaligen Nachbarschaft, kann eine deutliche Vorstellung der Geschichte erzeugt werden. Durch das selbständige Erarbeiten und Ablaufen werden die Benutzer:innen aktiver Teil des Lernprozesses und können ihre eigene Position und vielleicht ihre Verantwortung in der eigenen Gesellschaft wahrnehmen. Oder sie fühlen sich ihren verfolgten Vorfahren wieder nahe. Die Nutzer:innen des Rundgangs werden Teil des Lernprozesses, auf diesem Weg wird die individuelle Aktivität im Denken und Handeln geschult. Den Anspruch der These die Lücken der Erinnerung zu füllen, konnte so nicht ganz erfüllt werden. Die Station fünf des Rundgangs stellt die Thematik kurz vor, indem sie nur eine mündlich weitergegebene Anekdote, ohne jegliche Quelle vorstellt. Es muss die Schwierigkeit dargestellt werden, die Perspektive der Verfolgten und Ermordeten, Jahrzehnte später wiederherzustellen. Gewiss kann eine Lücke mit den Quellen geschlossen werden und die Erinnerung an individuelle Schicksale erzeugen. Diese geschichtswissenschaftliche Arbeit ist allerdings besonders schwer, da Teil der NS-Verfolgung die Vernichtung der gesamten Existenz der Opfer war. Es gibt heute noch sehr wenige Zeugenschafften und es wird immer schwieriger, Quellen der Vorfahren in den richtigen Kontext einzuordnen. Es scheint also etwas ambitioniert eine Erinnerungslücke schließen zu wollen. Wichtiger ist es die Lücke als solche aufzuzeigen und ein Bewusstsein für das Fehlen der Einzelschicksale in der Erinnerung zu schaffen. Die Forschungsfrage konnte die Erarbeitung eines Projekts der Public History im Sinne eines mobil abrufbaren Stadtrundganges zum Thema „Arisierung“ in Wien strukturieren. Ihre Teilfragen wurden durch die Analyse beantwortet und diskutiert. Die erarbeiteten Methoden

konnten auf die Umsetzung des Rundganges angewendet werden und verhalfen dabei die These der Forschung zu diskutieren. Diese konnte in weiten Teilen bestätigt werden, es war jedoch auch wichtig die Diskussion der These, in ihrer Komplexität darzustellen und nicht zu stark zu vereinfachen. In diesem Sinne konnte die These im Ergebnis etwas abgeschwächt werden.

Die Forschungsarbeit fußte von Beginn an auf der Fotoreihe Robert Haas. Schon vor einigen Jahren konnte ich die gesamte Reihe innerhalb einer Ausstellung sichten und war beeindruckt, welche Wirkung die Fotografien hatten. Im Laufe des Masterstudiums konnte ich immer wieder auf die Negativserie zurückgreifen und erkannte auch bei meinen Kolleg:innen, welchen Eindruck die Fotografien hinterließen. Diese Quellen allerdings für meine Masterarbeit zu nutzen, stand erst später im Raum. Zuvor beschäftigte mich die Frage nach modernen Vermittlungsmethoden. In den letzten Jahren gerieten Themen rund um die digitale Vermittlung immer mehr in den Fokus. Die Entwicklungen beeindruckten mich und machten mir die Relevanz von neuen digitalen Räumen deutlich. Die neuen Werkzeuge, welche auch außerhalb eines Schul- oder Universitätsgebäudes genutzt werden können, haben Potential, das noch zu wenig ausgeschöpft wird. Ich wollte dazu beitragen und den Vorschlag für ein solches Projekt wissenschaftlich erarbeiten. So stand also zu Beginn vor allem der Wunsch, einen digitalen Stadtrundgang zu konzipieren. Die Idee, dass mit dem Smartphon jeder für sich und individuell die Vergangenheit erkunden kann, gefiel mir. In den letzten Semestern vertiefte sich mein Wissen um digitale Rundgänge und ihre Umsetzung durch einige Forschungen und Projekte. Der 9. Bezirk sowie der thematische Schwerpunkt der „Arisierung“ waren von Anfang an miteinander verbunden. Zwar bildete auch der 2. Bezirk einen Mittelpunkt jüdischen Lebens in Wien und damit der der Verfolgung durch die NS-Ideologie, allerdings wurde besonders im 9. Bezirk gezielt jüdisches Eigentum geraubt, da hier die bürgerliche Mittelschicht zuhause war. Zu Beginn führte ich viele Gespräche, mit Institutionen aber auch mit der Bürgerinitiative *Servitengasse 1938* und bekam einen Einblick in die aktuelle Erinnerungsarbeit. Es war klar, dass auch diese im Rundgang ihren Platz finden muss. Ein Projekt zu konzipieren, das Teil davon werden könnte, motivierte mich sehr. Im Laufe der Arbeit merkte ich, wie schwer didaktische Zugänge im analogen und digitalen Raum zu unterscheiden sind. Beides bedingt sich schon seit Jahren und wurde Teil der schulischen sowie außerschulischen Bildung. Trotzdem sind die Angebote oft noch nicht ausgereift oder werden nur spärlich genutzt. Die Auseinandersetzung mit den Forschungen zur Digital Public History halfen mir die momentanen Entwicklungen einzuschätzen und

meine eigene Arbeit in das Forschungsfeld einzuordnen. Auch wenn es Vor- wie Nachteile in der digitalen Vermittlung gibt, zweifelte ich nicht an ihrem Potential. Mit dem erarbeiteten Konzept und den zusammengestellten Quellen erhoffe ich mir, einen kleinen Beitrag zur Digital Public History leisten zu können.

Teil der Forschungsarbeit war es, die Implementierung eines solchen Projektes zu beleuchten. Es konnten einige Modelle vorgeschlagen werden, für den vorliegenden Rundgang ist allerdings keines davon konkret. Während der Arbeit und den Gesprächen war die Umsetzung und Verbreitung des Projekts immer ein großes Thema. Den Rundgang leichtfertig in die Weiten des World Wide Web zu geben, stand nicht zur Option. Der Wille zur Umsetzung ist allerdings nach wie vor vorhanden. Die vorliegende Masterarbeit kann als Grundlage für einen Forschungsantrag oder einen Projektentwurf dienen. Dieser soll gegebenenfalls bei der Stadt Wien selbst oder auch in Zusammenarbeit mit der Bürgerinitiative eingereicht werden. Bei einer Verbreitung des Rundgangs über eine Institution wie ein Museum oder eine Gedenkstätte, müsste der Rundgang vermutlich umstrukturiert werden, da er sich auf die speziellen Inhalte beziehen sollte. Ein fremdes Projekt zu veröffentlichen, ist für diese Institutionen eher schwierig, da diese selten, Forschungen einkaufen, sondern ihre eigenen veröffentlichen wollen. Möglich wäre dies vermutlich nur über eine längere Zusammenarbeit. Auch sollte eine digitale Präsenz der Einrichtung, über welche der Rundgang veröffentlicht wird, schon vorhanden sein. So könnte die Verbreitung des Rundganges im digitalen Raum bestmöglich umgesetzt werden. Ideal wäre es, wenn das Projekt in eine schon vorhandene App wie bspw. *ivie* von Wien Tourismus, eingespielt werden könnte. Auf eine solche Umsetzung soll auch nach Abschluss der Masterarbeit hingearbeitet werden.

So soll auch weiter versucht werden, das kollektive Bildergedächtnis mit den Wohnzimmern und Teeecken der Vertriebenen Juden:Jüdinnen in Wien zu erweitern. Das Verständnis für die „Arisierungsprozesse“ soll durch das selbständige Lernen im digitalen Raum vertieft werden. Auf diesem Weg können die Bücher, Schmuckkästchen, Sessel und Zuckerdosen des Ehepaars Stern die Betrachtungsweise der NS-Gewalt verändern. Das leere Wohnzimmer der beiden, die Blumen in den Vasen und die Sessel um den Tisch, symbolisieren den Bruch und den Verlust, welcher den Verfolgten durch das NS-Regime angetan wurde. So zeigen die Bilder nicht nur ein stielvoll eingerichtetes Wohnzimmer, sondern auch ein verlassenes und für immer verlorenes Zuhause.

VI. Literatur- und Quellenverzeichnis

Literatur:

Judith *Adam*, „Arisierung“ von Gemeindewohnungen in Wien. (2012).

Gabriel *Andel*, Dirk *Rupnow*, Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung als Beraubungsinstitution. Österreichische Historikerkommission Bd. 20/1 (Wien, München 2004).

Gabriele *Anderl*, NS-Kunstraub in Österreich und die Folgen. (Innsbruck/Wien 2005).

Linde *Apel*, Stumbling blocks in Germany. In: *Rethinking History* 18/2. (2014). S.181-194.

Marie-Theres *Arnbom*, Ihre Dienste werden nicht mehr benötigt. Aus der Volksoper vertrieben – Künstlerschicksale 1938. (Wien 2018).

Paul *Ashton*, Hilda *Kean* (Hg.), *People and their Pasts. Public History Today*. (Basingstoke 2009).

Aleida *Assmann*, *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. (München 2006).

Aleida *Assmann*, *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention*. 3. Auflage (München 2020).

Jan *Assmann*, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in früheren Hochkulturen*. (München 2005).

Frank *Bajohr*, „Arisierung“ als gesellschaftlicher Prozess. Verhalten, Strategien und Handlungsspielräume jüdischer Eigentümer und „arischer“ Erwerber. In: Irmtrud *Wojak* (Hg.), Peter *Hayes* (Hg.), „Arisierung“ im Nationalsozialismus. Volksgemeinschaft, Raub und Gedächtnis. (Frankfurt/New York 2000). S.15-30.

Klaus *Bergmann*, Multiperspektivität. In: Ulrich *Mayer* (Hg.), Hans-Jürgen *Pendel* (Hg.), Gerhard *Schneider* (Hg.), *Handbuch der Geschichtsdidaktik*. (Wolfenbüttel 1997). S.301-303.

Klaus *Bergmann*, Multiperspektivität. In: Ulrich *Mayer* (Hg.), Hans-Jürgen *Pendel* (Hg.), Gerhard *Schneider* (Hg.), *Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht*. (Schwallbach 2007).

Daniel *Bernsen*, Ulf *Kerber* (Hg.), *Praxishandbuch Historisches Lernen und Medienbildung im digitalen Zeitalter*. (Opladen 2017).

Sowie Eva *Blimliner*, Gedenksymbol Servitengasse 1938 – Ein Wettbewerb. In: Birgit *Johler* (Hg.), Maria *Fritzsche* (Hg.), *1938 Adresse Servitengasse. Eine Nachbarschaft auf Spurensuche*. (Budapest 2007). S.190-199.

Michal *Bodemann*, *Gedächtnistheater: die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung*. (Hamburg 1996).

Gerhard *Botz*, Die Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich. Planung und Verwirklichung des politisch-administrativen Anschlusses (1938–1940). (Wien 1972/1988).

Gerhard *Botz*, Wohnungspolitik und Judendeportation in Wien 1938-1945. Zur Funktion des Antisemitismus als Ersatz nationalsozialistischer Sozialpolitik. (Wien 1975).

Gerhard *Botz*, Wien vom „Anschluss“ zum Krieg. Nationalsozialistische Machtübernahme und politisch-soziale Umgestaltung am Beispiel der Stadt Wien 1938/39. (Wien 1978/1980).

Gerhard *Botz*, Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung 1938/39. (Wien 2008).

Gerhard *Botz*, Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker. (Frankfurt am Main 2008).

Pierre *Bourdieu*, Zur Genese der Begriffe Habitus und Feld. In: Margareta Steinrück (Hg.), *der Tote packt den Lebenden*. (Hamburg 1997).

Markus *Brosch*, Täter – die Mitarbeiter der Wiener „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“. In: Dieter J. *Hecht* (Hg.), Michaela *Raggam-Blesch* (Hg.), Heidemarie *Uhl* (Hg.), *Letzte Orte, Die Wiener Sammellager und die Deportationen 1941/42* (Berlin 2019). S.137-149.

Andreas *Brunner* (Hg.), Barbara *Staudinger* (Hg.), Hannes *Sulzenbacher* (Hg.), *Die Stadt ohne. Juden Muslime Flüchtlinge Ausländer*. (Wien 2018).

Theodor *Brückler* (Hg.), *Kunstraub, Kunstbergung und Restitution in Österreich 1938 bis heute*. (Wien 1999).

Judith *Butler*, *Das Unbehagen der Geschlechter*. 22. Auflage (Frankfurt am Main 2021).

Frank *Bösch*, Constantin *Goschler* (Hg.), *Public History: Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft*. (Frankfurt/Main 2009).

Alexander *Caruso*, *Tatort Interieur. Jüdische Wohnungen als Schauplatz von Versteigerungen des Dorotheums während der NS-Zeit*. In: Ingrid *Bauer* (Hg.), Helga *Embacher* (Hg.), Ernst *Hanisch* (Hg.), Albert *Lichtblau* (Hg.), Gerald *Sprengnagel* (Hg.), *>kunst >kommunikation >macht. Sechster Österreichischer Zeitgeschichtetag 2003*. (Innsbruck/Wien/München/Bozen 2004). S.137-142.

Daniel J. *Cohen*, Roy *Rosenzweig*, *Digital History. A guide to gathering preserving, and presenting the past on the web*. Online unter: <https://chnm.gmu.edu/digitalhistory/> (05.01.2022).

Max *Czollek*, *Desintegriert euch!* (München 2018).

Marcus *Cyron*, *User generated History. Wikipedia als digitales Geschichtsschreibungsprojekt*. In: *History sells! Angewandte Geschichte als Wissenschaft und Markt*. Wolfgang *Hardtwig* (Hg.), Alexander *Schug* (Hg.). (Stuttgart 2009).

Ute Danker, Astrid Schwabe, Historisches Lernen im Internet: Geschichtsdidaktik und neue Medien. (Schwalbach 2015).

Marko Demantowsky, Christoph Pallaske, Geschichte lernen im digitalen Wandel. (Oldenbourg 2015).

Marko Demantowsky, Die Geschichtsdidaktik und die Digitale Welt. In: Marko Demantowsky (Hg.), Christoph Pallaske (Hg.), Geschichte lernen im digitalen Wandel. (Oldenbourg 2015). S.149-S.162.

Edmund Engelman, Sigmund Freud. Wien IX. Berggasse 19. (Wien 1987).

Astrid Erll (Hg.), Ann Rigney (Hg.), Mediation, Remediation, and the dynamics of cultural memory. (Berlin 2009).

Astrid Erll, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. (Stuttgart 2017).

Hans Magnus Enzenberger, Peter Glotz (Hg.), Baukasten zu einer Theorie der Medien. Kritische Diskurse zur Pressefreiheit. (München 1997).

Clemens Fabry, Elf persönliche Gesichter des Holocausts. In: Die Presse. Online unter: <https://www.diepresse.com/583060/elf-persoenele-gesichter-des-holocaust> (21.11.2022).

Maria Fritsche, Auf den Spuren der jüdischen BewohnerInnen der Servitengasse. In: Birgit Johler (Hg.), Maria Fritsche (Hg.), 1938 Adresse Servitengasse. Eine Nachbarschaft auf Spurensuche. (Budapest 2007). S.58-137

Michel Foucault, Die Ordnung des Diskurses. (Frankfurt am Main 1991).

Peter Gautschi, Christian Bunnenger, Digital Public History. April 2020. Online unter: <https://public-history-weekly.degruyter.com/8-2020-4/digital-public-history/> (05.01.2022).

Pierre Genée, Wiener Synagogen 1825-1938. (Wien 1987).

Daniel Giere, Computerspiel - Medienbildung - historisches Lernen. Zu Repräsentation und Rezeption von Geschichte in digitalen Spielen. (Frankfurt am Main 2019).

Georg Graf, Brigitte Bailer-Galanda, Eva Blimlinger, Susanne Kowarc, „Arisierung“ und Rückstellung von Wohnungen in Wien. (Wien/München/Oldenbourg 2004).

Christoph Göth, Dirk Froberg, Gerhard Schwabe, Von passivem zu aktivem mobilem Lernen. In: Lernkultur und Bildungstechnologie. Mobile Learning 04/2007. S.12-28.

Peter Haber, Digital Humanities. Online unter: https://docupedia.de/zg/Digital_Humanities (05.01.2022).

Maurice Halbwachs, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. (Paris 1925).

Stuart Hall, Encoding and Decoding in the Television Discours. (Birmingham 1973).

Dieter J. Hecht, Eleonore Lappin-Eppel, Michaela Raggam-Blesch, Topographie der Schoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien. (Wien 2017).

Dieter J. *Hecht* (Hg.), Michaela *Raggam-Blesch* (Hg.), Heidemarie *Uhl* (Hg.), Letzte Orte, Die Wiener Sammellager und die Deportationen 1941/42. (Berlin 2019).

Gerda *Hofreiter*, Allein in der Fremde: Kindertransporte von Österreich nach Frankreich, Großbritannien und in die USA 1938-1941. (Innsbruck 2010).

Anton *Holzer*, Künstler mit Kamera. Robert Haas – ein Fotograf zwischen Wien und New York. In: Anton *Holzer* (Hg.), Frauke *Kreutler* (Hg.), Robert Haas. Der Blick auf zwei Welten. (Berlin 2016). S.13-137.

Michael *Hubenstorf*, Vertriebene Medizin – Finale des Niedergangs der Wiener Medizinischen Schule? In: Friedrich *Stadler* (Hg.), Vertriebene Vernunft: Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930-1940. Bd.2. (Münster 2004). S.766-793.

Thomas *Hübel*, Rückblick auf die Ausstellung „Freuds verschwundene Nachbarn“ 2003. In: Susanne *Blumesberger* (Hg.), Christine *Kanzler* (Hg.), Karin *Nusko* (Hg.), Mehr als nur Lebensgeschichten. (Wien 2014). S.169-183.

Birgit *Johler* (Hg.), Maria *Fritsche* (Hg.), 1938 Adresse Servitengasse. Eine Nachbarschaft auf Spurensuche. (Budapest 2007).

Birgit *Johler*, Wer hat hier gewohnt? Das Gefüge einer Gasse. In: Birgit *Johler* (Hg.), Maria *Fritsche* (Hg.), 1938 Adresse Servitengasse. Eine Nachbarschaft auf Spurensuche. (Budapest 2007). S.23-57.

Ulf *Kerber*, Medientheoretische und medienpädagogische Grundlagen einer „Historischen Kompetenz“. In: Marko *Demantowsky* (Hg.), Christoph *Pallaske* (Hg.), Geschichte lernen im digitalen Wandel. (Oldenbourg 2015). S.105-131.

Barbara *kintaert*, Wie alles anfang. In: Birgit *Johler* (Hg.), Maria *Fritsche* (Hg.), 1938 Adresse Servitengasse. Eine Nachbarschaft auf Spurensuche. (Budapest 2007). S.152-157.

Katharina *Kniefacz*, Herbert *Posch*, Vertreibungspolitik an der Universität Wien in den 1930er und 1940er Jahren. In: Johannes *Koll* (Hg.), „Säuberungen“ an Österreichischen Hochschulen 1934-1945 und die Folgen. (Wien, Köln, Weimar 2017). S.123-151.

Frauke *Kreutler*, Iris *Meder*, Gerhard *Milchram*, Fotos der Erinnerung. Robert Haas‘ Dokumentation jüdischer Wohnungen. In: Andreas *Brunner* (Hg.), Barbara *Staudinger* (Hg.), Hannes *Sulzenbacher* (Hg.), Die Stadt ohne. Juden Muslime Flüchtlinge Ausländer. (Wien 2018). S.16-31.

Frauke *Kreutler*, Gerhard *Milchram*, Wiener Wohnungen 1938. „Zum Andenken verewigt“. In: Wien Museum/Magazin. Online unter: <https://magazin.wienmuseum.at/wiener-wohnungen-1938> (24.10.2022).

Martin *Krist*, Albert *Lichtblau*, Nationalsozialismus in Wien: Opfer, Täter, Gegner. (Innsbruck/Wien/Bozen 2017).

Harald *Koppay*, Entwicklung und Vermarktung von Handy-Apps. (Hamburg 2015).

Michael *Landesmann*, Gedenksymbol Servitengasse. In: Birgit *Johler* (Hg.), Maria *Fritsche* (Hg.), 1938 Adresse Servitengasse. Eine Nachbarschaft auf Spurensuche. (Budapest 2007). S.190-199.

Sabine *Loitfellner*, Hitlers erstes und letztes Opfer? Zwischen „Anschluss“ und Auschwitz-Prozess. Zum Umgang Österreichs mit seiner NS-Vergangenheit. In: Kerstin von *Lingen* (Hg.), Kriegserfahrung und nationale Identität in Europa nach 1945. Erinnerung, Säuberungsprozesse und nationales Gedächtnis. (Paderborn/München/Wien/Zürich 2009).

Sabine *Loitfellner*, Monika *Wulz*, Dorotheum und Vugesta als Institutionen der NS-Kunstenteignung. In: Ingrid *Bauer* (Hg.), Helga *Embacher* (Hg.), Ernst *Hanisch* (Hg.), Albert *Lichtblau* (Hg.), Gerald *Sprengnagel* (Hg.), >kunst >kommunikation >macht. Sechster Österreichischer Zeitgeschichtetag 2003. (Innsbruck/Wien/München/Bozen 2004). S.209-213.

Martin *Lücke*, Irmgard *Zündorf*, Einführung in die Public History. (Göttingen 2018.)

Mandelbaum Verlag (Hg.), Das Jüdische Wien. (Budapest 2016).

Bob *Martens*, Herbert *Peter*, Die zerstörten Synagogen Wiens. Virtuelle Stadtspaziergänge. (2009).

Gerhard *Melinz*, Gerald *Hödl*, Jüdische Liegenschaftseigentum in Wien zwischen Arisierung und Rückstellungsverfahren. In: Historikerkommission, Bd. 13 (Wien/München 2004).

Haymo *Mitschian*, m-learning – die neue Welle? Mobiles Lernen für Deutsch als Fremdsprache. (Kassel 2010).

Jonny *Moser*, Das Schicksal der Wiener Juden in den März- und Apriltagen 1938. In: Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hg.), Wien 1938. (Wien 1978). S. 177. In: Dieter J. *Hecht*, Eleonore *Lappin-Eppel*, Michaela *Raggam-Blesch*, Topographie der Schoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien. (Wien 2017).

Christoph *Pallaske*, Die Vermessung der (digitalen) Welt. Geschichtslernen mit digitalen Medien. In: Marko *Demantowsky* (Hg.), Christoph *Pallaske* (Hg.), Geschichte lernen im digitalen Wandel. (Oldenbourg 2015). S.135-147.

Gerhard *Paul*, Von der historischen Bildkunde zur Visual History. Eine Einführung. (Göttingen 2006).

Verena *Pawlowsky* (Hg.), Edith *Leisch-Prost* (Hg.), Christian *Klösch* (Hg.), Vereine im Nationalsozialismus. Vermögensentzug durch den Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände und Aspekte der Restitution in Österreich nach 1945. (Wien/München 2004).

Eva *Pfanzelter*, Peter *Haber* (Hg.), historyblogosphere: Bloggen in den Geschichtswissenschaften. (Oldenbourg 2013).

Eva *Pfanzelter*, Das Erzählen von Geschichte(n) mit Daten aus der Wayback Maschine am Beispiel von Holocaust-Websites. In: Zeitgeschichte 47, H. 4. (2020). S. 491–519.

Adolf Placzek, Wiener Gespenster. (Wien 2000).

Hans Punz, Lichtskulpturen erinnern an zerstörte Synagogen. In: ORF. Online unter: <https://wien.orf.at/v2/news/stories/2926363/index.html> (21.11.2022).

Doron Rabinovici, Die Suche nach dem Ausweg. Die Organisation von Flucht und Rettung 1938 bis 1941. In: Angelika Hagen (Hg.), Johanna Nittenberg (Hg.), Flucht in die Freiheit. Österreichische Juden in Palästina und Israel. (Wien 2006). S.99-128.

Michaela Raggam-Blesch, Das „Anschluss“-Pogrom in den Narrativen der Opfer. In: Werner Welzig (Hg.), „Anschluss“ März-April 1938 in Österreich. (Wien 2010). S.111-124.

Oliver Rathkolb, Die paradoxe Republik: Österreich 1945-2015. (Wien 2015).

Andreas Reckwitz, Subjekt. 3. Auflage (Bielefeld 2012).

Anke Rogmann, Mobiles Geschichtslernen. In: Daniel Bernsen (Hg.), Ulf Kerber (Hg.), Praxishandbuch Historisches Lernen und Medienbildung im digitalen Zeitalter. (2017). S.139-157.

Hans Safrian, Kein Recht auf Eigentum. Zur Genese antijüdischer Gesetzte im Frühjahr 1938 im Spannungsfeld von Peripherie und Zentrum. In: Katharina Stengel (Hg.), Vor der Vernichtung. Die staatliche Enteignung der Juden im Nationalsozialismus. (Frankfurt am Main 2007). S.245-262.

Hans Safrian, Eichmann und seine Gehilfen. (Frankfurt am Main 1997).

Wolfgang Schellenbacher, Memento Wien. Online-Tool des DÖW für Smartphones und Tablets. In: DÖW Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Mitteilungen. Folge 228, Oktober 2016. (Wien 2016).

Astrid Schwabe, Historisches Lernen im World Wide Web: Suchen, flanieren oder forschen? Fachdidaktisch- mediale Konzepte, praktische Umsetzung und empirische Evaluation der regionalhistorischen Website Vimu.info. Beiheft zur Zeitschrift für Geschichtsdidaktik, 4. (Göttingen, 2012).

Angela Schwarz, „Join us in making history“. Muster von Geschichtsinszenierung im Computerspiel. In: Frauke Geyken (Hg.), Michael Sauer (Hg.), Zugänge zur Public History: Formate - Orte – Inszenierungsformen. (Frankfurt am Main 2019). S.41-62.

Rolf Schörken, Historische Imagination und Geschichtsdidaktik. (Paderborn 1994).

Benedikt Schüler, Christopher Schmitz, Carsten Lehmann, Geschichte als Marke. Historische Inhalte in Computerspielen aus der Sicht der Softwarebranche. In: Angela Schwarz (Hg.), Wollten Sie auch schon einmal pestverseuchte Kühle auf Ihre Gegner werfen? Eine fachwissenschaftliche Annäherung an Geschichte im Computerspiel. (Münster 2012). S.245-262.

William Shurtleff, Akiko Aoyagi, Biography of László (Ladislaus) Berczeller (1890-1955) and History of his work with Edelseja Whole Soy Flour. Extensively annotated Bibliography

and Sourcebook. Online unter: <https://www.soyinfocenter.com/pdf/195/Berc.pdf> (24.10.2022).

Felix *Stalder*, Kultur der Digitalität. (Berlin 2016).

Heidemarie *Uhl*, Zwischen Versöhnung und Verstörung. Eine Kontroverse um Österreichs historische Identität fünfzig Jahre nach dem „Anschluß“. (Böhlau/Wien 1992).

Heidemarie *Uhl*, Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im österreichischen Gedächtnis. In: Christian *Gerbel* (Hg.), Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung: Studien zur "Gedächtnisgeschichte" der Zweiten Republik. (Wien 2005). S.50-85.

Heidemarie *Uhl*, Berggasse 19. Lesarten eines vielschichtigen Gedächtnisortes. In: Lydia *Marinelli* (Hg.), Freuds verschwundene Nachbarn. (Wien 2003). S.115-122.

Lutz *Van Dijk*, Der Attentäter. Die Hintergründe der Pogromnacht 1938 – die Geschichte von Herschel Grynszpan. (Essen 2018).

Tina *Walzer*, Stephan *Templ*, Unser Wien: „Arisierung“ auf österreichisch. (Berlin 2001).

Martin *Wassermair*, Rebranding images: ein streitbares Lesebuch zu Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in Österreich. (Innsbruck/Wien 2006).

Julian *Zimmermann*, Julian *Happes*, Nadja *Bergis*, Trasformation and continuity in urban space. The smartphone as a companion to digital teaching and learnin processess in extracurricular learning settings. In: Journal of edcuational media, memory and society. Vol. 11. (Oxford 2019).

Irmgard *Zündorf*, Zeitgeschichte und Public History. In: Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung. Online unter: https://docupedia.de/zg/Zuendorf_public_history_v2_de_2016 (05.01.2022).

Online-Ressourcen:

DigiWalk. Die App für Deine eigenen Führungen und Audioguides. Digiwalk.de. Online unter: <https://www.digiwalk.de/> (14.12.2022).

Erinnern.at. Online unter: <https://www.erinnern.at/> (14.12.2022).

Evian 1938. Im Visier von SD und Gestapo. Online unter: <https://evian1938.de/konferenz/im-visier-von-sd-und-gestapo/> (11.11.2022).

Frauen in Bewegung 1848-1938. Online unter: [Elise Richter | Frauen in Bewegung 1848–1938 \(onb.ac.at\)](https://www.onb.ac.at/Elise-Richter-Frauen-in-Bewegung-1848-1938) (11.11.2022).

Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938. Online unter: <https://gedenkbuch.univie.ac.at/> (20.12.2022).

Geni, Selma Berczeller. Online unter: <https://www.geni.com/people/Selma-Berczeller/6000000019911982895> (11.11.2022).

Google Maps. Online unter: [Volksoper, Währinger Straße, Wien nach Berggasse 16, Wien - Google Maps](https://www.google.com/maps/@48.208232,16.373811,15z) (01.01.2023.)

Google Ngram Viewer. Online unter: <https://books.google.com/ngrams> (03.06.2022).

Historiaapp by HHU. Historia-app.de. Online unter: <https://historia-app.de/> (14.12.2022).

Ivie - Dein persönlicher Wien-Guide. Wien.Info.at. Online unter: <https://www.wien.info/de/reiseinfos/mobil/ivie-app-349200> (14.12.2022).

MEMO-Studie zur Erinnerungskultur in Deutschland. Stiftung Erinnerung Verantwortung Zukunft. Online unter: <https://www.stiftung-evz.de/was-wir-foerdern/handlungsfelder-cluster/bilden-fuer-lebendiges-erinnern/memo-studie/> (07.12.2022).

Mein Bezirk. Alsergrund. Online unter: https://www.meinbezirk.at/alserground/c-regionauten-community/juedischer-friedhof-rossau_a5015623#gallery=null (11.11.2022).

Public History Weekly. The open peer review journal. Online unter: <https://public-history-weekly.degruyter.com/> (05.01.2022).

Recogito. Online unter: <https://recogito.pelagios.org/> (05.01.2022).

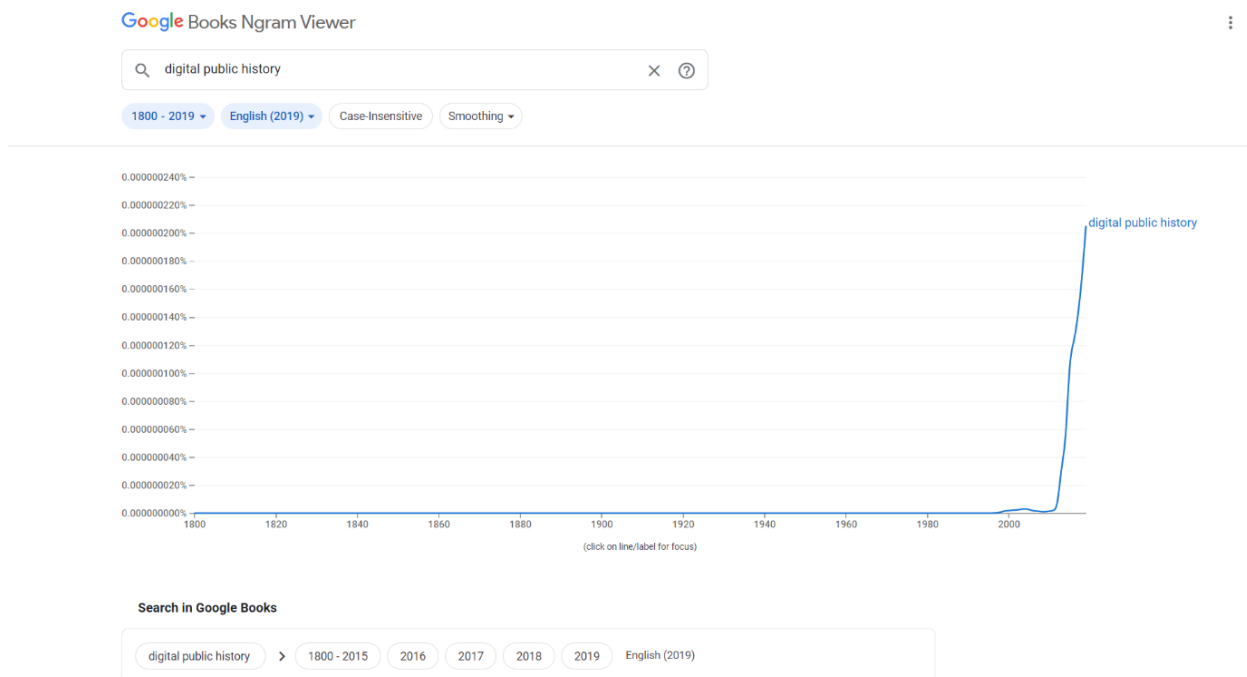
Ungarische Zwangsarbeit in Wien. Ungarische-zwangsarbeit-in-wien.at. Online unter: <http://ungarische-zwangsarbeit-in-wien.at/> (14.12.2022).

Verein Servitengasse 1938. Online unter: <http://www.servitengasse1938.at/index.php?id=2> (17.11.2022).

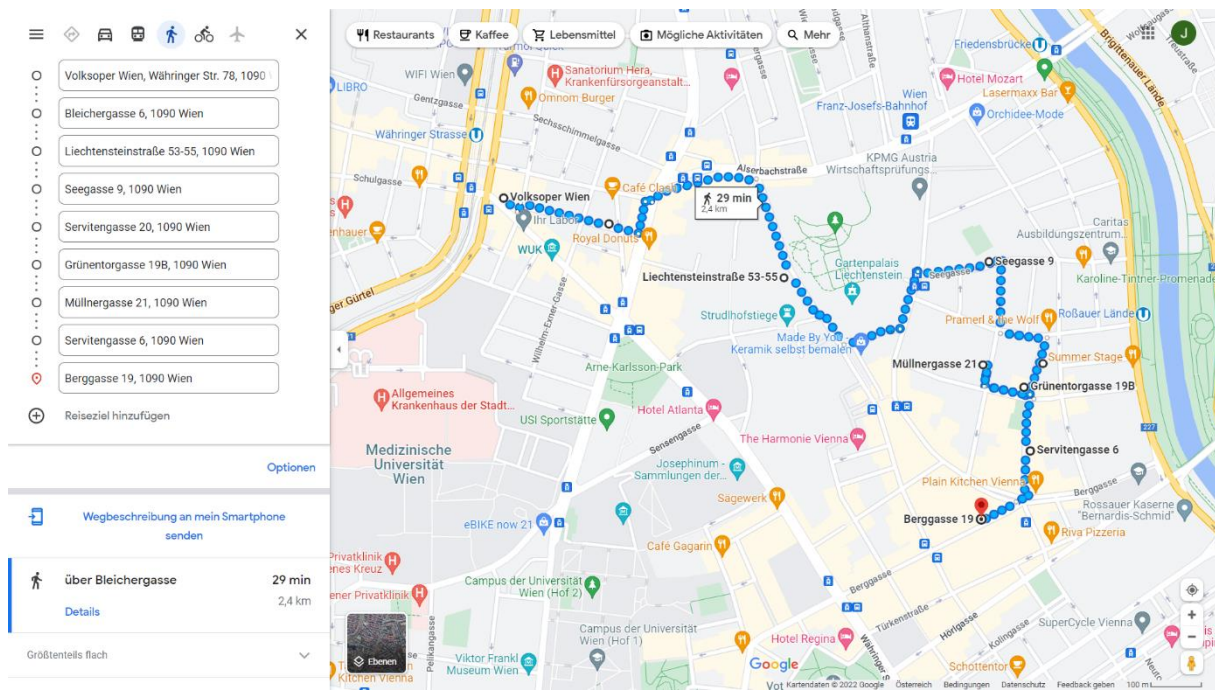
Vienna Memento Wien. Memento.Wien. Online unter: <https://www.memento.wien/> (14.12.2022).

VII. Anhang

1. Ngram Viewer zur Stichwortsuche „Digital Public History“²¹⁵:



2. Der Rundgang und seine Stationen²¹⁶:



²¹⁵ Google Ngram Viewer. Online unter: <https://books.google.com/ngrams> (03.06.2022).

²¹⁶ Google Maps. Online unter: [Volkstheater, Währinger Straße, Wien nach Berggasse 16, Wien - Google Maps](#) (01.01.2023.)

3. Die Wohnung Berczeller in der Bleichergasse 6, hier die Teeecke²¹⁷:



²¹⁷Alle Fotos der Wohnung Berczeller sind zu finden unter: Ebd. *Brunner* (Hg.), *Staudinger* (Hg.), *Sulzenbacher* (Hg.), *Die Stadt ohne*. (Wien 2018). S.19.

Der Schreibtisch:



Das Schlafzimmer:

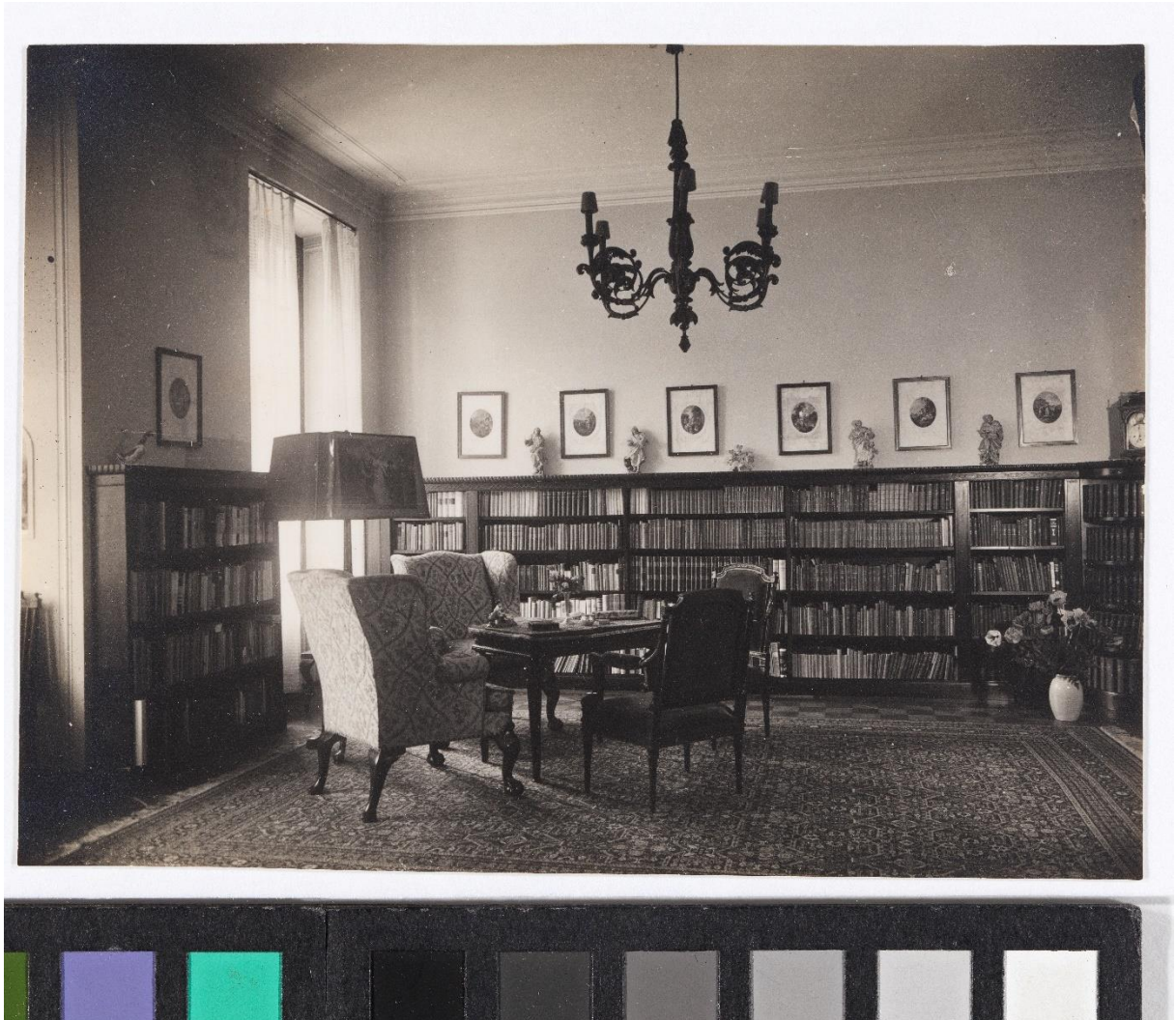




Portrait von Selma Berczeller.²¹⁸

²¹⁸ Geni, Selma Berczeller. Online unter: <https://www.geni.com/people/Selma-Berczeller/6000000019911982895> (11.11.2022).

4. Die Wohnung des Ehepaars Stern, das Palais Kranz in der Lichtensteinstraße 53-55, hier das Wohnzimmer²¹⁹:



²¹⁹ Alle Fotos sind zu finden in: *Brunner* (Hg.), *Staudinger* (Hg.), *Sulzenbacher* (Hg.), *Die Stadt ohne*. (Wien 2018), S.20.

Der Stiegenaufgang:



Das Badezimmer:



²²⁰ Ebd. *Brunner* (Hg.), *Staudinger* (Hg.), *Sulzenbacher* (Hg.), *Die Stadt ohne*. (Wien 2018). S.21-24.

Hinterzimmer. Komplexe Aufnahme mit meist vorgezogenen
Vorhang und Beise in der Park (angekündet)
Nachraum ganz leuchtend; falls sie ^{nicht} hinauswerfen aussehe.
Kunstmuseum. Braunkorand vor Ort; auf Bett mit Spiegel o.
Kunst. Wohnung nur halt vorgezogen. Rier im Seelischfeld
kommen am Tisch in kleines Pan od Topf) darauf steht, klein
umrögen, Hilt die Bild dort; das vom Braukorand; steht
ist Kunst mit Bräuterei und Lampe. Darauf. Lampe o.
Bild, oder Bild. Bogen + Gasten nicht wären mit sehr unruhig,
Praktikum
Familienleben. Handlitz garantiert mit kleineres Teil
mit kleinen & Rosen) unter Tisch, Bild. Ich nicht mehr zu,
siehe genau gegen Vorwand + Vordruckchen alle zugewandt
Lauterkeit mit Kunst. Karte h.
Blick auf Wohnen mit beiden Kindern + Blick heraus.
Vorhang aufgehoben Kette in quere Höhe. Nicht reines
frische Grasse. Blick am Salon auf Terrasse mit feinkörniger
reinen Stein, immerhin (ausse, Allee) und rauchen aus der
Mauer. Separat Aufnahme von pringommen (Delais-Tiere)
Ich habe gestellt.
Fisch + Kuh, ganzdauo. Lust ist auf die Patten, Kartenauss.
(Mit Bild!)

[illegible]

5.



Josef Löwenherz, der Leiter der Israelischen Kultusgemeinde zur Zeit des NS-Regimes und den Umständen entsprechender Kämpfer für die Ausreise und Fürsorge der Juden:Jüdinnen in Wien.²²¹

6.



Elise Richter, erste Professorin der Universität Wien. Sie wurde direkt nach dem „Anschluss“ entlassen und lebte bis zu ihrer Deportation im Altenheim in der Seegasse. Am 9. Oktober 1942 wurde sie nach Theresienstadt deportiert. Neun Monate später starb sie.²²²

²²¹ Evian 1938. Im Visier von SD und Gestapo. Online unter: <https://evian1938.de/konferenz/im-visier-von-sd-und-gestapo/> (11.11.2022).

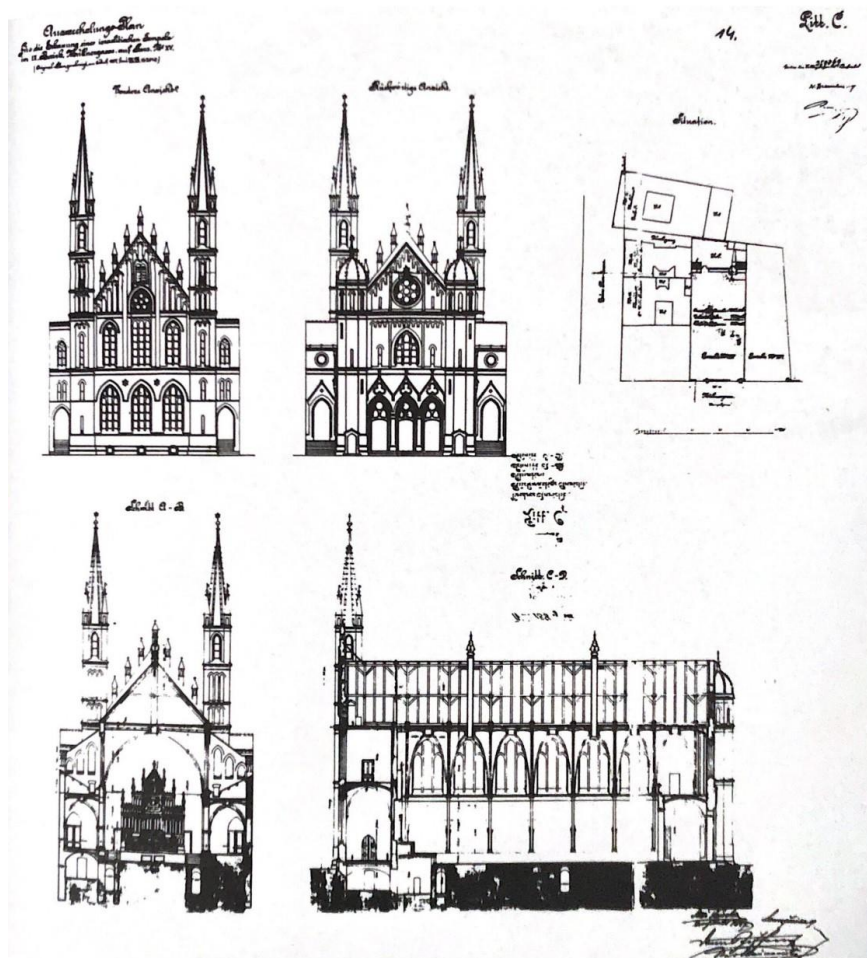
²²² Frauen in Bewegung 1848-1938. Online unter: [Elise Richter | Frauen in Bewegung 1848–1938 \(onb.ac.at\)](https://onb.ac.at/de/frauen-in-bewegung/1848-1938/elise-richter) (11.11.2022).

7. Der älteste jüdische Friedhof in Wien, hier die ausgegrabenen, restaurierten und an ihren ursprünglichen Ort zurückgebracht Grabsteine.²²³



²²³ Eine Bildergalerie kann eingesehen werden unter: Mein Bezirk. Alsergrund.
Online unter: https://www.meinbezirk.at/alsgrund/c-regionauten-community/juedischer-friedhof-rossau_a5015623#gallery=null (11.11.2022).

8. Der Bauplan für die Synagoge in der Müllnergasse von Max Fleischer²²⁴:



²²⁴ Ebd. Genée, Wiener Synagogen 1825-1938. (Wien 1987). S.69.

9. Die Außenansicht der Ostseite:



Die Innenansicht der Ostseite²²⁵:



²²⁵ Die Fotografien der Außenseite sowie des Innenraums sind zu finden in: Bob *Martens*, Herbert *Peter*, Die zerstörten Synagogen Wiens. Virtuelle Stadtpaziergänge (2009). S.105/108.

10. Mathilde und Moritz Lichtmann vor ihrem Uhrmachergeschäft in der Servitengasse
1937²²⁶:



²²⁶ Ebd. Johler (Hg.), Fritsche (Hg.), 1938 Adresse Servitengasse. (Budapest 2007). S.144.

11. Sigmund Freuds Büro, hier sein Schreibtisch²²⁷:



Sigmund Freuds Büro, Ansicht aus dem Behandlungszimmer:



²²⁷ Die Fotografien der Wohnung sowie die Portraits sind zu finden in: Ebd. *Engelman*, Wien IX. Berggasse 19. (Wien 1987). S.56/S.60/S.74/S.69/S.70/S.71.

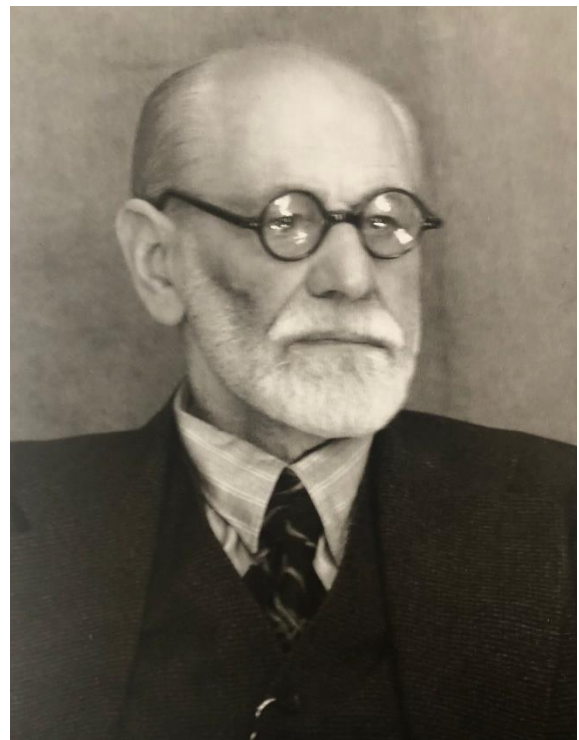
Familie Freuds Wohnung, hier der Salon von Tante Mina:



Portraitfoto von Martha Freud:



Portraitfoto von Sigmund Freud:



Portraitfoto von Anna Freud:



VIII. Abstract

Der aktuelle Generationenwechsel verändert spürbar unsere Kommunikationswege und digitalisiert diese. Auch in Bezug auf die Erinnerungskultur macht sich dies bemerkbar. Die Vermittlung von NS-Verbrechen und der Gefahr von Ideologie, muss neue Wege gehen, um die Erinnerung an die Opfer zu wahren und die Eigenverantwortung in einer Demokratie zu lehren. Diese Masterarbeit versucht mit Hilfe der Methoden aus der Public History sowie dem aktuellen Diskurs innerhalb der Erinnerungskultur, einen digital abrufbaren Stadtrundgang zu konzipieren. Es werden die Vermittlungsmethoden bezüglich eines mobilen Lernortes sowie des Umgangs mit dem Medium Smartphone erarbeitet. Anhand dessen wird das Thema „Arisierung“ in Wien so aufgearbeitet, dass den Benutzer:innen ein selbständiges Lernen ermöglicht wird. So können vereinzelt Orten innerhalb des 9. Wiener Gemeindebezirks ihre Geschichte zurückgegeben werden, ohne das Stadtbild zu verändern. Anhand ausgewählter Fotoquellen und Erzählungen von Überlebenden wird ein Bild des verlorenen Zuhauses geschaffen. Der 9. Bezirk beherbergte das assimilierte jüdische Bürgertum und war aufgrund dessen dem gezielten Raub des NS-Regimes durch die „Arisierung“ ausgesetzt. Mit der Vermittlung einzelner Schicksale von Juden:Jüdinnen versucht der Rundgang ein Bild der zerstörten Heimat zu schaffen, welches von Interessierten jeder Zeit über das eigene Smartphone abrufbar wäre. Für eine verantwortungsbewusste Konzipierung eines digitalen Stadtrundganges werden Fragen bezüglich der digitalen Vermittlung, des selbständigen Lernens, der Darstellung von historischen Narrativen sowie der Quellenauswahl und deren Perspektiven beantwortet. Diese Arbeit gibt nicht nur Einblicke in die digitalen Vermittlungsmethoden und die Nutzung digitaler Medien, sondern visualisiert und beleuchtet vor allem individuelle Lebensbrüche und deren Verlust und Verfolgung durch das NS-Regime. (247 Wörter)